



Hochschule Merseburg / ISP Zürich
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur.

Masterarbeit

Nicht-Binarität in der Sexualtherapie

Zum Umgang des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit
nach Sexocorporel

Vorgelegt von:
Caroline Schenk
MA- Studiengang: Sexologie

Erstbetreuer: Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voss
Zweitbetreuer: Ben Kneubühler

Bern, den 22. Juli 2025

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit untersucht, wie das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) nach dem Modell Sexocorporel in der sexualtherapeutischen Begleitung nichtbinärer Menschen angewendet werden kann. Der Hintergrund der Arbeit ist eine kritische Reflexion potenzieller binärer und heteronormativer Prägungen des Modells. Auf dieser Grundlage wurden fünf Interviews mit Expert*innen durchgeführt und qualitativ ausgewertet. Anliegen der Arbeit ist es, die Anwendbarkeit des GdG kritisch zu reflektieren und Impulse für eine geschlechtersensible Weiterentwicklung des Modells zu geben. Hierdurch soll ein Beitrag dazu geleistet werden, dass geschlechtliche Vielfalt in Theorie, Praxis und Ausbildung bewusster reflektiert und differenzierter berücksichtigt wird. Die Ergebnisse zeigen, dass das ursprüngliche GdG Konzept normativ geprägt ist. Es kann jedoch durch Weiterentwicklungen, wie beispielsweise dem Gefühl der Zugehörigkeit zum sexuellen Körper und dem Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Gendergruppe, an geschlechtliche Vielfalt anschlussfähig gemacht werden. Körperzentrierte Interventionen werden in der Arbeit mit nichtbinären Menschen grundsätzlich als hilfreich eingeschätzt, wenn sie individuell angepasst und sensibel gestaltet werden. Als zentral für eine gelingende Begleitung erweist sich die Haltung und das Menschenbild der Fachperson, welche die therapeutische Arbeit mit dem Modell prägen. Die Arbeit leistet einen praxisnahen Beitrag zur Weiterentwicklung einer inklusiven, geschlechterreflektierten Sexualtherapie und Beratung.

Schlagwörter:

Sexocorporel, Nichtbinarität, Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit (GdG), geschlechtersensible Sexualtherapie, Weiterentwicklung

Summary

This master's thesis examines how the concept of the feeling of belonging to one's gender (GdG) according to the Sexocorporel model can be applied in sexual therapy with nonbinary individuals. The background of the study is a critical reflection on potential binary and heteronormative influences within the model. Based on this foundation, five interviews with experts were conducted and analyzed using qualitative methods. The study critically assesses the applicability of the GdG and provides impulses for a gender-sensitive development of the model. This in turn aims to contribute to a more conscious and differentiated integration of gender diversity into theory, practice, and professional training. The results show that the original GdG concept is normatively influenced. However, it can be made compatible with gender diversity through further development, such as the feeling of belonging to the sexual body and the feeling of belonging to one's gender group. Body-centered interventions are generally considered beneficial in working with nonbinary individuals as long as they are individually adapted and designed in a sensitive way. The practitioner's attitude and conception of human nature, which shape the results of the application of the model, emerge as a central point to effective support. This thesis offers a practice-oriented contribution to the development of inclusive, gender-reflective sex therapy and counseling.¹

Keywords:

Sexocorporel, nonbinarity, feeling of belonging to one's gender (GdG), gender-sensitive sex therapy, transformative reflection

¹ Übersetzt mit DeepL (DeepL 2018)

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort und Danksagung	1
2. Einleitung	2
2.1 Problemstellung und Relevanz	2
2.2 Zielsetzung der Arbeit	4
2.3 Fragestellung und Thesen	5
2.4 Aufbau, Sprache und Abkürzungen.....	5
3. Theoretische Grundlagen	8
3.1 Gesellschaftliche Entwicklungen zu Sexualität und Geschlecht	8
3.2 sex vs. gender	9
3.3 Nichtbinarität	10
3.4 Reflexion und Haltung in der Begleitung von nichtbinären Menschen	13
4. Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit im Modell Sexocorporel	16
4.1 Das Modell Sexocorporel	16
4.1.1 Kritische Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverständnis im Modell Sexocorporel	19
4.1.2 Sexocorporel und Trans*identitäten	19
4.2 Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit.....	20
5. Methodisches Vorgehen	26
5.1 Expert*innen – Interviews	26
5.2 Qualitative Inhaltsanalyse	28
5.3 Forschungsethik und Datenschutz	29
5.4 Nutzung von künstlicher Intelligenz.....	31
6. Auswertung der Expert*innen Interviews	32
6.1 Auswertung der Kategorien.....	32
6.1.1 Persönlicher Bezug	32
6.1.2 Nichtbinarität.....	32
6.1.3 Das Modell Sexocorporel	34
6.1.4 Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit	38
6.1.5 Körperzentrierte Interventionen	41
6.1.6 Ebene der Fachperson	43
6.1.7 Gesellschaftspolitische Perspektive	46
6.2 Zentrale Erkenntnisse	49
7. Diskussion	51
7.1 Zentrale Erkenntnisse in Bezug auf die Thesen	51
7.2 Beantwortung der Forschungsfrage.....	58
7.3 Reflexion und Limitationen der Arbeit	61
7.3.1 Methodische Reflexion des Erhebungsprozesses.....	61

7.3.2 Inhaltliche und strukturelle Limitationen	63
8. Fazit und Ausblick.....	65
9. Schlusswort	67
10. Literaturverzeichnis.....	68
11. Anhang.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.1 Informationschreiben Interview	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.2 Einverständniserklärung Interview	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.3 Interviewleitfaden	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.4 Kodierleitfaden	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.5 Selbstständigkeitserklärung	Fehler! Textmarke nicht definiert.

1. Vorwort und Danksagung

Die vorliegende Masterarbeit ist im Rahmen des Masterstudiengangs Sexologie am Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapie Zürich (ISP) entstanden. Geschlechteridentitäten und Geschlechterrollen sind Themen, die mich bereits seit einigen Jahren begleiten. Mit dem Masterstudium der Sexologie wuchs mein Interesse an der Wechselwirkung zwischen Sexualität und Geschlecht sowie den damit verbundenen sexuellen Skripten und Rollenerwartungen. Zugleich beschäftigte mich die Frage, wie eine sexualtherapeutische Praxis diversitätssensibel gestaltet werden kann.

Als ich im Rahmen des Studiums mit dem Modell Sexocorporel und dem darin enthaltenen Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) in Berührung kam, wuchs jedoch meine Irritation. Während ich das Modell insgesamt als offen, körperzentriert und ressourcenorientiert wahrnahm, wirkte gerade das GdG in seiner ursprünglichen Form stark binär und wenig anschlussfähig für geschlechtliche Vielfalt. Diese Spannung hat mein Interesse geweckt, das Konzept tiefer zu verstehen und zu erforschen, wie es ausgebaut und für geschlechtliche Vielfalt erweitert werden kann.

Mein besonderer Dank gilt den Expert*innen, die sich bereit erklärt haben, an den Interviews teilzunehmen. Sie haben mir nicht nur wertvolle Einblicke in ihre Arbeit gegeben, sondern leisten tagtäglich einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung eines sensiblen und reflektierten Umgangs mit geschlechtlicher Vielfalt. Ebenso danke ich meiner Erstbetreuungsperson Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voss, der stets mit grosser Geduld, Schnelligkeit und einer beeindruckenden Bandbreite an Wissen auf Fragen reagierte und uns immer wieder daran erinnerte, dass unsere Gesundheit an erster Stelle steht.

Ein herzliches Dankeschön gilt auch all den Menschen in meinem Umfeld, die mit mir unermüdlich über meine Arbeit gesprochen, mir neue Impulse gegeben, meinen Stress mitgetragen und mich emotional unterstützt haben. Und nicht zuletzt danke ich meinen Mitstudierenden des fünften Masterjahrgangs Sexologie, ohne euch wäre dieses Studium nur halb so reich und schön gewesen.

2. Einleitung

2.1 Problemstellung und Relevanz

In den letzten Jahrzehnten haben gesellschaftliche Transformationsprozesse zu einem erweiterten Verständnis von Geschlecht und Sexualität geführt (vgl. Voss 2021: 13). Insbesondere seit der von Volkmar Sigusch geprägten neosexuellen Revolution wurde die Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Lebensweisen sichtbarer und zunehmend als legitimer Bestandteil gesellschaftlicher Realität anerkannt (vgl. Sigusch 2005: 39f). Damit einher ging eine kritische Auseinandersetzung mit normativen Vorstellungen von Sexualität, Körperlichkeit und Geschlechtsidentität sowie eine verstärkte Sensibilisierung für Fragen der sexuellen Selbstbestimmung, Grenzüberschreitungen und struktureller Diskriminierung (ebd.: 29ff). Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in den Wissenschaften zu Sexualität und Geschlecht wider (ebd.: 165f). Die Differenzierung zwischen "sex" und "gender"² wurde theoretisch fundiert und trug wesentlich dazu bei, bestehende Wissensbestände über Geschlecht zu dekonstruieren und neue, machtkritische Perspektiven zu etablieren (ebd.: 161f). Die Geschlechterforschung hat sich in diesem Zuge von einem randständigen Forschungsfeld zu einem interdisziplinär anerkannten Diskursraum entwickelt, der marginalisierte Perspektiven analytisch sichtbar macht und damit zur Reflexion und Erweiterung wissenschaftlicher Fragestellungen beiträgt (vgl. Kahlert und Weinbach 2015: 2f).

Diese Erkenntnisse beeinflussen zunehmend auch die sexualtherapeutische Praxis, in der Fragen nach Geschlecht, Identität und Körperlichkeit eine wichtige Rolle spielen. Ein bedeutender Ansatz in diesem Feld ist das Modell Sexocorporel, das seit den 1970er Jahren von Jean-Yves Desjardins entwickelt wurde und bis heute Anwendung in der Sexualberatung und -therapie findet (vgl. Schütz & Voss 2024: 11f). Das Modell basiert auf einem biopsychosozialen Verständnis von Sexualität und integriert körperorientierte Zugänge (vgl. Sztenc 2020: 57f). Das Modell Sexocorporel ist tief geprägt von den persönlichen und weltanschaulichen Hintergründen seines Begründers (vgl. Voss und Stumpe 2024: 295f). Seine kirchliche Herkunft spiegelt sich unter anderem in zentralen Modellannahmen wider (ebd.). Demnach sind seine Vorstellungen zu Geschlecht und sexueller Orientierung stark von christlich geprägten Werthaltungen beeinflusst (ebd.).

So bezog Desjardins feministische oder sexuell-aktivistische Theorien seiner Zeit nicht in die Entwicklung des Modells ein (ebd.: 296f). Zwar übte er Kritik an der kirchlichen Keuschheitsmoral, hielt jedoch zugleich an heteronormativen und binär strukturierten Geschlechterbildern fest (ebd.). Abweichungen von der "natürlichen" Rolle als (cis) Mann oder (cis) Frau wurden im ursprünglichen Modellverständnis mit sexuellen Störungen in Verbindung

² Genaueres dazu unter Kapitel 2.2

gebracht (ebd.). Obwohl das Modell in vielen Bereichen der Sexualtherapie etabliert ist, wurde es bislang kaum systematisch im Hinblick auf geschlechtliche Vielfalt reflektiert. Erste Beiträge, die sich mit einer möglichen Anwendung des Modells in Bezug auf Trans*personen befassen, liegen von Sztenc (2020) sowie Weidinger und Kostenwein (2023, 2024) vor, doch besteht insgesamt eine deutliche Forschungslücke.

Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) bildet eine zentrale Komponente innerhalb des Modells, ist in seiner ursprünglichen Konzeption jedoch stark von einer binären und heteronormativen Geschlechterordnung geprägt. Diese historische Verankerung erschwert eine diskriminierungssensible Anwendung des GdG auf Personen, die sich ausserhalb des binären Geschlechtersystems verorten. Es besteht die Gefahr, dass die sexualtherapeutische Begleitung von Trans*personen durch unreflektierte Normvorstellungen beeinflusst werden. Gleichzeitig zeigen jüngere Beiträge, dass das Modell durchaus Potenzial bietet, um geschlechtliche Vielfalt integrativ zu erfassen. Die bestehende Forschungslücke sowie der Bedarf nach geschlechtersensiblen Zugängen innerhalb des Modells machen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept des GdG erforderlich.

Nichtbinäre Geschlechtsidentitäten sind kein neues Phänomen. Menschen, die sich nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, existieren nachweislich in allen Kulturen und zu allen Zeiten (vgl. Richards & Barrett 2020: 1f). Dennoch wurden sie in klinischen Kontexten lange ignoriert (ebd.). Heute zeigt sich ein anderes Bild. Die gesellschaftliche Sichtbarkeit geschlechtlicher Diversität nimmt zu, ebenso wie die Zahl der Menschen, die sich als nichtbinär, genderqueer oder genderfluid verorten (ebd.). In der Schweiz geben laut einer aktuellen Studie 6 % der Befragten an, sich ausserhalb binärer Geschlechterkategorien zu identifizieren (IPSOS 2023: 6).

Dieser gesellschaftlichen Sichtbarkeit stehen jedoch massive Diskriminierungserfahrungen gegenüber. Trans*feindlichkeit ist weit verbreitet und tief in gesellschaftlichen Strukturen verankert (vgl. Koenig 2025: 120). Trans*menschen sind häufiger von Gewalt, Objektivierung und sozialem Ausschluss betroffen (ebd.). Der daraus entstehende Minderheitenstress wirkt sich erheblich auf das psychische Wohlbefinden aus (vgl. Naujoks 2025: 51). Besonders folgenreich sind auch Prozesse des Othering, die nichtbinären Identitäten als "abweichend" markieren und strukturell marginalisieren. Hinzu kommen stereotype Erwartungen, etwa an das Erscheinungsbild oder den Umgang mit der eigenen Identität, die die Selbstverortung zusätzlich erschweren (vgl. Haskamp 2025: 63f).

Diese Lebensrealitäten machen es erforderlich, dass sexualtherapeutische Angebote einen diskriminierungssensiblen und bestärkenden Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt ermöglichen. Dabei zeigt sich ein Defizit in der bisherigen Praxis. Das GdG ist ein zentrales

Konzept im Modell Sexocorporel und auch in der Arbeit mit nichtbinären Menschen. Umso wichtiger ist es, das Konzept sowohl theoretisch als auch in der Praxis kritisch zu reflektieren und geschlechtersensibel weiterzudenken.

2.2 Zielsetzung der Arbeit

Diese Masterarbeit verfolgt das Ziel, das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) nach dem Modell Sexocorporel kritisch auf seine Anwendbarkeit in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen zu untersuchen. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass das Modell in seiner ursprünglichen Form in einem binär-heteronormativen Kontext entwickelt wurde, welcher von christlich geprägten Wertvorstellungen durchzogen ist. In dieser Logik werden nichtbinäre Identitäten ebenso wie gleichgeschlechtliche Orientierung nicht berücksichtigt oder teilweise sogar pathologisiert (vgl. Voss und Stumpe 2024: 296). Auch wenn sich das Modell über die Jahre weiterentwickelt hat, bleibt insbesondere das Konzept des GdG teilweise binär verhaftet, sowohl in seiner Begrifflichkeit wie auch in der praktischen Anwendung.

Ein weiteres Ziel der Arbeit ist es, die theoretische Fundierung und praktische Relevanz des GdG kritisch zu hinterfragen und zu analysieren, inwieweit es eine geschlechtersensible, queerinformierte Weiterentwicklung braucht, um den therapeutischen Anforderungen nichtbinärer Menschen gerecht zu werden. Dazu wird untersucht, wie Expert*innen aus der sexualtherapeutischen Praxis das Konzept in der Begleitung nichtbinärer Klientinnen anwenden, anpassen oder infrage stellen. Im Zentrum steht somit nicht nur das Verständnis des GdG, sondern auch dessen mögliche Transformation im Sinne einer inklusiveren Sexualtherapie.

Die Arbeit versteht sich dabei als Beitrag zu einem Reflexionsprozess innerhalb der sexologischen Profession. Mit dieser Arbeit wird versucht, einen Beitrag dazu zu leisten, Sexualtherapeut*innen eine Grundlage zur Reflexion eigener Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechteridentität anzubieten. Mit dem Ziel, queere Lebensrealitäten bewusster in die therapeutische Praxis einzubeziehen. Ebenso versteht sich die Arbeit als Anregung für Ausbildungsinstitute, die das Modell Sexocorporel lehren, ihre Lehrinhalte im Sinne einer geschlechterreflektierten und diskriminierungssensiblen Praxis weiterzudenken.

Letztlich soll diese Arbeit auch einen indirekten Beitrag zur Verbesserung der Beratungssituation für nichtbinäre Menschen leisten. Denn nur wenn Fachpersonen bereit sind, ihre Konzepte, Sprache und Haltung fortlaufend zu überprüfen, kann eine Sexualtherapie entstehen, die Vielfalt nicht als Ausnahme, sondern als selbstverständlichen Teil menschlicher Sexualität begreift.

2.3 Fragestellung und Thesen

Vor dem Hintergrund der dargestellten Problemstellung ergibt sich die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit:

Wie kann das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit nach dem Modell Sexocorporel in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen angewendet werden?

Die Arbeit orientiert sich dabei an folgenden leitenden Annahmen:

- Das Modell Sexocorporel bezieht sich zur Zeit hauptsächlich auf Menschen innerhalb einer binären Geschlechtsidentität.
- Körperorientierte Ansätze in der Sexualtherapie bieten ein Potenzial, um nichtbinären Menschen den Zugang zu einem authentischen Erleben ihres Geschlechts und ihrer Sexualität jenseits binärer Kategorien zu ermöglichen.
- Das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) kann eine zentrale Rolle in der therapeutischen Begleitung nichtbinärer Menschen spielen, wenn es nicht auf binäre Geschlechterkategorien beschränkt wird.
- Die Anwendung des GdG in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit soziokulturellen Geschlechtsrollen und Stereotypen seitens der Therapierenden.

Diese Thesen dienen als Orientierung für die qualitative Analyse und bilden die Grundlage für die Entwicklung eines vorläufigen Kategoriensystems im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.

2.4 Aufbau, Sprache und Abkürzungen

Die vorliegende Masterarbeit gliedert sich in sieben Hauptkapitel. Nachdem in der Einleitung die Relevanz des Themas, die Zielsetzung, die leitende Fragestellung sowie die zentralen Thesen vorgestellt wurden, folgt im zweiten Kapitel die Darstellung der theoretischen Grundlagen.

Kapitel 2 beleuchtet gesellschaftliche Entwicklungen rund um Sexualität und Geschlecht mit besonderem Fokus auf die neosexuelle Revolution und die daraus hervorgegangene Unterscheidung von "sex" und "gender". Anschliessend werden zentrale Konzepte nichtbinärer Geschlechtsidentität vorgestellt sowie gesellschaftliche Herausforderungen und Lebensrealitäten nichtbinärer Menschen skizziert. Das Kapitel schliesst mit einer Reflexion über die Haltung in der Begleitung nichtbinärer Personen.

Kapitel 3 widmet sich dem Modell Sexocorporel und stellt zunächst dessen Grundannahmen sowie die vier zentralen Komponenten vor. Das Geschlechterverständnis des Modells

wird kritisch eingeordnet, insbesondere mit Blick auf die bisherige Repräsentation von Trans*identitäten. Im Anschluss wird das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) ausführlich dargestellt – sowohl in seiner ursprünglichen Konzeption als auch in Bezug auf aktuelle Weiterentwicklungen.

Kapitel 4 beschreibt das methodische Vorgehen. Es wird begründet, warum Expert*innen-interviews als Erhebungsmethode gewählt wurden, und das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring wird erläutert. Forschungsethische Aspekte und Datenschutzüberlegungen runden das Kapitel ab.

In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der fünf geführten Interviews entlang der entwickelten Kategorien dargestellt. Die zentralen Erkenntnisse werden zusammengeführt und der Erhebungsprozess kritisch reflektiert.

Kapitel 6 enthält die Diskussion. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die zuvor formulierten Thesen interpretiert, die Forschungsfrage wird beantwortet und die Limitationen der Arbeit werden offengelegt.

Kapitel 7 bildet den Abschluss der Arbeit. Es fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen und gibt einen Ausblick auf mögliche weiterführende Forschung sowie auf Implikationen für Theorie und Praxis.

Sprache und Schreibweise

In dieser Arbeit wird auf eine geschlechtersensible und inklusive Sprache geachtet. Ziel ist es, alle Geschlechter einzubeziehen und binäre Denkstrukturen zu vermeiden. Wo immer möglich, werden geschlechtsneutrale Formulierungen wie "Personen", "Fachkräfte" oder "Menschen" verwendet. In Fällen, in denen dies sprachlich nicht sinnvoll oder flüssig umsetzbar ist, wird der Asterisk (*) oder auch Genderstern umgesetzt. Der Stern ist inspiriert aus der Computerwissenschaft und stellt dort die sogenannte Wildcard dar (vgl. Baumgartner 2017: 63). Dementsprechend steht der Stern nach einem Wort stellvertretend für alle weiteren möglichen Inhalte (ebd.). Adaptiert auf eine geschlechtergerechte Sprache inkludiert der Genderstern jegliche Geschlechtsidentität. Diese sprachliche Anwendung folgt dem Anliegen, die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten sichtbar zu machen und auch jene Menschen sprachlich mitzudenken, die sich nicht in einer binären Geschlechterordnung verorten.

Wenn in dieser Arbeit von Männern oder Frauen die Rede ist, sind damit alle Personen gemeint, welche sich in diese Kategorien einteilen. Der Begriff Mann / Frau ist dabei unabhängig von körperlichen Merkmalen. Eine Unterscheidung wird nur dort vorgenommen, wo es analytisch relevant ist. In diesen Fällen wird der Begriff "cis" verwendet, wenn sich die

Geschlechtsidentität mit dem bei Geburt zugeordneten Geschlecht übereinstimmt. Bei Zitaten, in denen die Cis-Geschlechtlichkeit nicht explizit gemacht wird, wird [cis] in Klammern vermerkt. Bei Paraphrasierungen wird die Cis-Geschlechtlichkeit in runden Klammern dargestellt (cis). Trans* steht in diesem Zusammenhang als Überbegriff für jegliche Transgeschlechtlichkeiten und inkludiert nach Baumgartinger (2017: 64) auch "geschlechterüberschreitende Lebensweisen und Identitäten", wie beispielsweise genderqueer, agender oder genderfluid etc. Demnach wird Trans* als Überbegriff für diverse Geschlechtsidentitäten und die damit verbundenen Lebensrealitäten verwendet. So ist auch die Nichtbinarität dem Überbegriff Trans* untergeordnet. Aussagen, welche sich nur auf nichtbinäre Menschen oder binäre Trans*personen beziehen, werden explizit beschrieben.

In dieser Arbeit werden die Begriffe Sexualberatung und Sexualtherapie nicht strikt voneinander abgegrenzt, sondern weitgehend synonym verwendet. Diese Entscheidung folgt dem Verständnis von Haskamp und Hahne (2025a: 485) die betonen, dass sich Beratung und Therapie in der Praxis häufig überschneiden und nicht immer klar voneinander trennen lassen. Mit Blick auf die Gemeinsamkeiten der beiden Begriffe, beziehen sich beide auf eine zielgerichtete Begleitung, welche sich thematisch nach den Klient*innen ausrichtet (ebd.: 486).

Einige zentrale Begriffe tauchen im Verlauf der Arbeit sehr häufig auf und werden daher in abgekürzter Form verwendet. Dies dient der besseren Lesbarkeit sowie der sprachlichen Entlastung des Fliesstexts. Die folgenden Abkürzungen werden im gesamten Text nach einer erstmaligen Einführung konsistent verwendet. Eine vertiefte inhaltliche Auseinandersetzung findet sich in Kapitel 4.2:

GdG: Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit

GSK: Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen sexuellen Körper

GGg: Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Gendergruppe.

Bei der Erstellung dieser Arbeit wurde ChatGPT von OpenAI als unterstützendes Werkzeug genutzt (OpenAI 2025). Der Einsatz diente insbesondere der sprachlichen Überarbeitung, der Strukturierung von Textabschnitten sowie der Klärung und Präzisierung von Formulierungen. Inhaltliche Entscheidungen, Datenanalyse und fachliche Argumentation wurden eigenständig vorgenommen und verantwortet.

3. Theoretische Grundlagen

Um die sexualtherapeutische Begleitung nichtbinärer Menschen im Rahmen des Modells Sexocorporel theoretisch fundieren zu können, ist zunächst ein Blick auf gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen im Verständnis von Sexualität und Geschlecht notwendig. Zu Beginn wird ein Überblick über die gesellschaftlichen Entwicklungen gegeben, die das Verständnis von Sexualität und Geschlecht im Laufe der Zeit geprägt haben. Ausgangspunkt ist dabei die neosexuelle Revolution nach Sigusch. Darauf aufbauend wird die theoretische Unterscheidung zwischen "sex" und "gender" dargestellt, die wesentlich zur Analyse geschlechtlicher Vielfalt beigetragen hat. Abschliessend wird der Begriff der Nichtbinarität näher erläutert und im Hinblick auf gesellschaftliche Positionierungen und Herausforderungen kontextualisiert. Eine Reflexion zur Haltung in der Begleitung nichtbinärer Menschen rundet das Kapitel ab.

3.1 Gesellschaftliche Entwicklungen zu Sexualität und Geschlecht

Während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es im Bereich der Sexualität zu einigen Veränderungen (vgl. Voss 2021: 13). Diese zeigen sich insbesondere in der Förderung sexueller und geschlechtlicher Selbstbestimmung, der positiven Anerkennung von Vielfalt sowie der kritischen Auseinandersetzung mit sexuellen Grenzüberschreitungen und sexualisierter Gewalt (ebd.). Eine zentrale Rolle spielte dabei das Konzept der "Neosexualitäten", das auf Volkmar Sigusch zurückgeht (ebd.).

Die von Sigusch geprägte "neosexuelle Revolution" beschreibt nicht nur eine Ausweitung sexueller und geschlechtlicher Lebensformen, sondern auch einen gesellschaftlichen Wandel im Verständnis von Sexualität (vgl. Sigusch 2005: 39f). Dieser Prozess markiert eine neue Phase in der Wahrnehmung und Bewertung sexueller Identitäten und Praktiken (ebd.). Sigusch (2005: 29ff) beschreibt die neosexuelle Revolution als einen tiefgreifenden Umbruch, der aus der sexuellen Revolution der späten 1960er-Jahre hervorgegangen ist. Während damals die Befreiung der Sexualität von moralischen und gesellschaftlichen Zwängen im Vordergrund stand, setzte sich seit den 1980er-Jahren eine neue Dynamik durch (ebd.). Die zuvor idealisierte sexuelle Entfesselung verlor immer mehr an symbolischer Bedeutung (ebd.). Stattdessen traten Themen wie Geschlechterdifferenz, sexuelle Übergriffigkeit sowie die medizinische Problematisierung von Sexualität, wie beispielsweise im Zusammenhang mit HIV/AIDS stärker in den Mittelpunkt (ebd.). An die Stelle eines einheitlichen Verständnisses von Sexualität trat eine Vielfalt unterschiedlicher sexueller Lebensweisen sowie eine kritischere Reflexion der sozialen Rahmenbedingungen, unter denen Sexualität stattfindet (ebd.). Während dieser Zeit entwickelte sich die Unterscheidung zwischen "sex" und "gender" (vgl. Sigusch 2005: 161f). Diese theoretischen Verschiebungen blieben nicht ohne Auswirkungen auf die wissenschaftliche Praxis (ebd.). Im Zuge gesellschaftlicher

Transformationsprozesse gewann auch die Frage nach den epistemischen Bedingungen von Geschlechterwissen an Bedeutung (ebd.) Geschlechterbezogene Perspektiven fanden immer mehr Eingang in verschiedene Disziplinen und trugen dazu bei, dominante Vorstellungen über Körper, Identität und Sexualität kritisch zu hinterfragen und zu dekonstruieren (ebd.).

Was in den 1960er-Jahren unter dem Label der Frauenforschung begann, entwickelte sich über die Jahre zur heutigen Geschlechterforschung weiter (vgl. Kahlert & Weinbach 2015: 2f). Lange wurde die Forschung nicht ernstgenommen und in Literatur und Lehrbücher nur am Rande thematisiert (ebd.: 3). Und das obwohl, die Geschlechterforschung dazu beigetragen hat, wissenschaftliche Fragestellungen zu erweitern und bisher marginalisierte Erfahrungen analytisch sichtbar zu machen (vgl. Kahlert und Weinbach 2015: 2f). Trotzdem wird auch heute noch, immer wieder auf "patriarchale Phantasien der heterosexuellen, hierarchisch Sphärengetrennten Kleinfamilien" rückbezogen (Bauer et al. 2018: 7). Vor allem, wenn es darum geht welche körperlichen und sozialen Ausdrucksformen für Männer und Frauen in dieser Gesellschaft akzeptiert werden (ebd.).

3.2 sex vs. gender

Seit jeher wird das Geschlecht als eine zentrale Identifikationskategorie des Menschen genutzt (vgl. Funk 2024: 13). Kulturell wie auch gesetzlich wird die systematische Einteilung in eindeutige Geschlechterrollen reglementiert und meist werden Menschen bereits seit Geburt in die Kategorien Mann oder Frau eingeteilt (ebd.). Wird Geschlecht aus der Perspektive des "Essentialismus" betrachtet, so werden anhand von Definitionsmerkmalen spezifische Identifikationsmerkmale gebildet (ebd.: 14f). Das heisst, dass nach dem Essentialismus beispielsweise das Vorhandensein eines Penis darauf schliessen lässt, dass die Person mit Penis ein (cis) Mann ist (ebd.). Dieses Geschlechterbild basiert jedoch auf einer Überzeugung, dass es eindeutige Faktoren gibt, welche wiederum ein eindeutiges Ergebnis (also in diesem Falle meist cis- Mann oder cis Frau) ergeben (ebd.: 15). Aus der Perspektive des "Konstruktivismus" hingegen wird das Geschlecht nicht mit vorab festgelegten Kategorien festgeschrieben (ebd.). Wenn überhaupt, entsteht erst nachträglich eine Systematik, welche durch Beobachtungen oder Wahrnehmungen eines Individuums erfolgen (ebd.). Dementsprechend wird das Geschlecht als soziales Konstrukt von kulturellen, gesellschaftlichen und historischen Normen geprägt (ebd.).

Im Kontext der neosexuellen Revolution beschreibt Sigusch die Entstehung der Unterscheidung von "sex" und "gender" als Ergebnis einer kulturellen Umstrukturierung geschlechtlicher und sexueller Ordnungen (vgl. Sigusch 2005: 161f). Die Trennung von körperlichem Geschlecht (sex) und sozialer Geschlechtsidentität (gender) entwickelte sich dabei nicht

isoliert, sondern war eingebettet in feministische Kritik und gesellschaftliche Bewegungen, die das binäre Geschlechtersystem infrage stellten (ebd.). Sigusch zeigt auf, dass diese Differenzierung nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch an Bedeutung gewann, wie zum Beispiel in der rechtlichen Anerkennung binärer trans*geschlechtlicher Identitäten oder der politischen Sichtbarkeit nichtbinärer Lebensformen (ebd.). Die Gegenüberstellung von sex und gender wurde so zu einer zentralen Kategorie in der Neuverhandlung von Geschlechtlichkeit und Sexualität (ebd.).

Mit Blick auf diese theoretischen Unterscheidungen verweist auch Schweizer (2021: 325) auf die Notwendigkeit, Geschlechtsidentität, soziale Geschlechtsrolle und sexuelle Orientierung sprachlich zu unterscheiden. Diese begriffliche Trennung ermöglicht eine präzisere Auseinandersetzung mit geschlechtlichen und sexuellen Erfahrungen und schafft eine wichtige Grundlage für interdisziplinäre Verständigung (ebd.).

Die Biologin Joan Roughgarden (2016: 148f) kritisiert jedoch die verbreitete Annahme, dass sich aus biologischen Merkmalen wie Chromosomen oder Fortpflanzungsorganen unmittelbar geschlechtliche Zugehörigkeit bestimmen lässt. Sie zeigt auf, dass die Begriffe (cis) "Mann" und (cis) "Frau" biologisch lediglich die Unterscheidung zwischen der Produktion kleiner und grosser Gameten (Spermien und Eizellen) bezeichnen (ebd.). Alles Weitere, etwa wer als Mann oder Frau gilt, handle es sich nicht um eine biologische, sondern um eine sozial konstruierte Kategorie, die sich an kulturell gesetzten Normen orientiert (ebd.). Damit widerspricht sie einer naturalisierten Vorstellung von Geschlecht, wie sie im Essentialismus oft vertreten wird. Vielmehr betont sie die Vielfalt von Körpern und sexuellen Rollen im Tierreich, um deutlich zu machen, dass binäre Geschlechterzuordnungen weder universell noch biologisch zwingend sind (ebd.). Aus dieser Perspektive erscheint die Unterscheidung zwischen "sex" und "gender" als wissenschaftlich unzureichend, wenn sie auf vermeintlich eindeutigen biologischen Grundlagen beruht (ebd.). Stattdessen plädiert Roughgarden (2016: 148f) für ein Verständnis von gender als Ausdruck von sozialer Identität im Zusammenspiel mit körperlicher Erscheinung und Handlung. Ein Verständnis, das der Vielfalt geschlechtlicher Lebensrealitäten eher gerecht wird (ebd.).

Die hier aufgezeigten Positionen verdeutlichen, dass Geschlecht weder als rein biologische Tatsache noch als stabile soziale Rolle gedacht werden kann. Vielmehr handelt es sich um eine komplexe Kategorie, die zwischen Körper, Identität, sozialer Erwartung und gesellschaftlicher Struktur verhandelt wird.

3.3 Nichtbinarität

Nichtbinäre Geschlechtsidentitäten sind kein neues Phänomen. Menschen, die sich nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, existieren nachweislich in allen

Kulturen und zu allen Zeiten (vgl. Richards und Barrett 2020: 1f). Dennoch galt Geschlechtervielfalt bis vor Kurzem noch als so selten, dass sie in klinischen Kontexten kaum Beachtung fand (ebd.). Heute zeigt sich ein anderes Bild. Die zunehmende gesellschaftliche Sichtbarkeit geschlechtlicher Diversität geht einher mit einer stetig wachsenden Zahl von Menschen, die sich als nichtbinär verorten (ebd.). Dabei unterscheiden sich nichtbinäre Identitäten sowohl in ihrer Ausprägung als auch in ihrer Beständigkeit (ebd.). Einige Personen haben eine feste geschlechtliche Selbstverortung jenseits von "männlich" oder "weiblich", andere erleben ihre Geschlechtsidentität als fluid oder sich verändernd (ebd.). Hinzu kommen Menschen, die sich als agender verstehen, also keinem Geschlecht zugehörig (ebd.).

Nichtbinarität findet sich unter dem übergeordneten Begriff Trans*, der sich als Bezeichnung für vielfältige Geschlechtsidentitäten etabliert hat, die sich ausserhalb des binären Geschlechtersystems bewegen (vgl. Baumgartinger 2017: 45f). Der Begriff Trans* dient dabei nicht nur als Sammelbezeichnung für binäre trans*geschlechtliche Personen, sondern umfasst ebenso Identitäten, die sich keinem oder mehreren Geschlechtern zuordnen oder ganz ausserhalb geschlechtlicher Kategorien positionieren (ebd.). In diesem Zusammenhang können auch temporäre, fluide oder beständige Formen von Geschlechtszugehörigkeit Ausdruck finden (ebd.). Mittlerweile wird die Nichtbinarität immer mehr auch als eigenständige Kategorie verstanden (vgl. Hamm 2020:25). Was nicht zu verwechseln gilt, ist die Nichtbinarität mit der Intergeschlechtlichkeit (ebd.: 24). Denn Nichtbinarität bezieht sich ausschliesslich auf die Geschlechtsidentität, unabhängig von den körperlichen Ausprägungen des Geschlechts (ebd.) Zudem impliziert der Begriff nicht, ob die nichtbinäre Person den Wunsch verspürt hormonelle oder chirurgische Eingriffe vorzunehmen (vgl. Vincent 2020: 12).

In gesellschaftlichen und medizinischen Kontexten wird häufig von cisgeschlechtlichen Personen gesprochen, um Menschen zu bezeichnen, deren Geschlechtsidentität mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt (Vincent 2020: 10f). Der Begriff "cis" dient dabei als bewusster Gegenbegriff zu "trans" und soll das oft unsichtbar bleibende Privileg der Geschlechtsübereinstimmung sichtbar machen (ebd.). Damit verbunden ist eine Kritik an der Annahme von Cis-Geschlechtlichkeit als unausgesprochene Norm, die andere geschlechtliche Selbstverortungen, wie zum Beispiel nichtbinäre Identitäten, als abweichend markiert (ebd.). Der Begriff "Genderqueer" wird gelegentlich als Synonym für den Begriff der Nichtbinarität verwendet (vgl. Vincent 2020: 11f). Auch wenn beide Begriffe Geschlechtsidentitäten ausserhalb der binären Vorstellungen bezeichnen, so zeigen beide Begriffe dennoch Unterschiede (ebd.). Während die Nichtbinarität auf Identitäten verweist, die sich weder als ausschliesslich männlich noch weiblich verstehen, beschreibt genderqueer ein Geschlechterverständnis, das sich explizit als nicht-normativ positioniert (ebd.). Der

Fokus liegt hier weniger auf einer festen Selbstbeschreibung als auf einer kritischen Haltung gegenüber binären Geschlechternormen (ebd.). In der Schweiz geben laut der Ipsos-Studie 6% der Befragten an, sich als transgender, nichtbinär, genderqueer, genderfluid oder als andere geschlechtliche Identität ausserhalb der binären Kategorien zu identifizieren (vgl. IPSOS 2023: 7). Besonders hoch fällt dieser Anteil in der Generation der sogenannten Gen Z aus. In dieser Altersgruppe der ca. 18.-27.-Jährigen ordnen die Meisten Menschen sich Trans*-Identitäten zu (ebd.).

Lebensrealitäten und gesellschaftliche Herausforderungen Trans* Menschen

Trans*feindlichkeit ist in der Gesellschaft normalisiert (vgl. Koenig 2025: 120). Trans*-sein wird als "falsch" oder als psychische Erkrankung betitelt und ihnen wird häufig die Existenz abgesprochen (ebd.). Trans* Menschen sind mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit immer wieder von Gewalt betroffen (vgl. Naujoks 2025: 51). Sei es, indem Trans*personen mit ihrem abgelegten Namen angesprochen werden, die falschen Pronomen benutzt werden oder weil ihnen offene physische oder psychische Gewalt entgegengebracht wird (vgl. Koenig 2025: 120). Diese potenziell traumatisierenden Ereignisse beziehen sich oft auf die sexuelle oder geschlechtliche Identität (vgl. Naujoks 2025: 51). Dazu kommt eine chronische Belastung aufgrund der strukturellen Diskriminierungen, welche Trans*personen betreffen (ebd.). Dieses Zusammenspiel an belastenden Faktoren wird als *Minderheitenstress* bezeichnet (ebd.). Der Stress wird verstärkt, wenn die betroffene Person Selbstabwertung internalisiert hat (ebd.). Dadurch kann eine Abwärtsspirale entstehen und die Resilienz der Betroffenen für zukünftige traumatische Erlebnisse schwächen (ebd.).

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Zusammenhang bedeutsam ist, betrifft das sogenannte *Othering* (vgl. Koenig 2025: 112). Dabei handelt es sich um soziale Mechanismen, in denen bestimmte Gruppen als "anders" konstruiert und von einer als normativ geltenden Mehrheitsgesellschaft abgegrenzt werden (vgl. König 2022: o.S). Othering führt häufig zu Ausgrenzung und Stabilisierung bestehender Machtverhältnisse (ebd.). In Bezug auf Geschlecht bedeutet das, dass nichtbinäre Identitäten nicht nur als abweichend wahrgenommen, sondern strukturell unsichtbar gemacht oder marginalisiert werden (ebd.). Der Ausschluss beginnt oft mit der Annahme, dass sie nicht zur gesellschaftlichen Norm gehören, und zeigt sich unter anderem in der Sprache, in institutionellen Regelungen oder im Zugang zu gesundheitlicher Versorgung (ebd.). Solche Zuschreibungen wirken sich auf das Selbstbild der Betroffenen aus und erschweren eine gleichberechtigte Teilhabe.

Mit diesen gesellschaftlichen Zuschreibungen gehen auch spezifische Anforderungen an Trans*menschen und deren Geschlechterrolle einher (vgl. Haskamp 2025: 63). Von ihnen wird erwartet, dass sie einen gewissen "Leidensdruck" bezüglich ihres Körpers empfinden und dass, insbesondere binäre Trans*personen, medizinische oder operative

Angleichungen an ihrem Körper vornehmen (ebd.). Menschen, welche sich ausserhalb dem binären Geschlechtersystem verorten, sind ebenfalls konfrontiert mit der Erwartung, dass sie eine absolute Sicherheit bezüglich ihrer Geschlechtsidentität besitzen und sich möglichst bald in ihrem Umfeld outen (ebd.). Auch von nichtbinären Menschen besteht ein vorgefertigtes Bild, so wird von ihnen erwartet, dass sie ein "androgyn gelesenen Erscheinungsbild" zeigen (ebd.: 64).

Auch Objektivierung zählt zu der Realität, mit der nichtbinäre Menschen konfrontiert sind (vgl. Koenig 2025: 113). Demnach wird ihnen die Menschlichkeit abgesprochen, was die Hemmschwelle für Gewalt senken kann (ebd.). Eine Form der Objektivierung stellt die Sexualisierung und Fetischisierung der Trans*menschen dar (ebd.). Hier werden die Personen als "hypersexuell" wahrgenommen und dementsprechend als Sexobjekte gesehen, was dazu führt, dass sie eher betroffen sind von sexualisierter Gewalt (ebd.).

Die beschriebenen gesellschaftlichen Herausforderungen zeigen, wie vielschichtig und tiefgreifend die Diskriminierungserfahrungen von Trans*menschen sind. Diese Lebensrealitäten gilt es nicht nur anzuerkennen, sondern auch in die therapeutische Arbeit einzubeziehen, um einen sicheren und respektvollen Rahmen zu schaffen, der die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten ernst nimmt und stärkt.

3.4 Reflexion und Haltung in der Begleitung von nichtbinären Menschen

Die Sexualität von nichtbinären Menschen rutscht sehr oft im Hintergrund einer psychosozialen Begleitung (vgl. Rauchfleisch 2025: 11). Ausser, wenn Transitionsprozesse oder Hormone die Sexualität massgeblich beeinflusst (ebd.). Umso wichtiger scheint nun der neu erschienene Sammelband von Hahne und Haskamp (2025) welcher sich mit der Sexual- und Paarberatung von Trans*menschen beschäftigt und damit einen wichtigen Grundstein in einer queer-sensiblen Beratung und Therapie leistet (Hahne und Haskamp 2025: 20f). Die folgende Ausführung schneidet nur einige relevante Reflexionen und Haltungen für die Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen an.

Durch die oben beschriebenen gesellschaftlichen Herausforderungen wird klar, dass Trans*personen mit negativen Vorerfahrungen die Sexualberatung kommen (vgl. Koenig 2025: 120). Die Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen haben einen direkten Einfluss auf das Erleben und der Gestaltung der sexuellen Identität der betroffenen Person (vgl. Naujoks 2025: 51). Demnach ist es unabdingbar, den Faktor Minderheitenstress im Kontext der Beratung und Therapie zu beachten ³(ebd.: 52). In der Beratung kann dies bedeuten, vorhandene Ressourcen zu stärken und die Selbstwirksamkeit der betroffenen Personen

³ Naujoks (2025: 54) verweist hier auf den Leitfaden Alessi (2014), in dem das Minderheitenstress-Konzept in die klinische und psychotherapeutische Arbeit integriert werden.

zu fördern (ebd.). Eine zentrale Rolle spielt dabei die Validierung des Erlebten sowie eine Haltung, die die Eigenständigkeit und Entscheidungsfreiheit der Trans*personen betont (ebd.). Denn Menschen, die wiederholt in Situationen von Machtlosigkeit oder Fremdbestimmung geraten sind, benötigen eine Umgebung, die ihnen erlaubt, Kontrolle und Einfluss auf ihren eigenen Prozess zurückzugewinnen (ebd.). Um dies zu unterstützen, ist es wichtig, dass beratende Personen ihre eigene Rolle reflektieren und vermeiden, übermässig zu lenken oder vorgefertigte Lösungen anzubieten (ebd.). Stattdessen sollten sie sich in einer unterstützenden, nicht-hierarchischen Rolle verstehen, die durch gezielte Impulse begleitet, aber die Entscheidungskompetenz bei den Klientinnen belässt (ebd.: 56).

Dazu kommt, dass die Sexualität von Trans*menschen mit Mythen besetzt sind, welche auch nicht vor Fachpersonen halt machen (vgl. Hahne 2025: 138). So sind viele Menschen von Vorstellungen geprägt, wie eine "richtige" Sexualität von Trans*menschen aussehen muss (ebd.). Tatsächlich gibt es dazu noch keine umfassende Forschung (ebd.). Ausser sie bezieht sich auf Transitionsprozesse und dem praktischen Nutzen von neo-Genitalien (ebd.). Dementsprechend kann ein Anliegen von nichtbinären Personen in der Sexualtherapie sein, dass sie bei der Findung von neuen sexuellen Skripts unterstützt werden (ebd.: 141). Hierfür ist es nötig, dass sich die beratenden Personen mit den eigenen heteronormativen Einstellungen auseinandersetzen und sich von klaren sexuellen und vor allem binär geprägten Skripts lösen (vgl. Hahne 2025: 144).

Hahne (2025b: 281) verweist darauf, dass in einem gesprächsbasierten Setting eine Grenze der Wirksamkeit erreicht werden kann und hierbei körperorientierte Interventionen Abhilfe schaffen könnten. Mit einer körperorientierten Beratung können Menschen in ihrem Körperbewusstsein gestärkt werden (ebd.). Dies kann gerade bei Trans*personen von Bedeutung sein, um eine Präsenz in ihrem Körper zu entwickeln, welche sich nicht mit der erlebten Gewalt und Diskriminierung identifiziert (ebd.: 282). Auch der Umgang mit eigenen Grenzen, und der Regulation des Nervensystems kann durch körperorientierte Arbeit gestärkt werden (ebd.). Vor diesem Hintergrund erscheint auch die in der Arbeit formulierte These nachvollziehbar, dass körperorientierte Ansätze ein besonderes Potenzial bergen, nichtbinären Menschen zu einem authentischen Zugang zu ihrer Geschlechtlichkeit und Sexualität zu begleiten.

Hahne und Haskamp (2025: 546) legen beratenden Personen, welche mit Trans*personen arbeiten wollen ans Herz, sich Wissen über die Lebenswelt und den Bedingungen der Klient*innen anzueignen. Das umfasst unter anderem Wissen zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt aber auch über Privilegien, strukturelle Diskriminierungen und Intersektionalität (ebd.). Hierbei stellen die Autor*innen klar, dass es nicht reicht eine Person "von Menschen

zu Mensch" zu behandeln, wenn die eigenen verinnerlichteten Normen zu Geschlecht, Sexualität, Körper und Beziehung nicht bewusst sind und bereits kritisch reflektiert wurden (ebd.). Mit einer Haltung des "Nicht-Wissens" bleibt die beratende Person offen für die Lebensrealität der nichtbinären Person (ebd.: 554). Demnach sollen keine Vorannahmen getroffen werden, wie das Gegenüber die eigene Geschlechtsidentität erlebt (ebd.). Trotzdem ist es sinnvoll sich über relevante Begriffe zu informieren, um zu vermeiden, dass Klient*innen in eine erklärende Rolle kommen müssen und um über eine gemeinsame Sprache zu verfügen (ebd.). Zusätzlich wird empfohlen, die eigenen Bias in der therapeutischen Arbeit miteinzubeziehen (vgl. Hahne und Haskamp 2025: 557). Demnach beeinflusst der eigene Hintergrund, das Alter, die Lebenserfahrungen und auch andere Faktoren die Perspektive auf eine Thematik (ebd.). So kann es sein, dass therapierende Personen eine komplett andere Lebensrealität haben als ihre Klient*innen (ebd.). Damit wird deutlich, dass eine fundierte, diskriminierungssensible Haltung der Fachperson grundlegend für jede Begleitung nichtbinärer Menschen ist. Wie es in einer der Thesen dieser Arbeit hervorgehoben wird, lässt sich auch die Anwendung des GdG dann als hilfreich denken, wenn sie mit einer kritischen Reflexion geschlechtlicher Normen und persönlicher Prägungen einhergeht.

Manche Trans*personen entscheiden sich bewusst gegen eine Beratung bei cis Therapeut*innen, da sie befürchten, dort mit Trans*negativität oder Diskriminierung konfrontiert zu werden und dementsprechend nicht die notwendige Unterstützung zu erhalten (Garcia und Onat 2025: 73ff). Dementsprechend ist es eine Notwendigkeit, mit Wissensaneignung und Reflexion ein Angebot zu erschaffen, bei dem sich Trans*menschen angesprochen und sicher fühlen (ebd.). Das betrifft einerseits die gewählte Sprache, in der Angebote präsentiert werden. Hierzu kommt ein Bewusstsein dafür, welche Verantwortung beratende Personen tragen, wenn es um mögliche Retraumatisierungen im therapeutischen Setting geht (vgl. Hahne und Haskamp 2025: 562f). Dazu gehört beispielsweise miteinzubeziehen, dass Trans*personen eine höhere Wahrscheinlichkeit haben von (sexualisierter) Gewalt betroffen zu sein (ebd.). Hier kann es sinnvoll sein, die eigenen Grenzen zu kennen und auch über Möglichkeiten zu verfügen, sich selbst zu regulieren (ebd.). Hahne und Haskamp (2025: 563) betonen die Möglichkeit, am Anfang eines Gespräches mit dem Gegenüber einzuchecken, um einschätzen zu können, wo die Person steht und welche Themen besprochen werden können. Ausserdem kann es auch hilfreich sein, mit den Klient*innen selbst darüber zu sprechen, was die Person zur Emotionsregulation nützen kann (ebd.).

4. Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit im Modell Sexocorporel

In diesem Kapitel wird das Modell Sexocorporel als theoretischer Bezugsrahmen näher vorgestellt. Zunächst werden zentrale Grundannahmen sowie die vier Komponenten des Modells erläutert. Anschliessend wird das dem Modell zugrunde liegende Geschlechterverständnis kritisch reflektiert, insbesondere im Hinblick auf die bisherige Darstellung von Trans*identitäten. Im Mittelpunkt des Kapitels steht das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG), das in seiner ursprünglichen Form sowie in Ansätzen seiner Weiterentwicklung dargestellt wird.

4.1 Das Modell Sexocorporel

Das Modell Sexocorporel geht auf den kanadischen Psychologen, Theologen und späteren Sexologen Jean-Yves Desjardins zurück, der in Québec geboren wurde und zunächst eine kirchliche Laufbahn einschlug (vgl. Schütz & Voss 2024: 11f). Seine kritische Auseinandersetzung mit der kirchlichen Haltung zur Sexualität führte ihn jedoch bald zur Psychologie und zur klinischen Arbeit mit sexualitätsbezogenen Themen (ebd.). Desjardins gründet nicht nur das Institut für Sexologie und Familienstudien (ISEF), sondern baute auch gemeinsam mit einem Kollegen das erste Bildungsmodul für Sexologie auf (ebd.). In diesem Umfeld entwickelte Desjardins das Modell Sexocorporel, das zunächst aus seiner praktischen Tätigkeit in der sexualtherapeutischen Beratung hervorging und später systematisch in Lehre, Forschung und klinische Praxis integriert wurde (ebd.). Seit den 1970er-Jahren veröffentlichte Desjardins Schriften und hielt regelmässig Vorträge auch in Europa und prägte dort die sexualpädagogische und sexualtherapeutische Praxis (ebd.). Nach seinem Tod im Jahr 2011 wird sein Werk vor allem am Institut Sexocorporel International (ISI) weitergeführt (ebd.). Der Sexocorporel gilt heute als eines der zentralen körper- und erlebnisorientierten Modelle in der Sexologie und findet Anwendung in Beratung, Therapie und sexualpädagogischer Bildung (ebd.).

Das Modell Sexocorporel orientiert sich an dem Gesundheitsmodell der WHO, welches 1975 formuliert wurde (vgl. Sztenc 2020: 57f). Das Gesundheitsmodell beschrieb sexuelle Gesundheit als integrative Verbindung somatischer, emotionaler, intellektueller und sozialer Aspekte (ebd.). Als eine Grundannahme des Modells versteht Sexocorporel Körper und Geist als eine Einheit, was durch die Embodiment Forschung wissenschaftlich fundiert wird (vgl. Kneubühler 2024: 22). Demnach stehen der Körper, Gedanken, Beziehungen und Emotionen in enger Verbindung zueinander und beeinflussen sich gegenseitig (ebd.). Um dieser Verbindung von Körper und Geist gerecht zu werden stellt das Modell Sexocorporel körperorientierte Interventionen in den Vordergrund der Sexualtherapie (vgl. Bischof 2021:

424). Sexocorporel beschreibt drei Gesetze des Körpers⁴, welche die Grundlage für körperspezifische Interventionen bieten: Rhythmus, Muskeltonus und Bewegungsraum (vgl. Kneubühler 2024: 22). Die "doppelte Schaukel" spielt in Bezug auf konkrete Körperinterventionen eine zentrale Rolle (ebd.: 24f). Demnach wird durch ein Zusammenspiel von Bewegung des Oberkörpers und des Unterkörpers sexuelle Erregung bis hin zum Orgasmus gesteuert (ebd.). Eine weitere Grundannahme des Sexocorporel umfasst die Annahme, dass Sexualität lebenslang lern- und veränderbar ist (vgl. Bischof 2021: 427). Dementsprechend wird die Sexualität von Mustern und Gewohnheiten geprägt, welche durch das Leben hindurch angeeignet wurde (ebd.). Sexuelle Probleme werden somit als Folge eingeschränkter Lernerfahrung verstanden (ebd.). Die Therapie nach dem Sexocorporel will dort ansetzen und dabei unterstützen, neue Erfahrungen zu machen und alte Muster zu verändern.

Auf Grundlage einer biopsychosozialen Perspektive gliedert das Modell Sexocorporel die menschliche Sexualität in vier zentrale Komponenten (vgl. Sztenc 2020: 57f). die physiologischen Komponenten, die sexodynamischen Komponenten, die kognitiven Komponenten und die Beziehungskomponenten. (vgl. Chatton et al. 2024: 43). Diese Komponenten stehen alle in Bezug zueinander und beeinflussen sich gegenseitig (ebd.).

Die *physiologischen Komponenten* benennen die körperlichen Aspekte der menschlichen Sexualität (vgl. Kneubühler 2024: 23). Im Fokus der physiologischen Komponenten stehen neben der allgemeinen körperlichen Verfassung und der Funktionsebene des Körpers auch die sexuelle Erregungsfunktion (ebd.). Diese beschreibt das Zusammenspiel zwischen dem angeborenen Erregungsreflex und den erlernten körperlichen Mustern, die der Regulation und Lenkung der sexuellen Erregung bis hin zur Entladung dienen (vgl. Chatton et al. 2024: 43). Ein zentrales Element ist dabei der sogenannte Erregungsmodus, der aufzeigt, wie eine Person Erregung aufbaut, verarbeitet und ausdrückt (ebd.: 43f). Im Modell Sexocorporel gelten Raum (als Bewegung nach "ausen" und mit der Atmung nach "innen"), Rhythmus und Muskelspannung als zentrale Gestaltungselemente, mit denen die körperliche Erregung gezielt beeinflusst werden kann (ebd.). Durch ihr bewusstes Zusammenspiel wird es möglich, in den sexuellen Erregungsverlauf aktiv einzugreifen und sowohl Intensität als auch Qualität des Erlebens zu modulieren (ebd.).

Die *sexodynamische Komponenten* beziehen sich auf das subjektive Erleben von Sexualität (vgl. Kneubühler 2024: 23). Sie umfasst Aspekte wie das sexuelle Verlangen,

⁴ Auch als TRAP bekannt (vgl. Kostenwein und Krem 2024: 266).

Lustempfinden, Attraktionsmuster sowie das Vertrauen in die eigene sexuelle Ausdrucksfähigkeit (ebd.). Ausserdem beinhalten die Komponenten der Sexodynamik auch das GdG⁵ (ebd.).

Die *kognitive Komponente* umfassen das Wissen, die Vorstellungen und die inneren Überzeugungen, die eine Person über Sexualität entwickelt hat (vgl. Kneubühler 2024: 24). Dazu zählen unter anderem gesellschaftlich geprägte Werte, Normen, Glaubenssätze und Ideologien, die unser Denken über Sexualität beeinflussen (ebd.). Diese Denkmuster wirken sich wesentlich auf das sexuelle Erleben und Verhalten aus (ebd.).

Die *Beziehungskomponente* bezieht sich auf die Fähigkeiten, die eine Person in zwischenmenschlichen und intimen Beziehungen einbringt (ebd.). Dazu zählen sowohl grundlegende soziale Kompetenzen wie Zuhören, Kommunikation und das Eingehen auf die Bedürfnisse anderer (ebd.). Wie auch die Fähigkeit, mit Verführungscompetenz erotische Spannung aufzubauen und aufrechtzuerhalten (ebd.).



Abb. 1: Modell Sexocorporel (Gonin-Spahni et al. 2019: 13).

⁵ Mehr unter Kapitel 4.2

4.1.1 Kritische Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverständnis im Modell Sexocorporel

Das Modell Sexocorporel ist geprägt von den Hintergründen und Einstellungen des Begründers Jean-Yves Desjardins (vgl. Voss und Stumpe 2024: 295). Das Modell widerspiegelt die kirchliche Herkunft Desjardins, indem grundlegende Ideen, wie beispielsweise die drei Gesetze des Körpers, auf religiösen Konzepten beruht (ebd.: 296). Zusätzlich kann argumentiert werden, dass auch die Einstellungen Desjardins bezüglich Geschlechts und sexueller Orientierung auf christlich geprägtem Gedankengut zurückzuführen ist (ebd.). So zieht Desjardins zu seiner Zeit aktuelle feministische und "sexuell aktivistische" Theorie nicht in sein Modell mit ein (ebd.: 296f). Obwohl Desjardins sich kritisch gegenüber der von der Kirche propagierten Keuschheit äusserte, so zeigte er sich trotzdem sehr stark mit heteronormativen und binär geprägten Wertevorstellungen (ebd.). Dementsprechend postulierte Desjardins, dass gerade Abweichungen von der "natürlichen" Rolle als (cis) Mann oder (cis) Frau zu sexuellen Problemen führen kann (ebd.). Abweichungen wird in seinem Verständnis als "Störung" betrachtet (ebd.). In der Therapie mit Trans*personen würde das ursprüngliche Konzept darauf ausgelegt sein, die Trans*personen zu einem Körpergefühl zu begleiten, welches kongruent zu dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht steht (vgl. Sztenc 2020: 184). Sztenc (2020: 184) weist darauf hin, dass das Modell Sexocorporel das Spannungsfeld zwischen dem biologischen und sozialen Geschlecht innerhalb der verschiedenen Komponenten durchaus fokussiert. So wird bereits in der ursprünglichen Konzeption zwischen "sexuellen Identität" und der "genetischen Identität" unterschieden. Dies würde das Konzept demnach wieder anschlussfähig machen für Gender-Theorien und Diversitäts-Ansätze (ebd.). Zudem kann mit Einbezug der Embodiment-Theorie auch neue Erkenntnisse gewonnen werden, zu der Wechselwirkung Umfeld und Individuum, was auch gesellschaftliche Themen von Menschen ausserhalb der Geschlechterbinarität adressiert (ebd.).

Diese Ausführungen unterstreichen die zuvor formulierte Annahme, dass das Modell Sexocorporel bislang vor allem auf binäre Vorstellungen von Geschlecht bezogen ist. Zugleich zeigen sich erste Anknüpfungspunkte für eine geschlechterreflektierte Weiterentwicklung.

4.1.2 Sexocorporel und Trans*identitäten

Auch wenn das Modell mittlerweile immer wie mehr theoretisch umschrieben und angewendet wurde, so findet sich noch kaum Literatur über eine konkrete Anwendung des Sexocorporel in der Arbeit mit Trans*personen. Jedoch bietet Sztenc (2020) in seinem Werk "Embodimentorientierte Sexualtherapie" sexualtherapeutische Reflexionen und Interventionen auf Grundlage des Sexocorporel, die sich inklusiv gestaltet. Auch Weidinger und

Kostenwein (2024: 277-292) und (2023) leisten einen Beitrag zur sexologischen Arbeit mit Trans*personen nach Sexocorporel.

Trans*personen machen oft die Erfahrung, dass ihr Erleben und ihre Entscheidungen in Frage gestellt oder pathologisiert werden (vgl. Weidinger Bettina und Kostenwein 2023: 7). Eine sexualtherapeutische Begleitung, die sich am Konzept des Sexocorporel orientiert, nimmt diese Erfahrungen ernst und setzt stattdessen auf eine kompetenzorientierte Perspektive (ebd.). Der Fokus liegt nicht auf einer Kategorisierung oder Bewertung von Geschlechtsidentität, sondern auf der individuellen körperlichen Wahrnehmung, sexuellen Entwicklung und dem persönlichen Empfinden (ebd.). Im Gegensatz zu einem therapeutischen Zugang, bei dem häufig das "Warum" im Vordergrund steht, richtet sich die sexualberatende Arbeit im Sexocorporel stärker auf das "Wie" des körperlichen Erlebens (ebd.). So werden die individuellen Anliegen und die individuellen Kompetenzen der jeweiligen Person in den Fokus gestellt (vgl. Weidinger und Kostenwein 2024: 281).

Dabei geht es nicht um das Erklären oder Begründen von Empfindungen, sondern um ein differenziertes Erkunden von Körperwahrnehmung, Berührung, Empfindungen und Selbstbild (vgl. Weidinger Bettina und Kostenwein 2023: 8f). Dabei können Fragen zur Körperwahrnehmung im Alltag, zur Selbstbetrachtung oder zur Berührung des eigenen Körpers sowohl der Selbsterkundung der Klientinnen als auch der fachlichen Einschätzung durch die beratende Person dienen (ebd.). Das Ziel ist es dabei, einen Zugang zum eigenen sexuellen Körper zu fördern, der jenseits von Zuschreibungen und Erwartungen liegt (ebd.). Denn eine Trans*identität allein erlaubt keine Rückschlüsse auf das Verhältnis zum eigenen Körper (ebd.). Wie eine Person ihren Körper erlebt und betrachtet ist individuell und muss dementsprechend auch individuell erfragt und betrachtet werden (ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine trans*sensible Beratung im Sinne des Sexocorporel eine differenzierte, ergebnisoffene Begleitung voraussetzt, die das individuelle Erleben ins Zentrum stellt (vgl. Weidinger Bettina und Kostenwein 2023: 12)

4.2 Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit

Erste Schriften über das Modell Sexocorporel entstanden bereits in den 1970er Jahren (vgl. Schütz und Voss 2024: 10). Wie bereits umschrieben, sind die Ursprünge des Modells eng verknüpft mit den zeitgemässen Einstellungen und Werten und dem beruflichen Hintergrund des Begründers des Modells (vgl. Voss und Stumpe 2024: 295f). Die folgende Darstellung des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit basiert auf den ursprünglichen Lehren von Desjardins. Ergänzt ist die Darstellung aus Lehrmaterial vom Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapie (ISP) in Zürich, welches sich an den ursprünglichen Ideen des Konzepts orientiert. Dementsprechend ist die Sprache in diesem nächsten Kapitel binär

gestaltet und ist vor dem historischen und konzeptuellen Hintergrund des Modells Sexocorporel zu betrachten. Adaptionen und Erweiterungen des Konzepts, wie beispielsweise "Das Gefühl der Zugehörigkeit zum sexuellen Körper" wird in Kapitel 4.2 beschrieben.

Im frühen Verständnis des Modells wird bereits zwischen der "sexuellen Identität" und der "genetischen Identität" unterschieden (vgl. Desjardins et al. 2024: 78). Die genetische Identität wird in diesem Verständnis bei der Empfängnis durch die Gene (XX oder XY) festgelegt und bleibt unveränderlich bis nach dem Tod (vgl. Desjardins et al. 2024: 78). Die sexuelle Identität soll hingegen erst bei der Geburt in Form des genitalen Erregungsreflexes festgelegt werden (ebd.). Sie beinhaltet die sexuelle Erregungsfunktion, welche sich auf Grund der genetischen Identität jeweils anders ausdrückt (ebd.).

Das GdG ist im Modell Sexocorporel unter den sexodynamischen Komponenten zu verorten (vgl. Chatton et al. 2024: 43). Innerhalb dieser Komponente stellt das GdG ein Schlüsselement in der Selbstwahrnehmung als (cis) Frau oder (cis) Mann dar (vgl. Schütz 2022: 4). Das GdG kann ein Leben lang entwickelt werden (ebd.). Das Konzept beinhaltet drei Unterkategorien, welche je nach dazu gezogener Literatur anders gewichtet wird. Desjardins et al. (2024: 89) beschreiben die Geschlechterarchetypen (auch sexuelle Archetypen) und die Geschlechterstereotypen (auch die sexuellen Stereotypen) als die beiden Unterkategorien des GdG. Im Lehrmaterial des ISP Zürich wird der Sexuelle Archetyp und der sexuelle Stereotyp als Grundpfeiler des GdG umrissen (vgl. Schütz 2022: 4). Alle drei Kategorien haben für das GdG eine relevante Bedeutung.

Sexuelle Archetypen

Die sexuellen Archetypen werden als "programmierte Elemente" beschrieben, welche direkt mit dem Überleben der Spezies verbunden sind (vgl. Chatton et al. 2024: 52). Die Ausprägung des sexuellen Archetyps unterscheidet sich je nach sozioökonomischem Kontext (vgl. Desjardins et al. 2024: 90). Der Begriff des Archetyps findet in diesem Verständnis dann seine Anwendung, wenn von dem Penis und der Vagina gesprochen wird (vgl. Audette und Desjardins 2024: 137). Der Penis wird demnach spontan mit der "Intrusivität" und die Vagina der "Rezeptivität" in Verbindung gesetzt (ebd.). Dementsprechend wird als symbolischen Archetyp eines (cis) Mannes die Penetration resp. die sexuelle Intrusivität beschrieben (vgl. Schütz 2022: 6). Hat der (cis) Mann den sexuellen Archetyp erotisiert, so hat er die Fähigkeit, seinen Penis mit Stolz zu betrachten (ebd.). Die Erektion und die Penetration werden als Teil seiner Potenz erlebt (ebd.). Zudem entwickelt er den Wunsch, seine Partnerin zu penetrieren und kann dabei sexuelle Erregung und Lust zu empfinden (vgl. Chatton et al. 2024: 52).

Anhand der ursprünglichen Idee des GdG umfasst der symbolische Archetyp der (cis) Frau das "Aufnehmen" oder auch die "sexuelle Rezeptivität" (vgl. Schütz 2022: 6). Kann der

sexuelle Archetyp von der (cis) Frau erotisiert werden, so erlebt auch sie einen Stolz auf ihr Genital (ebd.). Sie entwickelt eine Wahrnehmung für den vaginalen Innenraum und kann ihn lustvoll besetzen (ebd.). Daraus entsteht der Wunsch, dass durch Penetration die Vaginalhöhle "ausgefüllt" wird (vgl. Chatton et al. 2024: 52). Wenn sie dadurch sexuelle Erregung und Lust erleben kann, dann gilt auch sie in ihrer Zugehörigkeit zum biologischen Geschlecht gut verankert und hat die sexuelle Rezeptivität erotisiert (ebd.). Dabei wird das "Aufnehmen" als ein aktiver Akt verstanden (vgl. Schütz 2022: 6). Sobald der (cis) Mann die Penetration erotisiert habe, sucht er sich eine cis Frau, welche für die Penetration "empfänglich" ist (vgl. Desjardins et al. 2024: 92). Hat die (cis) Frau ihre "Höhlen" erotisiert, soll auch sie sich auf die Suche nach einem (cis) Mann, der ihrem Wunsch nachkommen kann, diese Höhlen zu füllen (ebd.). Die Rezeptivität, wie auch die Intrusivität wird als ein sehr wichtiges Element im Ausdruck des (genetischen) Geschlechts beschrieben (vgl. Audette & Desjardins 2024: 137f).

Sexuellen Stereotypen

Die Sexuellen Stereotypen beziehen sich auf den Ausdruck des Geschlechts (vgl. Chatton et al. 2024: 53). Sie widerspiegeln die gesellschaftliche Definition von "männlich" und "weiblich" und den kulturell geprägten Ausdruck davon (vgl. Schütz 2022: 6). Dementsprechend bezieht sich der Stereotyp auf die Erscheinung der Menschen und wie sie von aussen wahrgenommen werden (vgl. Chatton et al. 2024: 53). Das umfasst das Verhalten, die Gestik und Mimik, wie auch die Gangart (ebd.). Auch die Interessen, Einstellungen und die Körpersprache wird damit beschrieben (vgl. Desjardins et al. 2024: 90). Dabei wird von einem "maskulinoiden" und einem "feminoiden" Ausdruck unterschieden (vgl. Schütz 2022: 6). Maskulinoid bezieht sich dementsprechend auf die kulturellen Erwartungen an männlichem Verhalten, während sich das der Begriff "Feminoid" auf die kulturellen Erwartungen des weiblichen Verhaltens bezieht (ebd.). Für die sexuelle Gesundheit wird es hier als relevant beschrieben, dass dieser Ausdruck in Übereinstimmung mit dem eigenen "anatomischen" Geschlecht geschieht (vgl. Chatton et al. 2024: 53).

Sexuelle Selbstsicherheit

Die sexuelle Selbstsicherheit beschreibt das eigene Empfinden gegenüber dem eigenen (biologischen) Geschlecht (vgl. Schütz 2022: 7). Als die beiden wesentlichen Fähigkeiten der sexuellen Selbstsicherheit wird der "Narzissmus" und der "Exhibitionismus" beschrieben (vgl. Chatton et al. 2024: 21). Die beiden Begriffe werden in diesem Zusammenhang nicht in einem pathologisierenden Sinne verwendet, sondern beschreiben einerseits die Fähigkeit sich stolz und mit Selbstbewusstsein als (cis) Mann oder (cis) Frau zu zeigen (Exhibitionismus) oder sich selbst als schön zu bewerten, den eigenen Stärken bewusst zu

sein und sich selbst stolz betrachten zu können (Narzissmus) (ebd.). Die Sexuelle Selbstsicherheit wird auch folgendermassen beschrieben:

" Die sexuelle Selbstsicherheit ist die Fähigkeit, als [cis] Frauen weiblich und als [cis] Männer männlich zu sein." (Chatton et al. 2024: 21)

Nach Schütz (2022: 7) wird die sexuelle Selbstsicherheit unter anderem gestärkt, wenn ein Mensch den eigenen sexuellen Archetyp erotisiert hat und sich in einem gewissen Grad an die gesellschaftlichen Stereotype angepasst hat. Weitere Faktoren für eine verstärkte sexuelle Selbstsicherheit ist die Entwicklung erotischer Fantasien und das Aneignen von genitalen Lernschritten (ebd.).

Es lässt sich festhalten, dass das ursprüngliche Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit im Modell Sexocorporel in einem binären Geschlechterverständnis verankert ist (vgl. Sztenc 2020: 184). Geschlechtliche Vielfalt sowie nichtbinäre Identitäten finden in dieser frühen Konzeption noch keinen Platz (ebd.). Das GdG basiert hier auf der Annahme zweier klar unterscheidbarer biologischer Geschlechter, denen jeweils spezifische körperliche, sexuelle und psychische Ausdrucksformen zugeordnet werden (ebd.). Damit wird eine heteronormative Sichtweise reproduziert, die wenig Raum für geschlechtliche Ambiguität oder Übergänge lässt (ebd.).

Weiterentwicklungen des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit

Im Verlauf der letzten Jahre wurde das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit immer wieder reflektiert und überarbeitet. Dies lässt sich auch im Lernmaterial des Zürcher Institut für klinische Sexologie und Sexualtherapie (ZISS) erkennen. Die sexuellen Archetypen werden ersetzt durch das "Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen sexuellen Körper" (GSK) und die Stereotypen werden ersetzt mit dem "Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Gendergruppe (GGg) (vgl. Bischof et al. 2020: 8).

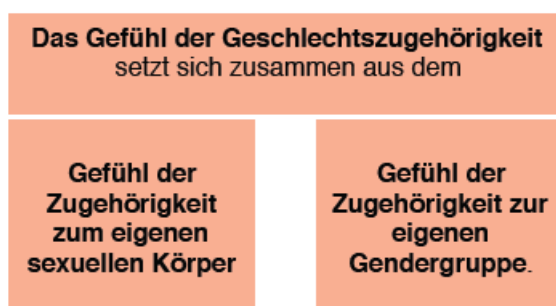


Abb. 2: Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit (Bischof et al. 2020: 8).

Auch Sztenc (2020: 83f) bedient sich dieser begrifflichen Weiterentwicklung des GdG. Demnach beschreibt das Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen sexuellen Körper die

Verbindung einer Person zum eignen Genital, zum eigenen Körper und der subjektiven Wahrnehmung davon. Das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gendergruppe hingegen beschreibt das Erleben eines Menschen im Umfeld (ebd.). Das umfasst einerseits, wie eine Person die eigene Geschlechtlichkeit ausdrückt und inszeniert (ebd.). Andererseits beschreibt das GGg auch das Mass der Zugehörigkeit zu den "Geschlechtsgruppen", welche sich die Person zuordnet und welche Resonanz die Person von der Umwelt erfährt (ebd.). Diese begriffliche Weiterentwicklung eröffnet Möglichkeiten, das ursprüngliche GdG-Konzept von binären Zuschreibungen zu lösen und es stärker am individuellen Erleben auszurichten. Damit wird die eingangs formulierte These gestützt, dass das GdG eine zentrale Rolle in der Begleitung nichtbinärer Menschen einnehmen kann, vorausgesetzt es wird konzeptionell offen und nicht normativ angewendet.

Auffällig ist hier, dass Sztenc (2020: 84f) in den Ausführungen des GdG fast komplett auf binäre Zuschreibungen verzichtet. Fokus des GdG liegt auf dem Erleben und dem Ausdruck einer Person unabhängig davon, welchem Geschlecht oder welchen Geschlechtern die Person zugehört. Das Lehrmittel vom ZISS hingegen bezieht sich, trotz Anpassung der Begrifflichkeiten, weiterhin auf "Männer" und "Frauen" wobei damit cis Personen gemeint zu sein scheinen (vgl. Bischof et al. 2020: 8 - 15). Als Ersatz dient die Benennung von diversen Geschlechtsidentitäten als dritte Kategorie (ebd.). So zeigt sich das adaptierte Konzept nach wie vor in binären Rollenvorstellungen, in denen "Weiblichkeit" und "Männlichkeit" stereotype Erwartungen zu erfüllen haben. Auch das ISP in Wien hat das GdG weiterentwickelt und den Begriff des GSK für sich etabliert (vgl. Rusche 2021: 17). Hier wird allerdings noch immer der Begriff der Stereotype mit der Einteilung in "maskulinoid" und "feminoid" genutzt (ISP Wien o. J.). Die Stereotype sind hier als Teil der kognitiven Komponenten betrachtet (ebd.). Die Intrusivität und die Rezeptivität werden in den Lehrmitteln vom ISP Wien als naheliegende Option für Männer resp. Frauen beschrieben (ebd.). Wobei auch hier cis Menschen gemeint zu sein scheinen. Als bildliche Erklärung dafür, wird das Klavier verwendet, welches zwar nahelegt, die Tasten zum Spielen des Instrumentes zu benützen, Musik allerdings auch durch das Zupfen der Saiten im Innenraum oder das Trommeln auf der Aussenhülle entstehen kann (ebd.). Damit wird hier reflektiert, dass auch cis Männer Rezeptivität erotisieren können, während cis Frauen auch die Intrusivität erotisieren können (ebd.). Nebst der binären Einteilung in cis Mann und cis Frau wird auch im ISP Wien in einer dritten Option die Intergeschlechtliche Person miteinbezogen (ebd.).

Es lässt sich erkennen, dass durchaus Reflexionen zur Anpassung der Begrifflichkeiten des Sexocorporel stattfinden. Der Prozess der Weiterentwicklung ist wahrnehmbar und zeigt das "Mitgehen" mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen. Allerdings wird auch ersichtlich, dass die Entwicklungen sehr unterschiedlich ausfallen. So hält sich das ISP in Zürich

nach wie vor an den ursprünglichen Begrifflichkeiten fest (vgl. Schütz 2022: 4-7). Auch wenn durchaus Reflexionen zu Gendertheorien stattfinden (vgl. Schütz 2022: 17-22).

Die unterschiedlichen Verständnisse und Darstellungen des GdG in verschiedenen Lehrmaterialien spiegeln eine grundsätzliche Unschärfe in der theoretischen Fundierung des Modells Sexocorporel wider. Sztenc (2020: 184) argumentiert, dass viele der veröffentlichten Materialien eher als "störungsbezogene Beschreibungen des Vorgehens" zu verstehen seien, statt als systematisch entwickelte theoretische Grundlagen. Das Modell sei dadurch von aussen schwer nachvollziehbar, was Raum für sehr unterschiedliche Interpretationen lasse (ebd.). Diese Offenheit birgt die Gefahr, dass das Modell je nach Kontext unterschiedlich verstanden, vermittelt oder adaptiert werden, ohne dass ein klarer theoretischer Rahmen Orientierung bietet. Gleichzeitig betont Sztenc (2020: 185), dass die wachsende Nachfrage nach Aus- und Weiterbildungen eine Chance darstellt, um das Modell theoretisch zu schärfen und weiterzuentwickeln.

5. Methodisches Vorgehen

Ziel der Arbeit ist es, sich vertieft mit dem Modell Sexocorporel und dem darin enthaltenen Konzepts des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) zu beschäftigen. Im Fokus steht, wie dieses Konzept in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen angewendet werden kann. Erst seit kurzem sind zentrale Texte von Jean-Yves Desjardins auf Deutsch verfügbar. Sie sind im Sammelband "Grundlagen des Sexocorporel" (2024) zusammengefasst (vgl. Schütz und Voss 2024: 18). Obwohl es inzwischen mehr Literatur zum Modell Sexocorporel oder spezifisch dem Konzept des GdG gibt, so ist die Forschungslage rund um das Konzept des GdG nach wie vor sehr spärlich. Daran kann auch beispielsweise Sztenc (2020) nichts ändern. Deshalb kam für diese Arbeit weder eine reine Literaturarbeit noch ein quantitativer Forschungsansatz infrage. Um dem Erkenntnisinteresse gerecht zu werden, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Es ermöglicht, individuelle Sichtweisen und professionelles Erfahrungswissen differenziert zu erfassen. Die Auswertung orientiert sich an einem interpretativen, datennahen Zugang, wie er für die qualitative Forschung charakteristisch ist (vgl. Döring 2023: 589). Durch die strukturierte Analyse von sprachlich vermittelten Aussagen werden relevante Kategorien und inhaltliche Zusammenhänge herausgearbeitet, die Rückschlüsse auf das Forschungsthema zulassen (ebd.). Die Datenerhebung erfolgt in Form leitfadengestützter Expert*inneninterviews, deren Auswertung anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vorgenommen wurde. Dabei wurde ein deduktiv-induktives Vorgehen gewählt, um theoretische Vorannahmen mit offenen Zugängen zum Datenmaterial verbinden. Demnach wurde ein Categoriesystem anhand der Forschungsfrage und den formulierten Thesen entwickelt und mit den neuen Erkenntnissen aus den Interviews ergänzt und überarbeitet. Forschungsethische Überlegungen sowie Fragen des Datenschutzes wurden von Anfang an aktiv mitgedacht.

5.1 Expert*innen – Interviews

Qualitative Interviews unterscheiden sich grundlegend von standardisierten Befragungen (vgl. Döring 2023: 589). Sie zeichnen sich durch eine offene Struktur und eine hohe Flexibilität aus (ebd.). Der Gesprächsverlauf wird dabei weniger durch die Interviewführenden vorbestimmt, sondern orientiert sich an den Aussagen und Schwerpunkten der befragten Person (ebd.). Dies ermöglicht es, individuelle Erfahrungen in eigenen Worten zu schildern und gegebenenfalls auf unerwartete Themen vertiefend einzugehen (ebd.). Diese Dynamik ermöglicht es, spontan auf neue Einsichten zu reagieren (ebd.). Durch diese Offenheit wird auf das im Gespräch entstehende Wissen unmittelbar reagiert, was insbesondere für explorative Fragestellungen von hoher Bedeutung ist (ebd.).

Für die Durchführung der Expert*inneninterviews wurden gezielt Menschen ausgewählt, welche das Modell Sexocorporel kennen und in der Praxis anwenden. Weiter haben alle

befragten Expert*innen einen Bezug zur Nichtbinarität. Entweder weil sie sich theoretisch damit auseinandergesetzt haben, mit nichtbinären Menschen arbeiten oder einen eigenen biographischen Zugang dazu haben. Im deutschsprachigen Raum wird das Modell Sexocorporel von verschiedenen Ausbildungsinstitutionen⁶ vermittelt, deren Fachpersonen miteinander vernetzt sind. Entsprechend überschaubar ist der Kreis von Therapeut*innen, die nicht nur mit dem Modell arbeiten, sondern sich auch theoretisch oder praktisch mit nichtbinärer Geschlechtsidentität auseinandersetzen. Die Auswahl potenzieller Interviewpartner*innen ist daher begrenzt. Entsprechend ist die Anonymität der Beteiligten nur bedingt gewährleistet. Innerhalb des Fachgebietes sind die Personen möglicherweise identifizierbar.

Geplant waren zunächst vier Interviews. Diese Anzahl ergab sich sowohl aus den zeitlichen und formalen Rahmenbedingungen als auch aus der eingeschränkten Verfügbarkeit von Fachpersonen auf diesem Spezialgebiet. Während den Interviews wurde gleich von zwei verschiedenen Expert*innen unabhängig voneinander eine weitere Person vorgeschlagen, welche sich auch noch für ein Interview bereit erklärt hat, was die Zahl der Interviews auf fünf erhöht hat. Die Kontaktaufnahme erfolgte über ein standardisiertes Anschreiben⁷, welches auf die jeweiligen Personen etwas angepasst wurde. Zudem erhielten alle Interview-Partner*innen bereits im Vorfeld eine kurze Beschreibung der Thematik und eine Einwilligungserklärung⁸, welche von den Personen unterschrieben wurde. Dieser Kontakt erfolgte bei allen Personen via Mail.

Das Setting des Interviews orientierte sich an der Erreichbarkeit der Expert*innen. Drei der Interviews wurden online via Zoom durchgeführt, da Gespräche vor Ort Reisen in verschiedene Länder Europas und viel Zeit vorausgesetzt hätten. Zwei Interviews wurden vor Ort in Praxisräumen geführt. Die Interviews dauerten im Durchschnitt etwa eine Stunde. Das kürzeste Gespräch umfasste rund 45 Minuten, das längste etwa 75 Minuten.

Die Interviews wurden mithilfe eines thematisch strukturierten Leitfadens⁹ geführt, welcher auf Basis der Fragestellung und der verschiedenen Thesen erarbeitet wurde. Dabei wurde bewusst mit offenen Fragen gearbeitet, um Raum für subjektive Erzählungen zu schaffen und die Gesprächsdynamik nicht durch vorgegebene Antwortmuster einzuengen. Eine starke Strukturierung kann dazu führen, dass Antworten eher als Reaktionen auf die gestellten Fragen entstehen, wodurch individuelle Sichtweisen in den Hintergrund geraten (vgl. Helfferich 2019: 676). Subjektiv bedeutsame Themen, die ausserhalb des vorgegebenen

⁶ ISP Zürich, ZISS Zürich, ISP Wien, Hochschule Merseburg

⁷ 8.1 Informationsschreiben Interview im Anhang

⁸ 8.2 Einverständniserklärung Interview im Anhang

⁹ 8.3 Interviewleitfaden im Anhang

Rahmens liegen, erhalten weniger Raum (ebd.). Die Interviews folgten somit einem halbstrukturierten Aufbau mit explorativem Charakter. Der Leitfaden diente als Orientierung, die Gesprächsführung blieb jedoch flexibel und reagierte auf individuelle Gesprächsverläufe.

Die Transkription der Gespräche erfolgte mit dem datenschutzkonformen Programm "no-Scribe", bei dem sämtlichen Daten lokal auf dem Endgerät verarbeitet werden. Das Transkriptionsformat markierte Sprechpausen mit (...) und wurde im Anschluss überarbeitet. In den direkten Zitaten in dieser Arbeit, wurden die (...) entfernt, damit der Lesefluss aufrechterhalten werden konnte. Unbedeutende Füllwörter und Wortwiederholungen wurden entfernt, kleinere grammatikalische Fehler korrigiert und unvollständige Aussagen bei Bedarf durch sinnwahrende Ergänzungen in eckigen Klammern [...] ergänzt. Ziel war ein geglättetes, aber inhaltlich unverfälschtes Transkript, das sowohl den Gesprächsfluss als auch die wesentlichen Inhalte bewahrt.

5.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung der Interviews erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring. Dabei wurde ein deduktives Vorgehen gewählt, welches mit induktivem Vorgehen ergänzt wurde (vgl. Mayring und Fenzl 2019: 638). Die qualitative Inhaltsanalyse ist ein strukturiertes Verfahren, mit dem Textmaterial Schritt für Schritt auf inhaltliche Aussagen und Bedeutungen hin untersucht wird (vgl. Döring 2023: 533). Sie ist eine Methode zur systematischen Untersuchung von Kommunikation in verschiedenster Form (vgl. Mayring 2015: 13). Im Zentrum stehen dabei nicht nur sprachliche Äusserungen, sondern auch andere symbolische Ausdrucksformen wie Bilder, Musik oder Gesten, sofern sie dokumentiert und somit als festgehaltenes Material vorliegen (ebd.). Dabei werden die Inhalte nicht nur zusammengefasst, sondern werden mit theoretischen Bezügen analysiert und eingeordnet (ebd.). Dementsprechend geschieht die Analyse nie losgelöst von dem kommunikativen Zusammenhang, sondern versucht verschiedene Aspekte der Kommunikation zu integrieren (ebd.). So gehören das Setting und die Umstände der Interviews, wie auch der Bezug der Interview-Partner*innen zur erfragten Thematik zu der Kommunikation, welche mit ausgewertet wird.

Im Unterschied zu frei interpretierenden oder impressionistischen Verfahren strebt die qualitative Inhaltsanalyse eine nachvollziehbare, überprüfbare Auswertung an (vgl. Mayring 2015: 13). Dabei orientiert sich die qualitative Inhaltsanalyse an einer theoretischen Fragestellung (ebd.). Ausgehend von dieser Fragestellung und den daraus abgeleiteten Thesen wurde ein erstes Kategoriensystem im Sinne eines deduktiven Vorgehens erstellt. In einem Kodierleitfaden wurden erste Kategorien definiert, Kodierregeln formuliert und mit Ankerbeispielen dargestellt (vgl. Mayring 1994: 170). So waren die Kategorien zum Modell

Sexocorporel, zum GdG und zur Ebene der Fachperson¹⁰ bereits zu Beginn klar. Einzelne Ideen für Unterkategorien wurden ebenfalls bereits ausgearbeitet. Im Verlauf der Analyse zeigte sich jedoch, dass neue inhaltliche Aspekte auftraten, die durch das ursprüngliche Kategoriensystem nicht vollständig erfasst wurden. Deshalb wurde das Vorgehen um induktive Kategorienbildung ergänzt. Das bedeutet, dass zusätzliche Kategorien direkt aus dem Material heraus entwickelt und anschliessend in den ersten Entwurf des Leitfadens integriert wurden (vgl. Mayring und Fenzl 2019: 637). Dementsprechend wurden die Überkategorien zur Nichtbinarität und zur gesellschaftspolitischen Perspektive ergänzt. Der Leitfaden wurde während des gesamten Analyseprozesses kontinuierlich überarbeitet und angepasst um sowohl den vorab festgelegten analytischen Blick als auch neue, aus dem Datenmaterial hervorgehende Inhalte systematisch zu erfassen (vgl. Mayring 1994: 173). Dies zeigte sich hauptsächlich in der Entwicklung der Unterkategorien, welche sich im Laufe der Überarbeitung herauskristallisiert haben. So dienten die festgelegten Überkategorien als erste Einordnung, während die Unterkategorien stetig angepasst und neu erstellt wurden. Dieser Prozess wurde so lange wiederholt, bis keine weiteren neuen Kategorien mehr erkennbar wurden. Der abgeschlossene Kodierleitfaden ist im Anhang einsehbar.¹¹

5.3 Forschungsethik und Datenschutz

Forschungsethik umfasst in einem weiten Sinne alle Überlegungen zum verantwortungsvollen Umgang mit Menschen, die an wissenschaftlichen Studien beteiligt sind (vgl. Döring 2023: 121). Dabei steht vor allem die ethisch achtsame Gestaltung der Datenerhebung und -auswertung im Vordergrund (ebd.). Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGP) hält in ihren Richtlinien fest, dass Forschung ethischen Grundsätzen folgen muss, um den Schutz der Teilnehmenden sowie die wissenschaftliche Integrität zu gewährleisten (vgl. DGP 2004). Dazu gehören insbesondere die freiwillige und informierte Einwilligung, eine transparente Aufklärung über Ziel und Ablauf der Studie sowie ein sorgfältiger Umgang mit sensiblen Daten (ebd.). Auch nach der Datenerhebung gelten Regeln der wissenschaftlichen Redlichkeit, etwa hinsichtlich der Autorenschaft und des Umgangs mit Daten (ebd.).

Information und Einwilligung

Im Rahmen qualitativer Forschung, in der persönliche und teilweise sensible Themen besprochen werden, ist eine reflektierte, respektvolle und transparente Haltung gegenüber den teilnehmenden Personen besonders wichtig (vgl. Döring 2023: 121). Um die informierte Einwilligung der Teilnehmenden sicherzustellen, wurden die Expert*innen im Vorfeld mit einem standardisierten Anschreiben kontaktiert, das individuell angepasst wurde. In diesem Schreiben wurden Ziel und Fragestellung der Masterarbeit dargelegt sowie der thematische

¹⁰ In Kapitel 5.1 werden die Kategorien ausführlich dargestellt.

¹¹ Anhang unter Punkt 9.4

Fokus des Interviews umrissen. Zwei der angefragten Personen wünschten weiterführende Informationen, die auf Nachfrage per E-Mail nachgereicht wurden. So erhielten sie zusätzlich eine detailliertere Beschreibung der Arbeit sowie erste Einblicke in die thematische Ausrichtung der Fragen.

Alle Expert*innen erhielten vor dem Interview eine schriftliche Einwilligungserklärung, die sie unterschrieben zurücksandten. Darin wurde festgehalten, dass das Gespräch freiwillig erfolgt, jederzeit abgebrochen werden kann und alle erhobenen Daten vertraulich sowie anonymisiert behandelt werden. Die Expert*innen wurden darüber informiert, dass die Interviews aufgezeichnet, transkribiert und in wissenschaftlichem Rahmen verarbeitet werden. Es wurde betont, dass sämtliche personenbezogenen Informationen entfernt und Zitate nur in anonymisierter Form verwendet werden. Die Zustimmung zur Teilnahme und zur Verarbeitung der Daten konnte jederzeit widerrufen werden, ohne dass den interviewten Teilnehmenden daraus Nachteile entstehen. Da es sich bei den Expert*innen im Bereich der Sexologie, insbesondere mit Bezug zur Nichtbinarität, um eine sehr spezifische und vernetzte Personengruppe handelt, wurden alle Expert*innen darauf hingewiesen, dass trotz sorgfältiger Anonymisierung eine mögliche Wiedererkennbarkeit nicht vollständig ausgeschlossen werden kann.

Datenverarbeitung und Datenschutz

Drei der Interviews wurden über die Videoplattform Zoom geführt. Um den Schutz sensibler Inhalte zu gewährleisten, wurde dabei auf datenschutzfreundliche Einstellungen geachtet. Die Übertragung der Gespräche war verschlüsselt und somit gegen unbefugte Zugriffe gesichert (vgl. Zoom 2024: o.S.). Die Interviews wurden nicht in der Cloud gespeichert, sondern direkt auf dem lokalen Gerät aufgezeichnet. Dadurch blieb die Kontrolle über die Daten vollständig bei der forschenden Person, was einen verantwortungsvollen Umgang mit den sensiblen Inhalten zusätzlich unterstützte. Die beiden weiteren Interviews wurden in einem Praxisraum durchgeführt. Als Audiogerät diente ein Smartphone, welches nicht mit dem Internet verbunden war. Die Audio-Dateien wurden baldmöglichst auf einem anderen Gerät ohne die Namen der befragten Personen gespeichert und vom Smartphone gelöscht. Nach der Transkription wurden die Textdokumente auf einem passwortgeschützten Gerät gespeichert, zu dem ausschliesslich die forschende Person Zugang hatte. Die Daten wurden so aufbereitet, dass keine Rückschlüsse auf die Identität der interviewten Personen möglich waren. Namen oder andere potenziell identifizierbare Angaben wurden pseudonymisiert oder vollständig entfernt. Die Transkripte werden nach Abschluss der Masterarbeit und der Bewertung durch die Hochschule vollständig gelöscht, um dem Prinzip der Datensparsamkeit zu entsprechen.

5.4 Nutzung von künstlicher Intelligenz

Im Rahmen dieser Masterarbeit kam das Sprachmodell ChatGPT, welches auf künstlicher Intelligenz (KI) basiert, unterstützend zum Einsatz (OpenAI 2025). Die Anwendung beschränkte sich ausschliesslich auf sprachlich strukturelle Arbeitsschritte und erfolgte unter kritischer Reflexion und aktiver Autor*innenschaft. So wurde das Modell genutzt, um Formulierungen stilistisch zu verfeinern, Satzstrukturen klarer zu gestalten, Kapitel logisch zu gliedern sowie Rückmeldungen zur Verständlichkeit und zum Aufbau einzelner Textteile einzuholen. Auch bei der Vereinheitlichung des Sprachstils sowie der Korrektur von Grammatik und Ausdruck erwies sich ChatGPT als hilfreich. Die Unterstützung bezog sich somit nur auf die sprachlich kommunikative Ebene. ChatGPT ist ein textbasiertes KI-System, das auf umfangreichen Sprachdaten basiert. Inhaltliche Aussagen, wissenschaftliche Quellen und fachliche Interpretationen wurden auf Grundlage eigener Literaturarbeit und empirischer Daten entwickelt. Direkte Zitate sowie fachliche Argumentationen stammen nicht aus der KI, sondern aus der eigenständigen Arbeit mit der Fachliteratur und den erhobenen Interviews.

Für einzelne Übersetzungen wurde ergänzend das Tool DeepL verwendet (DeepL 2018). Diese Stellen sind im Text entsprechend kenntlich gemacht. Für die Transkription der Expert*innen Interviews kam das KI-basierte Tool noScribe zum Einsatz (noScribe 2025). Die Transkripte wurden im Anschluss manuell überarbeitet, anonymisiert und auf ihre inhaltliche Korrektheit geprüft.

6. Auswertung der Expert*innen Interviews

Im folgenden Kapitel werden die zentralen Erkenntnisse aus den durchgeführten Expert*inneninterviews dargestellt. Die Auswertung basiert auf einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und orientiert sich an einem deduktiv-induktiv entwickelten Kategoriensystem. Ziel ist es, vertiefte Einblicke in die sexualtherapeutische Arbeit mit nichtbinären Menschen unter Anwendung des Modells Sexocorporel zu gewinnen. Die Darstellung erfolgt entlang thematischer Kategorien, wobei zentrale Aussagen der Expert*innen systematisch zusammengefasst und durch ausgewählte Zitate veranschaulicht werden. Der Fokus liegt dabei auf der inhaltlichen Verdichtung, ohne individuelle Positionierungen aus dem Blick zu verlieren.

6.1 Auswertung der Kategorien

Die Einteilung der jeweiligen Kategorien wird in Interviews im Anhang als Codes dargestellt. In der folgenden Auswertung werden jeweils die Codes angemerkt. Die Interviewpartner*innen wurden in A, B, C, D und E eingeteilt. Dies soll die Anonymität gewährleisten. Die Buchstaben wurden anhand der Reihenfolge der Interviews zugeteilt. Demnach findet sich nach jedem direkten Zitat einen Buchstaben und eine Nummer (beispielsweise A14). Der Buchstabe verweist auf die jeweiligen Expert*innen, während die Nummer die nummerierte Aussage im Interview bezeichnet.

6.1.1 Persönlicher Bezug

Diese Kategorie wurde in zwei Unterkategorien aufgeteilt. Einerseits wurde erfasst, welchen Bezug die Expert*innen zum Modell Sexocorporel haben (Bz1). Andererseits stand auch der Bezug zur Nichtbinarität im Fokus (Bz2). Damit die Anonymität gewährleistet werden kann, wird auf eine ausführliche Beschreibung der Ergebnisse in dieser Kategorie verzichtet.

Alle Expert*innen wurden nach dem Modell Sexocorporel ausgebildet. Die Ausbildung erfolgte an verschiedenen Ausbildungsorten. Alle der befragten Personen arbeiten mit dem Modell Sexocorporel in eigener Praxis entweder mit Einzelpersonen und/ oder im Paarsetting. Einige der Expert*innen bilden zum Modell Sexocorporel aus.

Der Bezug zur Nichtbinarität unterscheidet sich zwischen den befragten Personen ziemlich stark. Alle haben sich theoretisch mit Geschlechtervielfalt auseinandergesetzt. Einige von den befragten Personen arbeiten in ihrer Praxis mit nichtbinären Menschen zusammen. Zudem haben einige der Expert*innen auch einen persönlichen biographischen Bezug zur Nichtbinarität.

6.1.2 Nichtbinarität

In dieser zweiten Kategorie wurden anhand der Erfahrungen der Expert*innen die Anliegen und Themen von nichtbinären Menschen erfragt (NB1). Mit einer weiteren Unterkategorie

wurde erfasst, wie sich die in die Therapie gebrachte Themen von cis Personen unterscheiden. (NB2)

Anliegen und Themen (NB1)

Die befragten Expert*innen erzählen von einer grossen Bandbreite an Anliegen von nicht-binären Menschen in der Sexualtherapie. Häufig zeigt sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität als ein zentrales Thema. Besonders im Hinblick auf gesellschaftliche Normen, Geschlechterzuschreibungen und der Suche nach einer Positionierung jenseits der binären Kategorien. Die sexuellen Themen, welche in die Sexualtherapie gebracht werden, sind demnach oft gekoppelt an die Identitätsfragen

A sagt beispielsweise aus:

"Also es geht ganz häufig um Identität, um Konstruktionen, aber ich hatte auch schon Menschen bei mir, da war das Thema Sexualität durchaus eines das Vordergrundig war. Bei ganz vielen Menschen ist es ähnlich wie bei der Person, die ich jetzt geschildert habe, wo grundsätzlich schon dieses Gefühl, 'ich bin im falschen Körper', bedeutet ja, dass der Zugang zum Körper und dadurch auch zur eigenen Sexualität manchmal ein schwieriger ist. Und dass für viele dieser Menschen – das ist meine Erfahrung – die gelebte Sexualität mit sich selber und auch mit anderen Menschen gar nicht im Vordergrund steht, sondern eher die Konstruktionen, die Zuschreibungen, die Sehnsucht in das Andere." (A49)

Auch die Zugehörigkeit ist ein Anliegen, welches mehrere Expert*innen, insbesondere B, D und E, benennen. Oft steht das Bedürfnis nach Zugehörigkeit im Gegensatz zu dem Bedürfnis nach Abgrenzung. Hier wird die Bedeutung der Verbundenheit und Zugehörigkeit in einer Community mehrfach benannt. Das Bedürfnis "gehört" und "gesehen" zu werden, wird hier nicht nur in einem gesellschaftlichen Kontext beschrieben, sondern auch innerhalb der Paarbeziehungen und im therapeutischen Setting.

E sagt dazu:

"Also angenommen, es gibt ein Paar und die beschreiben, wie sie sich in der Sexualität miteinander begegnen, dann kann es zum Beispiel von Bedeutung sein für die Paarsexualität, ob die nichtbinäre Person sich deutlich als nichtbinär von der anderen Person gelesen fühlt. [...] Und das kann dann wiederum Einfluss darauf haben, wie selbstsicher diese für ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse einsteht. (E6)

Der Zugang zum eigenen Körper wird ebenso als ein Anliegen skizziert, welches sich zumindest im Verlauf der Therapie immer wieder zeigt. C und E berichten von Themen rund um Körperwahrnehmung und Körpererleben. Dabei muss es sich nicht zwingend um ein dysphorisches Erleben handeln, sondern oft auch um eine (Wieder-)Entdeckung des

Körpers in der Sexualität als nichtbinäre Person. C verweist zudem auf Lustlosigkeit, Unsicherheiten in Bezug auf gesellschaftliche Erwartungen und die fehlende sexuelle Rollenfindung, etwa in der Frage "Was mag ich? Was mag ich nicht?" E ergänzt dies um Fragen nach der Verkörperung von etwas "Eigenem" sowie dem Umgang mit der eigenen Körperwahrnehmung innerhalb von Paarbeziehungen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in vielen Fällen Fragen der Identitätsfindung und Selbstwahrnehmung im Vordergrund stehen, während Sexualität eher implizit mitschwingt oder Teilaspekte wie Lustlosigkeit, Unsicherheit oder Rollenfragen thematisiert werden.

Unterschiede zu Anliegen von cis Menschen (NB2)

Im Allgemeinen werden nicht viele Unterschiede zwischen den Anliegen von nichtbinären Personen und cis Personen beschrieben. C und E betonen, dass alle Menschen ihre individuellen Themen mitbringen und dementsprechend auch bei allen Menschen individuell begleitet werden muss. So ist sowohl die sexuelle Selbstsicherheit wie auch die Wahrnehmung zum eigenen Körper sowohl bei nichtbinären Menschen wie auch bei cis Menschen eine relevante Thematik. Und auch cis Menschen zeigen Unsicherheiten bezüglich der eigenen Identität, was dies nicht zu einem ausschliesslich nichtbinären Anliegen macht.

Dennoch betonen C und E, dass durch die Lebensrealität nichtbinärer Menschen gewisse Themen akzentuierter auftreten. C beschreibt dies wie folgt:

"Aber ich glaube was schon wichtig ist, dass es natürlich spezifische Themen gibt, die nonbinäre Personen mehr betreffen. Das habe ich gerade vorhin auch schon angedeutet, wie so gesellschaftliche Normen und Lebensrealitäten, wenn man zum Beispiel amtlich nicht existiert. Was man natürlich wieder Auswirkungen haben kann auf die eigene Identität oder das Selbstbild. Da glaube ich braucht es eine Sensibilität, dass man zum Beispiel weiss, die Person hat ein Geschlecht auf dem Pass, das nicht dem wirklichen Geschlecht entspricht. Aber ich glaube, in den Sitzungen selbst verändert es nicht besonders viel, weil dort arbeitest du trotzdem an Themen wie Selbstbild und Identität, was bei anderen Personen auch der Fall ist." (C49)

Insgesamt zeigt sich, dass die Anliegen nicht unbedingt grundlegend verschieden, aber unterschiedlich gerahmt und kontextualisiert sind. Die therapeutische Arbeit erfordert daher eine feine Sensibilität für strukturelle Belastungen, ohne dabei binäre Kategorien zu verabsolutieren.

6.1.3 Das Modell Sexocorporel

Diese Kategorie bezieht sich auf die Erfahrungen mit dem Modell Sexocorporel in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen. Die Kategorie besteht aus drei Unterkategorien. Einerseits wird das Potential des Modells Sexocorporel in der Arbeit mit nichtbinären

Personen erfasst (SX1), andererseits beleuchtet die zweite Unterkategorie die Grenzen des Modells in Bezug auf nichtbinäre Menschen (SX1). Die dritte Unterkategorie erfasst die Verbesserungsvorschläge und das Entwicklungspotential des Modells (SX3). Auch wenn das GdG ein Bestandteil des Sexocorporel darstellt, wurde für das GdG eine eigene Kategorie mit Unterkategorien gebildet, welche später dargestellt wird.

Potential Sexocorporel (SX1)

Das Modell Sexocorporel bietet für alle Expert*innen ein vielschichtiges Potential für die sexualtherapeutische Begleitung nichtbinärer Menschen. Besonders hervorgehoben wird von den interviewten Expert*innen, dass das Modell eine präzise und differenzierte Herangehensweise an menschliche Sexualität ermöglicht. Es erlaubt, die verschiedenen Ebenen, Körper, Emotion, Kognition und Beziehung, systematisch in den Blick zu nehmen und somit individuelle, bedürfnisorientierte therapeutische Prozesse zu gestalten. A, B und D betonen, dass dies gerade in der Arbeit mit Menschen, welche sich ausserhalb des binären Geschlechtersystems verorten, eine Möglichkeit darstellt, auf das individuelle Erleben der Person einzugehen. Dazu sagt A:

"Und ich glaube, dass das Sexocorporel das Potenzial besitzt, präziser hinzusehen. Und das ist, glaube ich, etwas, was man wirklich anbieten kann, weil das Thema Transidentität ist ein hochkomplexes Thema, das ganz viele unterschiedliche Seiten hat. Und wo andere Fachdisziplinen einfach das Handwerkszeug nicht dafür besitzen, so genau hinzusehen. Und wir hätten es aber." (A13)

Mehrere Expert*innen, insbesondere A, B und D, betonen zudem, dass die körperzentrierte Perspektive des Modells einen Zugang ermöglicht, der Menschen darin unterstützt, ein individuelles und verkörpertes Erleben von Sexualität zu entwickeln. Dies schliesst auch die Möglichkeit mit ein, sich im eigenen Körper zu verankern und sich darin wohlfühlen. Darüber hinaus wird das Modell von mehreren Fachpersonen als methodisch offen beschrieben. Die vier Komponenten des Sexocorporel lassen sich flexibel mit anderen Ansätzen verbinden und individuell ausgestalten. So beschreibt B:

"Und für mich ist eigentlich mit den vier Komponenten vom Sexocorporel auch eine gewisse Freiheit da drin. [...] Das ist nicht ein stures Konzept, sondern da sehe ich das eher als Mobilé." (B60)

Auch C betont in diesem Zusammenhang, dass das Modell offen genug sei, um durch weiteres Wissen ergänzt zu werden und dadurch vielfältige Kontexte abzudecken. E betont in diesem Zusammenhang, dass das Modell auf alle Menschen anwendbar ist, wenn binäre Konzeptionen hinterfragt werden:

"[...] ich finde das Sexocorporel ist eine wunderbare Möglichkeit, um mit Menschen, unabhängig davon, ob sie trans*, nichtbinär oder cis-geschlechtlich sind, zu arbeiten. Wenn ich mich davon löse, bestimmte Konzepte von Männlichkeiten, von Weiblichkeiten als, eine Idee von; 'das könnte ja Menschen Sicherheit geben' zu begreifen [...]" (E11)

Grenzen Sexocorporel (SX2)

Trotz der beschriebenen Stärken und Anschlussfähigkeiten des Modells Sexocorporel benennen alle interviewten Expert*innen auch klare Grenzen, insbesondere im Hinblick auf die Anwendung des Modells in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen. Dabei wird deutlich, die Schwächen liegen weniger im Modell selbst als in der Art und Weise, wie es vermittelt, angewendet oder verstanden wird.

B betont, dass das Modell dann problematisch wird, wenn es über die Lebensrealitäten der Menschen gestellt wird oder wenn normative Vorstellungen unreflektiert reproduziert werden:

"Ich sehe immer eine Grenze, wenn das Konzept über die Menschen steht. Generell. [...] Ich finde, das Konzept Sexocorporel oder der Ansatz Sexocorporel ist ein Konzept, ist ein Ansatz, ist eine Landkarte. Es ist nicht die Welt, es ist ein Bild der Welt." (B38)

A und B kritisieren zudem, dass es im Sexocorporel eine Tendenz gebe, Menschen in ein körperliches Erleben "zurückzubegleiten", das sich zu stark am biologischen Körper orientiert. Dies könne insbesondere für nichtbinäre oder trans* Personen eine ungewollte Rückbindung darstellen und therapeutisch kontraproduktiv wirken.

D weist zudem auf Widerstände innerhalb der Fachpersonen rund um Sexocorporel:

"Und da sind mir im Sexocorporel öfters mal ein paar Scheuklappen begegnet. (...) Wenn es um BDSM ging, wenn es um Queer ging, wenn es um auch Trans* ging, ja, da war und ist eine Menge Entwicklungspotenzial." (D41)

Auch C benennt deutliche Begrenzungen des Modells, insbesondere im Hinblick auf die Integration nichtbinärer Perspektiven. Zudem gibt es nach C's Einschätzung im Umgang mit Trauma bislang nur wenig methodische Ansätze im Sexocorporel.

Neben der inhaltlichen Begrenztheit wird auch die Sprache des Modells thematisiert. E hebt hervor, dass das Sexocorporel in seiner Begrifflichkeit und in vielen seiner theoretischen Konzepte von binären Geschlechtervorstellungen geprägt sei:

"Naja, so wie ich das Konzept des Sexocorporel gelernt habe, ist das schon, weitestgehend durchdrungen von Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit. Ja, das taucht auch in den Begrifflichkeiten immer wieder auf. Da ist zum Beispiel das Konzept des Narzissmus, was ja ein wichtiges Element auch in Bezug auf die eigene sexuelle Selbstsicherheit ist. Und des Exhibitionismus, da heisst es, dass es darum gehe sich in der Weiblichkeit, in der Männlichkeit mit dem männlichen, weiblichen Genital zeigen zu können und daraus einen Stolz zu entwickeln und sich selbstsicher zu fühlen." (E8)

Nicht zuletzt kritisieren B und D, dass es bislang an konkreten, standardisierten Methoden und Übungen fehlt, insbesondere im Umgang mit körperbezogenen Interventionen. Körperübungen im Sexocorporel seien nicht "auf Rezept" anwendbar, sondern müssten im Prozess individuell entwickelt werden. Dies könne die Umsetzung des Modells erschweren, gleichzeitig erlaubt dies einen individuellen körperorientierten Zugang zu den Klient*innen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, die Expert*innen stellen das Modell Sexocorporel nicht grundsätzlich infrage, sehen jedoch die Notwendigkeit, sowohl die Sprache als auch die methodische Umsetzung kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Nur so kann es seinem Anspruch gerecht werden, sexualtherapeutisch anschlussfähig für alle Menschen zu sein.

Weiterentwicklung Sexocorporel (SX3)

Die Expert*innen sind sich einig, dass das Modell Sexocorporel zwar eine solide Grundlage für sexualtherapeutisches Arbeiten bietet, jedoch in mehreren Bereichen weiterentwickelt werden muss, um auch zukünftig wirksam und anschlussfähig zu bleiben. Gerade im Hinblick auf trans* und queere Lebensrealitäten. Dabei wird die Weiterentwicklung nicht als grundlegende Infragestellung des Modells verstanden, sondern als ein fortlaufender Prozess der Öffnung, Integration und kritischen Reflexion.

Ein zentraler Aspekt betrifft die Reflexion rund um Geschlecht. D betont, dass die bisherige Orientierung an binären Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit als einschränkend erlebt werde:

"Na ja, Entwicklungsbedarf sehe ich einfach in der Offenheit diesem Geschlechterbegriff gegenüber." (D39)

E unterstreicht, dass sich diese notwendige Öffnung nicht nur auf theoretische Konzepte beziehen sollte, sondern auch auf die Gestaltung von Lehre und Praxis in dem diverse Perspektiven miteinbezogen werden:

"Das wird an einigen Stellen im Sexocorporel auch als eine Notwendigkeit gesehen, also queer Perspektive, schwulen Perspektive, lesbische Perspektiven und auch trans* Perspektiven mit einzubringen [...]". (E35)

Auch A, B und C sehen die Weiterentwicklung des Modells im Austausch mit anderen therapeutischen und wissenschaftlichen Ansätzen. A hebt insbesondere die systemische Therapie hervor und betont die Wichtigkeit interdisziplinärer Kooperation. B bringt zusätzlich die Bedeutung des kulturellen Umfelds sowie von Spiritualität, Emotionen und Ganzkörperwahrnehmung ins Spiel. Für B geht es darum, in dem Sinne nicht nur das "Oben" und "Unten" zu betrachten, sondern auch das "Dazwischen"¹². C wiederum betont, dass viele Elemente, die eine Begleitung von nichtbinären Personen unterstützen, bereits vorhanden seien und lediglich konsequenter genutzt und vermittelt werden müssten. D verweist zusätzlich auf Embodiment als wissenschaftliche Grundlage für das Modell und plädiert für eine stärkere Offenheit gegenüber queeren, trans* und BDSM-Kontexten. Bereiche, in denen im bisherigen Sexocorporel noch blinde Flecken bestünden.

Zusammengefasst wird das Sexocorporel von allen befragten Fachpersonen nicht als abgeschlossenes System verstanden, sondern als offenes, entwicklungsfähiges Modell, das im Dialog mit gelebter Vielfalt, anderen Fachdisziplinen und gesellschaftlichen Entwicklungen weiter reifen kann.

6.1.4 Das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit

Die folgende Kategorie umfasst Aussagen über das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit. In einer ersten Unterkategorie das Konzeptverständnis des GdG in Bezug auf nichtbinäre Personen gesammelt. (GdG1). Die Aussagen beziehen sich auf eigene Erfahrungen in der Anwendung des GdG. Sichtbar wird hier, dass nicht alle Expert*innen die gleichen Begrifflichkeiten für das GdG nutzen. So kennt eine Person hauptsächlich die ursprünglichen Begriffe des GdG (Archetyp/ Stereotyp und sexuelle Selbstsicherheit). Eine andere Person benützt zwar den Begriff GSK aber unterscheidet nicht auch noch vom Gefühl der Zugehörigkeit zur Gendergruppe (GGg) sondern sieht dies als Teil der Stereotypen, welche in der Komponente der Kognitionen verankert ist. Während andere sowohl das GsK, wie auch das GGg integriert haben¹³. Dementsprechend bezieht sich die zweite Unterkategorie auf die Kritik und die Weiterentwicklung des GdG aus den ursprünglichen Begrifflichkeiten (GdG2)

¹² B verweist hier auf die "doppelte Schaukel", welche im Modell Sexocorporel eine gängige Körperintervention ist.

¹³ Siehe auch Kapitel 4.2

Konzeptverständnis (GdG1)

In den Interviews wird deutlich, dass das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) von den befragten Expert*innen A, B und D als ein hilfreiches und anschlussfähiges Modell verstanden wird, wenn es mit einem inklusiven Blickwinkel angewendet wird. Gerade in der Arbeit mit nichtbinären Menschen wird das GSK also die Weiterentwicklung des ursprünglichen Begriffs des "Archetyps", als besonders hilfreich betont. B beschreibt das GSK als Möglichkeit, das eigene sexuelle Erleben unabhängig von binären Geschlechternormen zu erforschen, besonders dann, wenn gesellschaftliche Kategorien wie "Mann" oder "Frau" nicht greifen oder nicht passend erscheinen.

B sagt dazu:

"Und darum finde ich ‚die Zugehörigkeit zum sexuellen Körper‘ sehr gut. Und natürlich ist das Genital da ein Teil von, aber es geht vielmehr um: ‚Wo erlebe ich denn noch meinen Körper als sexuell?‘ [...] Und das Gefühl der Verbindung zum sexuellen Körper ist für mich da: ‚Wo fühle ich mich verbunden? Wo nehme ich Erregung wahr? Wo reagiert mein Körper, auch mit Körpersensationen? Wo ist ein Kribbeln? Wo ist Wärme? Wo kann eine Gänsehaut sein? In meinem ganzen Körper ein Schaudern, dann ein Pulsieren. Wo ist das?“ (B35)

Wie aus diesem Zitat erkennbar ist, wird in der Arbeit mit nichtbinären Menschen das GSK als hilfreicher Zugang erlebt, weil es Raum eröffnet für individuelle Körperwahrnehmungen. D äussert sich hierzu ebenfalls:

"Wie erlebt dieser Mensch seine körperliche Basis, seinen Körper, seine Biologie, seine Grundausstattung? Wie erlebt er das? Wie nimmt die Person sich darin und damit wahr? Und das ist geschlechterunabhängig. Ob der Mensch jetzt eine Neovagina hat, ein Penoid, hoher Opsis, also Cis, in der Cis-Ausstattung, ist im Grunde völlig egal." (D30)

Für B und D wird auch das GGg als relevante Dimension benannt, insbesondere wenn es um Fragen von sozialer Zugehörigkeit und Identitätsfindung geht. B betont, dass es nicht darum gehe, Menschen einzuordnen, sondern ihnen Räume zu öffnen, in denen sie sich sicher fühlen und selbst mitdefinieren können, was Geschlecht für sie bedeutet. In der Begleitung nichtbinärer Menschen erweist sich dieser Zugang als besonders wichtig, da er normative Vorstellungen gezielt vermeidet.

D wiederum betrachtet die Verbindung von GSK und GGg nicht als trennscharf, sondern als zusammengehörig. D formuliert:

"Die zwei Grundpfeiler, finde ich, ist dieser Bezug zur eigenen Körperlichkeit [...] es geht um die individuelle Wahrnehmung dieses biologischen Geschlechts. Und das andere ist eben das soziale Geschlecht. Und das kann ich nicht trennen, so wie ich Körper und Geist als Einheit sehen muss, muss ich auch Individuum in seiner Umwelt, Individuum in seiner Gemeinschaft als Einheit denken. Sonst bleibe ich an einer ganz entscheidenden Stelle stehen und bleibe in dieser Ursache-Wirkung-Logik, (...) die der Welt nicht gerecht wird, meiner Meinung nach". (D38)

Kritik und Weiterentwicklung (GdG2)

Im Hinblick auf die sexualtherapeutische Arbeit mit nichtbinären Menschen äussern die befragten Fachpersonen Kritik am ursprünglichen Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) und schlagen konkrete Weiterentwicklungen vor. Die Kritik richtet sich dabei weniger gegen das Modell als solches, sondern eher gegen seine sprachliche Fassung, theoretische Fundierung und praktischen Implikationen in Bezug auf geschlechtliche Vielfalt.

A, B und D betonen, dass die verwendeten Begriffe unzureichend seien, um nichtbinäre oder mehrfache Zugehörigkeiten adäquat abzubilden. B betont dazu:

"Und da ist für mich auch ganz wichtig, ich rede von Geschlechterzugehörigkeit anstatt Geschlechtszugehörigkeit, weil ich merke, das darf auch zu mehreren sein." (B9)

A und B kritisieren zudem die historische Orientierung an Archetypen, da diese leicht in heteronormative Stereotypen kippen. B bringt dies wie folgt zum Ausdruck:

"Ich finde den ‚sexuellen Körper‘ ein super Begriff dafür. Weil der Archetyp ist ja leicht zu reduzieren auf die Intrusivität und die Rezeptivität. Und da sind wir schon wieder beim Geschlechtsverkehr, da kommen wir dann zu einer Heteronormativität, wo es gar nicht um eine Diversität geht." (B34)

A hebt darüber hinaus kritisch hervor, dass in der Praxis häufig eine eindimensionale Vorstellung von Körperlichkeit reproduziert werde. Gerade im Hinblick auf geschlechtsspezifische Erwartungen an Intrusivität oder Rezeptivität. A sagt dazu:

"Auch hier sehe ich die Älteren im Sexocorporel, die haben manchmal eine reduzierte Vorstellung von der Körperlichkeit. (...) Ein Mann hat einen Penis, und deswegen muss er die Intrusivität entwickeln. Und Sie sehen dabei nicht, dass auch ein Mann viele Körperöffnungen hat, wo er das Rezeptive entwickeln kann, wo das durchaus männlich ist. [...] Und der GSK hat eben nicht die Eindimensionalität, Intrusivität oder die Rezeptivität mit bestimmtem Körper." (A51)

D ergänzt diese Kritik um eine Perspektive auf das GGg und hebt hervor, dass auch die soziale Zugehörigkeit in den ursprünglichen Begrifflichkeiten nicht zwingend binär gedacht werden müssen. D betont dabei den Spielraum, den das Konzept bereits heute theoretisch bietet:

"Stereotyp ist das, was heute Gefühl der Zugehörigkeit zur Geschlechtergruppe, beziehungsweise Gruppen gehört. Das ist erstmal nicht binär zu verstehen. Man kann es binär auslegen, man kann es aber auch divers auslegen. (...) Was mir persönlich näher ist." (D45)

E bringt eine praxisorientierte Perspektive ein und verweist auf Grenzen des GdG in der Begleitung von Trans*personen bei dysphorischem Körpererleben, da das individuelle Körpererleben immer auch im Kontext gesellschaftlicher Normierungen stattfindet. E beschreibt, dass eine binäre Sichtweise der Therapeut*innen von Trans*personen als Norm erlebt werden könne, in der dann das eigene Erleben als richtig oder falsch bewertet werde. E betont die Bedeutung, individuelles Erleben und sich daraus ableitende Konsequenzen, wie geschlechtsangleichende Schritte als Ausdruck von Selbstbestimmung ernst zu nehmen und therapeutisch zu begleiten.

Zusammenfassend zeigen die Expert*innen ein gemeinsames Anliegen. Das GdG-Konzept weiterzuentwickeln, um es sprachlich inklusiver, theoretisch differenzierter und therapeutisch anschlussfähiger zu gestalten.

6.1.5 Körperzentrierte Interventionen

Diese Kategorie bezieht sich auf körperzentrierte Interventionen in Bezug auf die Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen. Das umfasst Übungen, Haltungen oder andere Überlegungen zum Körper. In dieser Kategorie gibt es keine Unterkategorie. (KOE)

Die befragten Expert*innen beschreiben den Körper als zentrale Ressource in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen. A betont, dass der Körper immer das Instrument sei, auf dem wir "spielen", und verwendet dafür ein eindrückliches Bild:

"Der Körper ist immer das Instrument, auf dem wir spielen und wie bei einem Klavier, ich kann bei einem Klavier vorne die Tasten anschlagen und ich kann auch das Klavier den Deckel öffnen und die Seiten hinten zupfen. Wer sagt, dass das schlechtere Melodien sind? [...], aber all das, was das Klavier gibt, die Möglichkeiten bietet, um Melodien zu erzeugen, das können wir nutzen. Und man kann doch nicht sagen, dass die einzige richtige Melodie ist, die Tasten zu benutzen" (A 52)

Diese bildhafte Beschreibung verweist auf ein breites Spektrum möglicher Zugänge zum Körper und betont die Vielfalt von Ausdrucks- und Wahrnehmungsformen, die auch in der Begleitung nichtbinärer Menschen genutzt werden können.

B beschreibt die Körperarbeit in der Sexualtherapie folgendermassen:

"Also, ich finde, er [der Körper] spielt eine zentrale Rolle. Weil der Körper ist nicht per se definiert, sondern das ist einfach mal der Körper, der hier im Raum ist oder die Körper, die im Raum sind. Und da geht es auch darum: was hilft, um allenfalls eine Verunsicherung zu stabilisieren? Raum zu geben oder auch eine Neuorientierung? Und da finde ich das Grounding sehr wichtig" (B11)

Zudem betont B, dass der Körper nicht isoliert betrachtet werden kann:

"Ich kann den Körper auch nicht losgelöst von den Kognitionen und Emotionen betrachten. Oder auch von der Beziehung, vom Umfeld, in dem ich bin."(B42).

Dieser ganzheitliche Zugang zeigt sich auch in der Beschreibung konkreter Methoden wie Grounding, Arbeit mit Resonanz, Bewegung und Verkörperungsprozessen.

Weitere Interviewpartner*innen wie C und D verweisen auf die Notwendigkeit, Körperinterventionen individuell und kontextbezogen zu gestalten. Dabei wird beschrieben, dass nichtbinäre Menschen häufig ein ambivalentes Verhältnis zum eigenen Körper mitbringen, was eine besondere Sensibilität erfordert.

D hebt hervor, dass Interventionen wohl dosiert sein müssen, da Widerstände gegenüber dem Körpererleben bestehen können. Auch die Lebensrealität. Zum Beispiel, ob eine Person in einem ländlichen oder urbanen Umfeld lebt - sei für die Wahl geeigneter Methoden relevant.

E bringt die Perspektive der individuellen Verkörperung ein und beschreibt die therapeutische Arbeit als eine Suche nach dem, was für die Person stimmig ist, unabhängig von Gender oder Norm. Dabei wird der Körper als Mittel verstanden, um Zugang zur eigenen Sexualität zu finden.

Zusammenfassend zeigt sich: Körperzentrierte Interventionen gelten im Sexocorporel als grundlegender Bestandteil der Therapie. Die befragten Fachpersonen betonen, dass es keine Standardübungen gibt, sondern individuelle Zugänge notwendig sind, um verkörperte Sicherheit und Selbstwahrnehmung zu fördern. Gerade in der Arbeit mit nichtbinären Menschen, deren Beziehung zum eigenen Körper oft vielschichtig und durch gesellschaftliche Normen geprägt ist.

6.1.6 Ebene der Fachperson

Diese Kategorie umfasst die Ebene der Fachpersonen. Einerseits wird hier Themen rund um das Fachwissen und die Reflexion in der Arbeit mit nichtbinären Personen beschrieben (FP1). Andererseits werden Haltungen und Menschenbild skizziert (FP2). Die dritte Kategorie umfasst die persönliche Weiterentwicklung und methodische Integration bezüglich der Arbeit mit nichtbinären Menschen (FP3)

Fachwissen und Reflexion (FP1)

Die befragten Expert*innen betonen übereinstimmend die zentrale Rolle von Reflexion, Fachwissen und einer bewussten Haltung im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt. A hebt hervor, dass Fachpersonen die Aufgabe haben, genau hinzusehen und differenziert zu analysieren, um Menschen respektvoll begleiten zu können. Dies setzt voraus, die eigene Perspektive zurückzustellen und das Modell Sexocorporel als ein Werkzeug zu nutzen, das hilft, eigene Wertigkeiten nicht in die therapeutische Arbeit einzubringen. Dabei verweist A auch auf die Gefahr, dass selbst neue Begrifflichkeiten wieder normative Begrenzungen erzeugen können, wenn sie nicht kritisch reflektiert werden.

B betont die Bedeutung einer offenen Fehlerkultur und der Bereitschaft zur Selbstreflexion im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt. B beschreibt, wie wichtig es ist, als Therapeut*in bewusst eine lernende Haltung einzunehmen:

"Und, dann merke ich, dass es mir ganz wichtig ist, auch zu fragen: wie wollen sie genannt werden? was sind für Themen? was sind für heikle Punkte? Und ich merke auch, ich bin damit nicht aufgewachsen. Ich mache Fehler und das auch transparent machen, also diese Fehlerkultur in dem Gendern und Mis-gendern, da ist oftmals so eine grosse Hemmschwelle, weil ich mich frage: sage ich das jetzt richtig? Ist das richtig? [...] Also, dass ich auch da als Lernende unterwegs bin." (B7)

Auch C betont, dass Haltung bereits vor der ersten Sitzung sichtbar wird, wie beispielsweise in der Sprache auf der Website oder in Broschüren. Es brauche sichtbare Zeichen der Einladung und Willkommenskultur, die die Vielfalt der Geschlechter explizit berücksichtigt:

"Also, ich glaube es fängt schon vor der Zusammenarbeit an. Sensible Sprache, die auf der Website zum Beispiel anfällt, oder auf Flyer, oder was auch immer man braucht, auf Instagram oder so. Dass dort, eine inklusive Sprache gebraucht wird um überhaupt Menschen das Gefühl geben, dass sie hier Raum bekommen. und dann, finde ich braucht es auch, eine Einladung, dass alle Menschen willkommen sind." (C26)

D beschreibt Fachlichkeit nicht nur als Wissensbestand, sondern als dynamischen Prozess der durch Selbsterfahrung, kritische Reflexion und kontextuelle Einbettung geprägt ist. Dabei sei es zentral, unterschiedliche theoretische Konzepte und therapeutische Ansätze zu kennen, um diversitätssensibel arbeiten zu können. Auch betont D, dass das Modell Sexocorporel nicht als festes System existiert, sondern erst durch die individuelle Anwendung der Therapeut*innen lebendig wird.

E rückt die Reflexion eigener Privilegien in den Fokus. E betont die Bedeutsamkeit davon, das eigene Erleben von Körperlichkeit, Geschlecht und gesellschaftlicher Position zu hinterfragen:

"Also das eine, was ich wichtig finde, ist, dass wir uns selbst im Hinblick auf unser eigenes Gender und die möglicherweise damit verbundenen Privilegien hin reflektieren. Je nachdem, aus welcher Perspektive ich spreche, kann die Person, die mir gegenüber sitzt, mit ganz anderen Emotionen entgegenkommen als die, die ich erwarte. Das heisst, vielleicht kann mir an einer Stelle, wo ich mir erhoffe, weil dieser in meinem persönlichen Körpererleben stimmig ist, Ekel oder starke Aversion begegnen. Und an der Stelle finde ich es wichtig, dass ich in der Lage bin das zu differenzieren. Meine Aufgabe ist es, die Person, die mir gegenüber sitzt, in ihrer Selbstbestimmung und den Konsequenzen, die sie daraus ziehen wird, ernst zu nehmen (..) Und nicht in eine Gegenübertragung zu kommen [...]." (E21)

Zusammenfassend zeigt sich, dass eine professionsethische Haltung der Offenheit, Reflexionsfähigkeit und Selbstkritik unerlässlich ist, um nichtbinäre Menschen fachlich fundiert und sensibel begleiten zu können. Dabei sind Wissen, Sprache, Beziehungsgestaltung und institutionelle Rahmenbedingungen eng miteinander verflochten und tragen alle zu einer inklusiven Praxis bei.

Haltung und Menschenbild (FP2)

Die interviewten Fachpersonen betonen einheitlich die zentrale Bedeutung einer respektvollen, offenen und reflexiven Haltung in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen. Sie verstehen ihre Arbeit nicht nur als fachliche Begleitung, sondern als ein menschliches Gegenüber, das geprägt ist von Selbstreflexion, dem Bewusstsein für eigene Werte und dem Bestreben, diesen Raum sicher und unterstützend zu gestalten.

A hebt hervor, dass eine respektvolle Haltung voraussetzt, eigene Wertvorstellungen zu hinterfragen und den Blick offen zu halten, auch für mögliche Transitionen. Dieser respektvolle Umgang ist für sie Voraussetzung, um sich den Erfahrungen und Erzählungen der Klient*innen nicht vorschnell mit einem normativen Blick zu nähern.

B unterstreicht ebenfalls die Notwendigkeit, offen zu bleiben, neugierig zu sein und Unsicherheiten transparent zu machen. B sagt dazu:

"Eines der wichtigsten Themen ist, keine Angst zu haben. Weil, das ist per se ein nicht – oder ein noch nicht oder wenig definierter Raum. Und zu sagen: „ja, ich bin neugierig, ich bin interessiert, ich bin am Lernen. [...]" (B53)

Diese Lernbereitschaft und Haltung der Offenheit sieht sie als Grundlage dafür, gegenseitiges Verständnis zu fördern, Sicherheit im Raum zu schaffen und auch Fehler machen zu dürfen.

C stellt das Bemühen im Vordergrund, nicht von Vorannahmen auszugehen, sondern sich auf das Gegenüber einzulassen. D betont in besonderem Masse, dass das Konzept sich an der Person auszurichten habe und nicht umgekehrt. Zugleich warnt D vor einem technikorientierten Verständnis von Sexualtherapie:

"Grundhaltung, als: wer bin ich als Mensch und nicht als Therapeut. Als Therapeut, Therapeutin kommen dann eben die Techniken dazu und die Ansätze. (.) Aber Technik ohne Haltung wird gefährlich. Dann haben wir die sogenannten Tooligans, die ein Werkzeug nach dem anderen aus dem Hut ziehen, die ihre Techniken benutzen, aber ohne den roten Faden einer Beziehung, eines Kontakts zu sehen. Das wäre für mich keine gute Arbeit." (D62)

E macht deutlich, dass eine akzeptierende Grundhaltung essenziell ist, besonders im Umgang mit nichtbinären Menschen, die oft mit Zuschreibungen konfrontiert sind. E sagt:

"Es braucht erstmal eine Haltung, dass die Person, die mir gegenüber sitzt, so okay ist, wie sie ist. Und dass die Wahrheiten, die sie über sich und ihr Leben hat, ernst zu nehmen." (E24)

Persönliche Weiterentwicklung und methodische Integration (FP3)

Ein zentrales Element in der sexualtherapeutischen Begleitung nichtbinärer Menschen ist die kontinuierliche persönliche und methodische Weiterentwicklung der Fachpersonen. Dabei zeigt sich, dass nicht nur die Aneignung von Fachwissen, sondern auch die bewusste Integration verschiedener therapeutischer Ansätze und Perspektiven wesentlich ist. Systemisches und emotionsfokussiertes Arbeiten werden von mehreren Befragten als gewinnbringende Erweiterung zum Sexocorporel beschrieben. Ebenso wird betont, wie wichtig es ist, sich mit Fragen der Heteronormativität, von Rollenzuschreibungen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen auseinanderzusetzen.

D betont, dass körperliche Selbsterfahrung eine zentrale Voraussetzung darstellt, um körperbezogene Interventionen, welche im Modell Sexocorporel einen wichtigen Bestandteil darstellen, authentisch weiterzugeben:

"Selber Körperarbeit machen (.) ist einfach sinnvoll, um zu realisieren, dass ein körperliches Lernen anders funktioniert als ein kognitives Lernen. [...] Und ja, persönliche Weiterbildung, da gibt es eben halt auch allen möglichen Kursen. Man muss ja nicht immer so grosse Ausbildungen machen, die mehrere Jahre gehen." (D61)

E hebt die strukturelle Verantwortung hervor, die in der Lehre verankert sein muss. E fordert, dass Trans* Perspektiven nicht nur am Rande, sondern zentral in Ausbildungsinhalten eingebunden werden:

"Also in der Lehre ist es eine dringende Notwendigkeit, die Perspektive von trans- und nichtbinären Personen [...] in die Lehre zu bringen. Was wir sonst haben, ist dass die Menschen, [die] in den Ausbildungen sitzen, bestenfalls am Rande und in den Pausen die Fortbildungen machen. (..) Und das kann es nicht sein. [...] Also, das heisst, es braucht eine Reflexion, es braucht eine Auseinandersetzung mit der Studienlage, es braucht vielleicht auch Referent*innen, die eine Expertise haben in dem Bereich. Und diese Expertise mit einbringen. (...)" (E32)

Die Aussagen machen deutlich, dass sich eine qualifizierte sexualtherapeutische Praxis im Kontext geschlechtlicher Vielfalt nicht nur durch theoretisches Wissen auszeichnet, sondern durch eine lebendige Lernhaltung, methodische Offenheit und den Willen, auch die eigenen Grenzen stetig zu hinterfragen.

6.1.7 Gesellschaftspolitische Perspektive

Diese Kategorie behandelt die gesellschaftspolitische Ebene der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen. Die erste Unterkategorie befasst sich mit der Nichtbinarität aus der gesellschaftspolitischen Perspektive und beschreibt Lebensrealitäten und Rahmenbedingungen von nichtbinären Personen in der Gesellschaft (GP1). Die zweite Unterkategorie befasst sich mit der Bedeutung der Queer-Community (GP2). Die dritte Unterkategorie umschreibt die Rolle der Fachpersonen der Sexologie aus einer gesellschaftspolitischen Perspektive (GP3)

Nichtbinarität aus gesellschaftspolitischer Perspektive (GP1)

In einer binär strukturierten Gesellschaft bedeutet bereits das Sichtbarwerden als nichtbinäre Person eine Irritation des normativen Ordnungssystems. B formuliert dies prägnant:

"Also, alleine schon durch das Bekennen zu einer Non-Binärität oder durch das Aussprechen, 'ich bin non-binär', das löst was aus, ja. (...) Und das hat eine Resonanz. Von den Reaktionen des Gegenübers, von dem Statement." (B12)

Mehrfach wird betont, dass die gesellschaftliche Verknüpfung von biologischem und sozialem Geschlecht zu Verwirrung führt¹⁴. A sieht darin eine sprachliche Überlagerung, die ein differenziertes Verständnis erschwert. Gleichzeitig warnt A davor, dass auch neue Begriffe neue Begrenzungen erzeugen können:

"Das sind in Begrifflichkeiten neue Limitierungen, die wir schaffen. Die sind gesellschaftspolitisch notwendig, für die einzelnen Personen sind sie nicht förderlich. Ja, sie sind wieder einschränkend und irgendwann muss das obsolet werden. Aber ich sehe schon ein, dass das ein gesellschaftspolitischer wichtiger Punkt ist. Aber sexologisch oder sexualtherapeutisch brauchen wir diesen Blick nicht, ausser für den Verständnishintergrund der kognitiven Komponenten, die da Einfluss nimmt, die da reinregnet." (A53)

C und D zeigen auf, dass nichtbinäre Menschen häufig selbst zu Expert*innen ihrer Lebensrealitäten werden müssen, auch in therapeutischen Kontexten. Ihre gesellschaftliche Unsichtbarkeit schlägt sich in fehlender Sensibilisierung, mangelnder Inklusion und struktureller Exklusion nieder. E spricht in diesem Zusammenhang von einer tief verankerten Normierung:

"Wir leben in einer gesellschaftlichen Realität, wo diese Binarität eine hohe Normierung hat, wo Menschen, die sich jenseits dieser Norm erleben, deutlich weniger Privilegien haben." (E19)

Insgesamt wird deutlich, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen entscheidenden Einfluss auf das Erleben und die Positionierung nichtbinärer Menschen haben, auch im therapeutischen Setting. Diese Strukturen zu reflektieren und sichtbar zu machen, wird als ein wesentlicher Teil der sexualtherapeutischen Arbeit verstanden. E bringt dies auf den Punkt:

"Ich glaube dass, wenn wir uns erzählen, unsere Arbeit sei nicht politisch, dann machen wir uns was vor." (E26)

Queer-Community (GP2)

Die Queer-Community wird von mehreren Expert*innen als bedeutender sozialer Raum für nichtbinäre Menschen beschrieben. Sie kann einen wichtigen Ort der Zugehörigkeit, des Austauschs und der Selbstverortung darstellen, insbesondere dann, wenn gesellschaftliche

¹⁴ Hier wird angesprochen, dass es auf Deutsch keine Unterscheidung zwischen "sex" und "gender" gibt, sondern beides als "Geschlecht" benannt wird.

Strukturen exkludierend oder normierend wirken. B beschreibt die Queer-Community in diesem Zusammenhang als möglichen Zufluchtsort:

"Und da erlebe ich auch, dass viele dann einen Zufluchtsort suchen, in der ganzen Queer-Community-Kinky-Szene. Weil da geht es um Diversität. [...]" (B28)

B unterstreicht die Notwendigkeit von exklusiven Schutzräumen, in denen sich queere Personen ohne Anpassungsdruck selbstverorten können:

"Und ich glaube das braucht es auch, weil bei allem Verständnis – dass Menschen allenfalls oder idealerweise haben, die sich jetzt zum Beispiel in der Cis-Rolle wohlfühlen und auch sich dazugehörig fühlen – (...) glaube ich nicht, dass die da unbedingt was drin zu suchen haben. Also sie dürfen dazugeholt werden, aber ich glaube es braucht Räume, wo Menschen, die sich neu definieren wollen und neu positionieren wollen, auch unter sich sind." (B31)

Auch C hebt hervor, dass sich viele nichtbinäre Menschen nicht nur über ihre Geschlechtsidentität definieren, sondern sich an mehreren Stellen innerhalb der Queer-Community verorten. Dabei spielen neben der Geschlechtsidentität auch sexuelle Orientierung, Beziehungsformen und andere Aspekte der Lebensgestaltung eine Rolle, was häufig mit einer weitergehenden Infragestellung gesellschaftlicher Normen einhergeht.

D ergänzt, dass queere Menschen sich oft zuerst in der Community Unterstützung suchen, bevor sie professionelle Hilfe in Anspruch nehmen. Dies verweist auf ein tiefes Vertrauen in die Peer-Strukturen, aber möglicherweise auch auf mangelnde Erfahrung mit sicheren therapeutischen Räumen.

Rolle Sexologie (GP3)

Mehrere Expert*innen betonen, dass Sexualtherapie nicht im luftleeren Raum agiert, sondern immer im Spannungsfeld gesellschaftlicher Normen, Machtverhältnisse und politischer Entwicklungen steht. So hebt A hervor, dass die sprachliche Benennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt eine zentrale Aufgabe der Sexologie sei:

"Ich denke, dass auf politischer Ebene es natürlich notwendig und bedeutsam ist, dass wir der Vielfalt der Möglichkeiten, sich sexuell zu gestalten, Benennungen geben. Wenn wir sie nicht benennen können, dann haben sie keine Wahrnehmungsebene in unserer Gesellschaft, und wenn Menschen nicht wahrgenommen werden, werden sie nicht respektiert." (A3)

Auch D betont die politische Verantwortung der Fachpersonen, sowohl im professionellen wie auch im gesellschaftlichen Handeln. Sexologische Arbeit, so die Aussage, beinhaltet

immer auch eine Positionierung für marginalisierte Gruppen, was unter Umständen nicht konfliktfrei bleibt¹⁵.

Darüber hinaus wird die Bedeutung sicherer Gruppenräume und kollektiver Lernprozesse hervorgehoben. E plädiert dafür, nichtbinäre und Trans*perspektiven nicht nur als Inhalte in Aus- und Weiterbildungen zu berücksichtigen. Gruppenarbeit ermögliche es, die Vielfalt innerhalb queerer Lebensrealitäten sichtbar zu machen und gegenseitige Zuschreibungen zu vermeiden:

"Eine Sache, die liegt mir besonders am Herzen, das ist die Gruppenarbeit mit Trans* und nichtbinären Personen. Auf diese Weise kann ich die Vielfalt nichtbinärer und Trans*Perspektiven als Ressource in einem Raum nutzen. Denn es gibt nicht DIE nichtbinäre Sichtweise, es gibt nicht DIE Trans*perspektive, sondern es braucht, sichere Räume, wo auch Vielfalt und auch mal unerwartete Perspektiven ausgesprochen werden können. Für Trans* und nichtbinäre Menschen ist es wichtig, dass auch "unfertige" Gefühle und Gedanken ausgesprochen werden können, ohne dass diese gleichzeitig bei einem gegenüber auslösen: ‚ach ja, dann bist du ja gar nicht richtig trans- oder bist ja gar nicht richtig nichtbinär‘. [...] Damit ich mich als Person auch immer wieder neu positionieren kann, braucht es auch sichere Räume, wo eine Vielfalt an Trans*- und nichtbinären Perspektiven Raum haben." (E37)

Insgesamt wird deutlich: Die befragten Fachpersonen sehen in der Sexologie nicht nur ein wissenschaftliches oder therapeutisches Feld, sondern ein wirkungsvolles Werkzeug zur Mitgestaltung gesellschaftlicher Realität. Sprache, Räume, Haltung und Engagement werden dabei als zentrale Hebel beschrieben, um Vielfalt nicht nur anzuerkennen und aktiv zu ermöglichen.

6.2 Zentrale Erkenntnisse

Die Auswertung der Interviews macht deutlich, dass die sexualtherapeutische Arbeit mit nichtbinären Menschen ein hohes Mass an fachlicher, methodischer und persönlicher Reflexionsfähigkeit erfordert. Die befragten Expert*innen greifen dabei auf das Modell Sexocorporel als zentralen Bezugsrahmen zurück, dessen körperzentrierter Zugang und differenzierte Struktur grundsätzlich als hilfreich und anschlussfähig beschrieben werden. Insbesondere dann, wenn es mit einer inklusiven Haltung und Offenheit gegenüber geschlechtlicher Vielfalt angewendet wird.

¹⁵ Hier wird auf die Gewalt angesprochen, die Menschen, welche sich öffentlich für eine Geschlechterdiversität aussprechen vermehrt erfahren.

Nichtbinäre Klientinnen bringen ein breites Spektrum an Themen in die Therapie ein, wobei Fragen der Identität, Zugehörigkeit und Selbstverortung häufig im Vordergrund stehen. Diese Themen sind zwar nicht exklusiv für nichtbinäre Personen, werden jedoch durch strukturelle Hürden, gesellschaftliche Unsichtbarkeit und normative Zuschreibungen spezifisch geprägt. Therapeutische Begleitung in diesem Kontext erfordert daher eine erhöhte Sensibilität gegenüber der Lebensrealität der Klientinnen sowie eine kritische Reflexion gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Das Sexocorporel wird von den Expert*innen als methodisch vielfältig und flexibel beschrieben. Es erlaubt die Integration körperlicher, emotionaler, kognitiver und Beziehungsbezogener Ebenen und eröffnet damit individualisierte Wege zur sexuellen Selbstwahrnehmung. Besonders betont wird das Potenzial körperzentrierter Interventionen, die jedoch stets an die jeweilige Person und deren Kontext angepasst werden müssen. Der Körper wird dabei nicht als neutrales Objekt verstanden, sondern als lebendiger Erfahrungsraum, dessen Wahrnehmung durch gesellschaftliche Normen, Zuschreibungen und persönliche Erfahrungen geformt ist.

Gleichzeitig wird das Modell auch kritisch betrachtet. Insbesondere das ursprüngliche Konzept der Geschlechtszugehörigkeit und die Orientierung an Archetypen sowie eine binäre Begrifflichkeit werden als problematisch eingeschätzt. Mehrere Expert*innen fordern eine sprachliche und konzeptionelle Weiterentwicklung, die Raum schafft für Diversität in der Sexualität und der geschlechtlichen Identität. Die Erweiterung des GdG um die Dimension des GSK wird als besonders hilfreich hervorgehoben, da sie eine geschlechterunabhängige, verkörperte Zugänglichkeit zur sexuellen Identität erlaubt. In der Haltung der Therapeut*innen zeigt sich ein zentrales Fundament gelingender Begleitung: Offenheit, Fehlerkultur, bewusster Umgang mit Sprache sowie die Bereitschaft, eigene Privilegien und Vorannahmen kontinuierlich zu reflektieren. Fachlichkeit wird dabei durch methodisches Wissen bestimmt und durch die Fähigkeit, therapeutische Beziehung als Raum für Sicherheit, Anerkennung und Selbstdefinition zu gestalten. Die Fachpersonen beschreiben dies als Haltung, die sich auch in institutionellen Strukturen und Ausbildungskontexten widerspiegeln muss.

Darüber hinaus verstehen die Expert*innen ihre Arbeit explizit als gesellschaftspolitisch. Nichtbinarität wird nicht allein als persönliche Identitätskategorie, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen. Die Sexologie trägt Verantwortung dafür, diese Verhältnisse sichtbar zu machen und aktiv mitzugestalten. Die Benennung geschlechtlicher Vielfalt, die Integration queerer Perspektiven in Aus- und Weiterbildung sowie die Gestaltung sicherer Gruppenräume werden dabei als zentrale Aufgaben beschrieben. Therapeutische Praxis wird so nicht nur als individuelle Arbeit verstanden, sondern als Beitrag zur Veränderung gesellschaftlicher Strukturen.

7. Diskussion

Die folgenden Ausführungen nehmen eine kritische Einordnung der Ergebnisse vor und rücken zentrale Erkenntnisse der Analyse in den Mittelpunkt. Ausgangspunkt sind die zu Beginn formulierten Thesen, die den analytischen Prozess geleitet haben und nun als strukturierender Rahmen für die Diskussion dienen.

7.1 Zentrale Erkenntnisse in Bezug auf die Thesen

Das Modell Sexocorporel bezieht sich zurzeit hauptsächlich auf Menschen innerhalb einer binären Geschlechtsidentität.

Im Rahmen der geführten Interviews zeigt sich ein differenziertes Bild zur Frage, inwiefern das Modell Sexocorporel auf binäre Geschlechtervorstellungen ausgerichtet ist. Grundsätzlich sind sich alle befragten Fachpersonen darin einig, dass das Modell auch für die Arbeit mit nichtbinären Menschen anwendbar ist, vorausgesetzt, es wird entsprechend reflektiert und angepasst. Auch wenn das Modell von vielen als offen und flexibel beschrieben wird, wird zugleich deutlich, dass seine historische Prägung sowie bestimmte konzeptionelle Begrifflichkeiten von binären Denkmustern beeinflusst sind. Diese zeigen sich insbesondere in der ursprünglichen Konzeption, den zentralen Begriffen sowie in den impliziten Annahmen über Geschlecht, Körper und Sexualität.

So betont E:

"So wie ich das Konzept des Sexocorporel gelernt habe, ist das schon, weitestgehend durchdrungen von Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit. Ja, das taucht auch in den Begrifflichkeiten immer wieder auf." (E8).

In E's Darstellung wird nachvollziehbar, wie stark zentrale Konzepte, wie etwa Narzissmus und Exhibitionismus, auf geschlechtsspezifischen Zuschreibungen beruhen und wie wenig Raum dies für Identitäten jenseits der binären Ordnung lässt. Diese Einschätzung wird durch die theoretische Auseinandersetzung gestützt. Das Modell wurde durch Jean-Yves Desjardins in einem kulturell wie ideologisch geprägten Kontext entwickelt, der stark von christlichen und heteronormativen Vorstellungen beeinflusst war (vgl. Voss und Stumpe 2024: 295). Abweichungen von cisgeschlechtlichen Normen galten im ursprünglichen Konzept als "Störung" und wurden mit sexuellen Funktionsproblemen in Verbindung gebracht (vgl. Sztenc 2020: 184).

Einzelne Stimmen weisen darauf hin, dass das Modell jedoch in seiner Struktur grundsätzlich offen angelegt ist und eine Vielfalt geschlechtlicher Selbstverortungen ermöglichen kann. Entscheidend sei dabei weniger das Modell selbst, sondern die Perspektive, mit der es angewendet wird. Eine Fachperson formuliert dies deutlich:

"Der Sexocorporel ist nicht binär und nicht heteronormativ. All die, die das behaupten, haben den Sexocorporel nicht verstanden." (A8).

Auch andere Fachpersonen teilen die Einschätzung, dass geschlechtliche Vielfalt innerhalb des Modells durchaus abgebildet werden kann, sofern nicht normative Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit unreflektiert übernommen werden:

"ich finde das Sexocorporel ist eine wunderbare Möglichkeit, um mit Menschen, unabhängig davon, ob sie Trans*, nichtbinär oder cis-geschlechtlich sind, zu arbeiten. Wenn ich mich davon löse, bestimmte Konzepte von Männlichkeiten, von Weiblichkeiten als, eine Idee von; "das könnte ja Menschen Sicherheit geben", zu begreifen". (E11).

Dabei wird deutlich: Nicht das Modell an sich, sondern die Art und Weise seiner Anwendung, sowie die Haltung der therapeutisch arbeitenden Person, entscheidet darüber, ob nichtbinäre Perspektiven im Sexocorporel überhaupt Platz finden. Dies bringt D prägnant auf den Punkt:

"Den Sexocorporel gibt es gar nicht. Es gibt nur Menschen, die den Sexocorporel anwenden." (D43).

Auch aus theoretischer Sicht gibt es Hinweise darauf, dass das Modell anschlussfähig für nichtbinäre Perspektiven ist. Sztenc (2020: 184) weist darauf hin, dass die begriffliche Differenzierung innerhalb des Modells Sexocorporel - ursprünglich zwischen Archetypen und Stereotypen, in aktuellen Anpassungen auch als GSK und das GGg, eine Struktur bietet, die mit der theoretischen Unterscheidung von sex und gender vergleichbar ist (ebd.). Während Archetypen bzw. das GSK auf die individuelle Wahrnehmung körperlicher Geschlechtsmerkmale verweisen, beziehen sich Stereotypen bzw. das GGg auf die soziale Dimension von Geschlechtsidentität und deren Einbettung in gesellschaftliche Bedeutungszuschreibungen (ebd.). Diese Ähnlichkeit in der begrifflichen Anlage eröffnet eine Möglichkeit, das Modell an gendertheoretische und diversitätssensible Diskurse anzubinden (ebd.).

Die Offenheit des Modells zeigt sich auch in der Strukturierung über Komponenten, die individuell gefüllt werden können. Einige Interviewpartner*innen äussern Unverständnis darüber, dass gerade im Bereich Geschlecht ein Festhalten an festen Rasterungen erfolgt, obwohl das Modell selbst die Individualisierung betont.

Insgesamt zeigt sich: Das Modell Sexocorporel ist historisch und begrifflich zwar stark von binären Vorstellungen geprägt, besitzt jedoch gleichzeitig ein erhebliches Potenzial zur Weiterentwicklung. Dieses Potenzial lässt sich nur dann entfalten, wenn bestehende Begriffe hinterfragt, reflektiert und an aktuelle gesellschaftliche Realitäten angepasst werden. Damit

stellt sich nicht nur die Frage nach der theoretischen Offenheit des Modells, sondern auch nach der Reflexionsbereitschaft derjenigen, die damit arbeiten. Demnach kann die These widerlegt werden. Denn auch wenn das Modell Sexocorporel aus einer heteronormativen und binären Perspektive heraus entstanden ist, so sind es die Anwender*innen, welche mit ihren Haltungen, der sprachlichen Verwendung der Begriffe und auch der Selbstreflexion, das Modell anwenden und auf ihr Klientel "passend" machen.

Körperorientierte Ansätze in der Sexualtherapie bieten ein Potenzial, um nichtbinären Menschen den Zugang zu einem authentischen Erleben ihres Geschlechts und ihrer Sexualität jenseits binärer Kategorien zu ermöglichen.

Dass körperorientierte Zugänge ein zentrales Element des Modells Sexocorporel bilden, wurde von sämtlichen Interviewten bestätigt. Die Arbeit über den Körper wird nicht nur als therapeutischer Standard verstanden, sondern als grundlegendes Mittel, um Menschen unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität, in ihrer sexuellen Entwicklung zu begleiten. Entsprechend wurde die These durchweg bejaht, wobei deutlich wurde, dass sie für erfahrene Fachpersonen selbstverständlich erscheint. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass das Modell Sexocorporel den Körper als fester Bestandteil integriert. Erkennbar ist dies schon in dem Begriff "Sexocorporel", was nichts anderes als die beiden Begriffe "Sexualität" und "Körper" miteinander integriert (vgl. Kneubühler 2025: 21). Einer der wichtigsten Grundannahmen des Modells ist, dass die Sexualität über den Körper erlernt wird. Demnach ist die These in sich schon beantwortet. Die eigentliche Erkenntnis liegt daher nicht in der grundsätzlichen Bestätigung, sondern in den Nuancierungen, mit denen Körperarbeit in Bezug auf nichtbinäre Menschen reflektiert wurde.

Zahlreiche Aussagen verdeutlichen, dass körperbasierte Methoden hilfreich sein können, um Halt, Orientierung und ein Gefühl von Verbundenheit zu ermöglichen, gerade in einem gesellschaftlichen Kontext, der nichtbinäre Identitäten häufig in Frage stellt oder marginalisiert. A formuliert:

Wie stark ist die Verankerung in dem Körper, den diese Person besitzt? Welche Rolle spielen Gesellschaftskonstruktionen? All diese Dinge so sehr differenziert zu sehen, dass ich dann schauen kann, wo braucht die Person Begleitungsschritte? Und das ist wirklich höchst individuell." (A43)

Die in der sexualtherapeutischen Arbeit nach dem Modell Sexocorporel eingesetzten Körperinterventionen, die sich unter anderem auf die drei Gesetze des Körpers stützen, werden von den befragten Fachpersonen als besonders sinnvoll für die Begleitung nichtbinärer Menschen beschrieben. Im Zentrum steht dabei eine differenzierte Auseinandersetzung mit körperlichen Empfindungen, wie beispielsweise der Atemführung, Muskelspannung,

Erdung, Raumpräsenz oder Bewegungsqualität. Diese Aspekte ermöglichen es, einen bewussten Zugang zur eigenen Körperlichkeit herzustellen. Therapeutisch kann dies dazu beitragen, innere Orientierungen zu entwickeln, Selbstkontakt zu stärken und Geschlecht als verkörperte Erfahrung differenziert zu explorieren.

Dabei zeigt sich, Körperarbeit kann sowohl die Wahrnehmung des eigenen Körpers im Sinne einer biologischen Ausstattung (vergleichbar mit "sex") als auch die Verkörperung sozialer Rollen und Geschlechtsidentitäten (vergleichbar mit "gender") erfahrbar machen. Diese Unterscheidung, die im Modell unter anderem durch die Konzepte des GSK und GGg vorgenommen wird, eröffnet differenzierte therapeutische Zugänge.

Gleichzeitig wird deutlich, dass körperzentrierte Arbeit dann an ihre Grenzen stösst, wenn sie mit einer normativen Erwartung verknüpft wird, wie etwa dem Ziel, eine als "kongruent" empfundene Körperidentität herzustellen. Mehrfach wird auch kritisch reflektiert, dass körperorientierte Methoden, missbräuchlich eingesetzt werden könnten, um Körperdysphorien "weg zu therapieren" oder den Wunsch nach geschlechtsangleichenden Massnahmen zu pathologisieren. Gerade in einer gesellschaftlichen Realität, in der binäre Geschlechterordnungen stark normiert sind und Menschen jenseits dieser Ordnung strukturell benachteiligt werden, besteht die Gefahr, dass therapeutische Angebote bewusst oder unbewusst einen Anpassungsdruck erzeugen. Wird das GdG so verstanden, dass es zwangsläufig in ein eindeutiges Zugehörigkeitserleben münden müsse, besteht das Risiko von Ausschluss statt Integration. Körperarbeit kann nur dann unterstützend wirken, wenn sie mit einer grundsätzlichen Haltung der Offenheit, Selbstbestimmung und Anerkennung der Vielfalt körperlicher und geschlechtlicher Erfahrungen verbunden ist. Dazu gehört auch die klare Akzeptanz geschlechtsangleichender Massnahmen als legitimer und notwendiger Teil individueller Selbstgestaltung.

Die Ergebnisse machen deutlich: Körperarbeit bietet grosses Potenzial für die Begleitung nichtbinärer Menschen, insbesondere dann, wenn sie differenziert, prozessoffen und frei von normativen Zielvorstellungen gestaltet wird. Entscheidend ist dabei erneut die Haltung der therapeutisch arbeitenden Person. Offenheit, Selbstreflexion und die Bereitschaft, auch körpertherapeutische Konzepte zu hinterfragen, bilden die Grundlage für eine respektvolle und wirksame Begleitung jenseits binärer Kategorien

Das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit kann eine zentrale Rolle in der therapeutischen Begleitung nichtbinärer Menschen spielen, wenn es nicht auf binäre Geschlechterkategorien beschränkt wird.

Das GdG bildet eine zentrale Komponente im Modell Sexocorporel und wurde in den Interviews grundsätzlich als relevanter Zugang bestätigt. Gleichzeitig wurde deutlich, dass das

Konzept in seiner ursprünglichen Form stark in einem binären und heteronormativen Geschlechterverständnis verankert ist. Begriffe wie Archetyp und Stereotyp, die in frühen Modellversionen zentrale Bezugspunkte darstellen, knüpfen an normative Vorstellungen von "männlich" und "weiblich" an und definieren sexuelle Gesundheit über die Übereinstimmung zwischen anatomischem Geschlecht, geschlechtlichem Ausdruck und erotischer Entwicklung (vgl. Chatton et al. 2024: 52). Die Penetration gilt demnach als Ausdruck männlicher Potenz, während rezeptive Körperlichkeit der weiblichen Sexualität zugeordnet wird, eine Sichtweise, die nichtbinäre Erfahrungen strukturell ausschliesst und sogar pathologisieren kann (ebd.).

In der Praxis zeigt sich, dass Fachpersonen mit diesen Begrifflichkeiten zunehmend kritisch umgehen. Mehrere Interviewte haben das Konzept des GdG für sich so weiterentwickelt, dass sie keine binär codierten Kategorien wie Archetyp oder Stereotyp mehr verwenden. Entweder weil sie dafür neue Begrifflichkeiten etabliert haben (GSK und GGg) oder weil sie darauf verzichten, das GdG mit binär geprägtem Vokabular zu nutzen. Stattdessen wird der Fokus auf individuelle körperliche Erfahrungen, Wahrnehmungen und Empfindungen gelegt, ohne diese einem bestimmten Geschlecht oder einer normativen Zuordnung unterzuordnen. B beschreibt, wie der Umgang mit dem GSK in der Therapie mit nichtbinären Personen aussehen könnte:

"Wo erlebst du dich denn als sexuelle Person? Wo erlebst du deinen Körper als sexuellen Körper? Welche Rolle spielt da dein Genital? Und da kommt es dann auch drauf an, ist der sexuelle Körper bewohnt? Ist das Genital bewohnt?" [...] Und das Gefühl der Verbindung zum sexuellen Körper ist für mich da: "wo fühle ich mich verbunden? Wo nehme ich Erregung wahr? Wo reagiert mein Körper, auch mit Körpersensationen? Wo ist ein Kribbeln? Wo ist Wärme? Wo kann eine Gänsehaut sein? In meinem ganzen Körper ein Schaudern, dann ein Pulsieren. Wo ist das?" (B35)

Besonders deutlich wird die Praxisrelevanz des Konzepts im Zusammenhang mit der differenzierten Arbeit mit körperlicher Ausstattung. So formuliert D:

"Wie erlebt diese Person ihr Genital? Welches auch immer sie hat. Ist das jetzt Vulva-Vagina? Ist das ein Penis? Ist das ein Penoid-Aufbau? Ist das eine Neo-Vagina? Whatever. Ist es eine Vagina nach einer Krebsoperation? Ist es ein Penis nach einer Prostata-Operation? Oder mit einer IPP? Was auch immer. Der Körper ist. Was ist, ist. Und der Körper ist nun mal so, wie er ist. Wie erlebt dieser Mensch diese körperliche Ausstattung? Und das ist dieses GSK." (D48)

Das weiterentwickelte Konzept des GSK ermöglicht es, diese Perspektiven therapeutisch zu bearbeiten, ohne sie auf binäre Kategorien zu reduzieren. Gleichzeitig weisen mehrere

Fachpersonen darauf hin, dass auch ein weiterentwickeltes GdG nicht automatisch frei von normativen Implikationen ist. Zwar ermöglichen die Begriffe GSK und GGg eine differenziertere Betrachtung von körperlichem Erleben und sozialem Geschlechtsausdruck jenseits enger binärer Zuschreibungen, doch bleibt das Modell Sexocorporel in seiner Gesamtheit weiterhin stark von binären Strukturen durchzogen, was wiederum Auswirkungen auf die Sexualtherapeutische Praxis haben kann.

Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Strukturen sei daher kein abgeschlossener Prozess, sondern ein fortlaufender Reflexionsauftrag, sowohl für das Modell selbst als auch für die damit arbeitenden Fachpersonen.

Insgesamt zeigt sich: Das GdG kann in einer weiterentwickelten, offenen und nicht-normativen Form eine wichtige Rolle in der Begleitung nichtbinärer Menschen spielen. Die Interviews zeigen, dass viele Fachpersonen bestehende Begrifflichkeiten anpassen oder durch individuellere Beschreibungen ersetzen, um vielfältigere geschlechtliche Erfahrungen abzubilden. Gleichzeitig wird anerkannt, dass auch ein binär ausgerichtetes Angebot hilfreich sein kann, sofern es klar benannt, reflektiert und den Bedürfnissen der jeweiligen Klient*innen angepasst ist. Damit wird erneut deutlich: Nicht die Struktur des Modells entscheidet über seine Tauglichkeit, sondern der Umgang damit und die Haltung derjenigen, die es anwenden.

Die Anwendung des GdG in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit soziokulturellen Geschlechtsrollen und Stereotypen seitens der Therapierenden.

Die sexualtherapeutische Begleitung nichtbinärer Menschen setzt weit mehr voraus als Methodenkenntnis oder eine offene Haltung im Einzelkontakt. Eine wichtige Voraussetzung für gelingende Begleitung ist, die eigenen Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Körper kritisch zu hinterfragen (vgl. Hahne und Haskamp 2025: 553f). Wer therapeutisch mit nichtbinären Menschen arbeitet, sollte sich mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, normativen Geschlechterbildern und internalisierten Stereotypen auseinandersetzen (ebd.). Es genügt nicht, Personen "von Mensch zu Mensch" begegnen zu wollen, wenn im Hintergrund weiterhin binäre und heteronormative Vorstellungen wirksam sind (ebd.: 546).

Diese Haltung findet in den Interviews in verschiedener Form Bestätigung. So betonen mehrere Fachpersonen, wie wichtig es ist, sich mit der eigenen Sozialisation, Sprache und therapeutischen Positionierung auseinanderzusetzen. Nur wenn das eigene Handeln und Denken reflektiert wird, kann ein sicherer Raum entstehen, in dem sich nichtbinäre Klient*innen gesehen, ernst genommen und nicht erneut marginalisiert werden.

So sagt C:

"[...] wenn man halt, als non-binäre, oder Trans*person die Erfahrung macht, dass man nicht gesehen wird, oder dass man jemandem gegenüber sitzt, der die eigene Identität, nicht kennt, oder, der so Dinge tut, die retraumatisierend sein könnten. Das ist in meinen Augen häufig der Grund, warum sich Menschen gar nicht erst in den Raum bewegen. Also, es braucht wie ein Zeichen: "Hey, wir haben uns mit dem auseinandergesetzt, Alle Personen sind willkommen". Und sich dann aber auch wirklich damit auseinandersetzen. Also Weiterbildungen machen, Begriffe kennen, relevante Themen kennen [...]" (C26)

Dabei wird immer wieder auf die gesellschaftliche Realität hingewiesen, in der binäre Geschlechterbilder dominant sind und in der trans* und nichtbinäre Personen wiederholt Gewalt, Unsichtbarkeit und normativen Druck erleben. Dies beschreibt E:

Also das, was wir als diesen Minoritätenstress beschreiben. Als sexologisch arbeitende Person, muss ich davon ausgehen, dass die Person mir gegenüber, möglicherweise ein Leben lang in dieser Art von Stress lebt: "ich bin anders, ich muss mich erklären, ich stelle mich vielleicht selber in Frage". So. Und das heisst, dass ich in der therapeutischen Rolle möglicherweise wieder in der Wiederholung gehe oder als stellvertretende Person dieses binären Systems dasitze und die Person mir gegenüber möglicherweise wieder in diesem Stress gerät. (E22)

Diese Erfahrungen prägen das sexuelle Erleben, die körperliche Selbstwahrnehmung und das Vertrauen in therapeutische Räume (vgl. Naujoks 2025: 51). Um diesen Herausforderungen angemessen begegnen zu können, reicht es nicht aus, sich lediglich empathisch oder offen zu zeigen, vielmehr braucht es eine fundierte, differenzierte Wissensbasis, die nicht unreflektiert normativ oder ausschliessend wirkt. Dazu gehört auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Herkunft und Perspektive des eigenen Wissens. Haskamp und Hahne (2025: 545f) betonen, wie wichtig es ist die Autor*innenschaft, die verwendete Literatur sowie deren zeitlichen und gesellschaftlichen Entstehungskontext kritisch zu hinterfragen, insbesondere auch im Hinblick darauf, ob und wie Perspektiven queerer oder trans* Erfahrungswelten darin überhaupt vertreten sind. (ebd.). Wirklich geschlechtersensible Arbeit erfordert daher nicht nur Fortbildung, sondern auch eine bewusste Auswahl und Einordnung dessen, woher das Wissen kommt und wem darin Autorität zugesprochen wird.

Mehrere Interviewte betonen, wie zentral es ist, sich nicht nur sprachlich inklusiv zu verhalten, sondern auch fundiertes Wissen zur Lebensrealität nichtbinärer Menschen zu erwerben. Dazu zählen Kenntnisse zu geschlechtlicher Vielfalt, Trans*gesundheit, Intersektionalität und Diskriminierungsdynamiken ebenso wie die Bereitschaft, sich mit der eigenen

Sozialisation, dem eigenen Geschlecht und den damit verbundenen Privilegien auseinanderzusetzen. Die Haltung des "Nicht-Wissens", die in der Begleitung oft hilfreich ist, kann nur dann tragfähig sein, wenn sie auf bewusster informierter Unwissenheit basiert, nicht auf Ignoranz oder einer vermeintlichen Neutralität.

Gleichzeitig betonen zwei der Expert*innen, dass es legitim sein kann, ein eigenes Arbeitsfeld klar zu definieren, beispielsweise binäre, cis-heteronormative Kontexte, solange dies reflektiert und transparent kommuniziert wird. Offenheit für nichtbinäre Klientinnen bedeutet daher nicht Beliebigkeit, sondern Verantwortung. Wer diesen Anspruch ernst nimmt, muss sich sowohl individuell fortbilden als auch strukturelle Veränderungen anstossen, etwa in der Ausbildung, im Zugang zu Ressourcen oder in der Besetzung von Lehrpositionen mit Personen, die über biografische oder fachliche Expertise in trans* und nichtbinären Lebensrealitäten verfügen.

Insgesamt wird deutlich, die Anwendung des GdG bei nichtbinären Menschen ist nur dann möglich, wenn therapeutisches Handeln nicht als neutraler Akt verstanden wird, sondern eingebettet in gesellschaftliche Machtverhältnisse. Eine reflektierte, diskriminierungssensible Haltung muss somit die Grundlage jeder sexualtherapeutischen Methode bilden, oder wie D sagt:

"Technik ohne Haltung wird gefährlich." (D 62)

7.2 Beantwortung der Forschungsfrage

Im Folgenden wird die Fragestellung im Sinne einer Konklusion beantwortet:

Wie kann das Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) nach dem Modell Sexocorporel in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen angewendet werden?

Der Umgang des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit (GdG) nach dem Modell Sexocorporel in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen erfordert eine mehrdimensionale Auseinandersetzung. Sowohl mit dem theoretischen Konzept selbst als auch mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer sexuelle und geschlechtliche Identitäten verhandelt werden. Aus konzeptioneller Perspektive zeigt sich, dass das GdG in seiner ursprünglichen Form stark binär geprägt ist (vgl. Voss und Stumpe 2024: 295). Es beruht auf der Annahme, dass sexuelle Gesundheit dann gegeben sei, wenn das zugewiesene biologische Geschlecht, der geschlechtliche Ausdruck sowie die soziale Wahrnehmung grösstenteils miteinander übereinstimmen (vgl. Chatton et al. 2024: 53). Dieses Verständnis impliziert eine Norm, die Abweichungen als defizitär oder behandlungsbedürftig einstuft. Begrifflichkeiten wie "sexueller Archetyp" und "sexueller Stereotyp" sind Ausdruck dieser binären Rahmung und lassen vermuten, dass es einen "richtigen" Weg geschlechtlicher Zugehörigkeit gibt. Besonders deutlich wird dies in der Zuordnung von körperlichen

Merkmale zu vermeintlich natürlichen sexuellen Ausdrucksformen. So haben die cis Männer die sexuelle Intrusivität zu erotisieren und die cis Frauen die sexuelle Rezeptivität (vgl. Desjardins et al. 2024: 89). Diese Zuschreibungen markieren eine spezifische Vorstellung von "gesunder" Sexualität, die sich an cisgeschlechtlichen, heteronormativen Mustern orientiert. Abweichungen davon erscheinen nicht als gleichwertige Varianten, sondern als defizitär oder therapiebedürftig. Damit werden nicht nur geschlechtliche, sondern auch sexuelle Ausdrucksformen vereinheitlicht und eine Vielfalt sexueller Realitäten unsichtbar gemacht.

Im Kontext geschlechtlicher Vielfalt wird diese Konzeption immer mehr kritisch hinterfragt. Fachpersonen im deutschsprachigen Raum haben das Konzept weiterentwickelt und nutzen zunehmend Begriffe wie GSK oder GGg. Diese Begrifflichkeiten wirken weniger normierend als die ursprünglich verwendeten Konzepte des Archetyps und Stereotyps. Sie sind sprachlich neutraler, lassen grössere Offenheit für individuelle Erfahrungen zu und ermöglichen eine Begleitung, die sich an der tatsächlichen Wahrnehmung und Selbstverortung der Klient*innen orientiert. Damit fördern sie eine therapeutische Haltung im Sinne des Sexocorporel, die durch Interesse, Differenzsensibilität und unvoreingenommene Neugier gekennzeichnet ist.

Zugleich lässt sich feststellen, dass bereits das ursprüngliche Modell des GdG zwischen zwei Dimensionen unterschiedet. Dem Erleben des eigenen (körperlichen) Geschlechts und der sozialen Einbettung in Gruppen (vgl. Desjardins et al. 2024: 89f). Diese Unterscheidung verweist auf ein Verständnis von Geschlecht, das strukturell an die Differenzierung von "sex" und "gender" erinnert. Während das GSK eher körpernahe Aspekte wie Genitalempfinden, Erregungsfähigkeit und Körperwahrnehmung fokussiert, beschreibt das GGg die Zugehörigkeit im sozialen Raum, wie durch Zuschreibungen, Rollenbilder oder gesellschaftliche Anerkennung. Auch wenn diese Differenzierung ursprünglich nicht auf gendertheoretischen Konzepten basiert, erlaubt sie doch eine inhaltliche Anschlussfähigkeit an gegenwärtige wissenschaftliche Diskurse über geschlechtliche Vielfalt und soziale Konstruktionen von Geschlecht.

Im Rahmen der Interviews wurde deutlich, dass das GdG auch unabhängig von einer konzeptionellen Neufassung sinnvoll angewendet werden kann, sofern es durch eine diskriminierungssensible Grundhaltung getragen wird. Das bedeutet konkret, dass die Begriffe gegebenenfalls angepasst oder bewusst ausgelassen werden, um einen Raum zu schaffen, der offen für individuelle Erfahrungen bleibt. Die therapeutische Haltung spielt dabei eine zentrale Rolle. Die befragten Expert*innen betonen, dass jedes Modell lediglich ein theoretischer Bezugsrahmen sei, der in der Praxis mit Leben gefüllt werden müsse. In der

Begleitung nichtbinärer Klient*innen reicht es nicht, Offenheit oder Methodenkenntnis zu signalisieren. Vielmehr bedarf es einer vertieften Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, struktureller Diskriminierung und den eigenen Positionierungen als beratende Person (vgl. Haskamp und Hahne 2025: 547). Dazu gehört das bewusste Reflektieren eigener Privilegien, das Erkennen und Hinterfragen internalisierter Normen sowie die Bereitschaft, Unsicherheiten auszuhalten und sich weiterzubilden. Professionelle Begleitung bedeutet in diesem Kontext, sich der eigenen Position bewusst zu sein, insbesondere dann, wenn die eigene Lebensrealität von cisgeschlechtlichen Privilegien geprägt ist. Gleichzeitig besteht die fachliche Kompetenz nicht darin, alle Erfahrungen selbst gemacht zu haben, sondern darin, Räume zu gestalten, in denen sich Menschen mit ihren individuellen Themen sicher, anerkannt und gesehen fühlen können. Dies setzt die Bereitschaft voraus, sich kontinuierlich weiterzubilden, eigene Unsicherheiten und Fehler anzuerkennen sowie persönliche und fachliche Grenzen zu reflektieren und gegebenenfalls transparent zu kommunizieren.

Sexualität wird über den Körper erlebt, dementsprechend liegt es nahe, über den Körper zu arbeiten. Dies gilt auch für das GdG, das sich über körperbasierte Prozesse konkret erfahrbar machen lässt. In der Arbeit mit nichtbinären Menschen zeigt sich, dass das GSK gezielt über Wahrnehmungsübungen erschlossen werden kann. Die Expert*innen beschreiben dabei eine Vielzahl differenzierter Zugänge. Einerseits über die drei Gesetze des Körpers (oder TRAP) aber auch über Körperwahrnehmung- oder Achtsamkeitsübungen. Auch über Haltung oder Position des Beckens lassen sich neue Erfahrungsräume eröffnen, in denen das Erleben des eigenen sexuellen Körpers bewusst wahrgenommen und reflektiert werden kann.

B beschreibt dies eindrücklich anhand einer Reihe konkreter Fragen:

"Für mich geht es um die Wahrnehmung, um das Bewusstsein des sexuellen Körpers. Und da ist für mich ein grosser Teil noch das Becken. Ein grosser Teil ist die Bewegung. [...] Stabilität durch Bewegung. Wo ist Bewegung? Und wo ist Bewegung allenfalls auch nicht möglich? [...] Aber da finde ich auch die Gestaltung von dem, was ich mit dem Körper mache, über den Tonus, über den Rhythmus, über die Atmung und über die Bewegungsamplitude und auch das Spielen damit. Also ich sehe da immer den Körper als Instrument. [...] Und wie bespiele ich den? Wie kann ich da regulieren? Wie kann ich da etwas verändern? Wie kann ich bewegen? Und was bewirkt Bewegung? Und ich gehe davon aus, und das ist für mich so auch eine Grundhaltung des Konzepts Sexocorporel, dass Bewegung immer was bewegt. (..)

Also von daher würde ich sagen, dass es Standard ist den Körper mit einzubeziehen." (B46 – 47)

Dabei betont B nicht nur die Vielfalt der körperlichen Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch den Schutzfaktor, den bestimmte körperliche Muster für die betroffene Person darstellen können und der respektiert werden muss. Die therapeutische Arbeit erfolgt daher nicht über standardisierte Übungen, sondern im gemeinsamen, dialogischen Experimentieren im jeweiligen Kontext.

Der Körper wird dabei nicht nur als Gegenstand der Wahrnehmung verstanden, sondern auch als Medium der Beziehungsgestaltung. Die therapeutische Fachperson kann über ihre eigene Präsenz, Körperhaltung und Regulation Einfluss auf das Erleben der Klient*in nehmen. Wie zum Beispiel durch Co-Regulation, bewusste Körpersprache oder die Fähigkeit, über den eigenen Körper Sicherheit auszustrahlen. Damit wird der Körper selbst zum Instrument der therapeutischen Arbeit.

Gleichzeitig eröffnet das Sexocorporel eine konzeptuelle Offenheit, die es erlaubt, weitere theoretische Perspektiven wie Minderheitenstress oder intersektionale Ansätze zu integrieren. Die Interviews verdeutlichen, dass ein breites Wissen über gesellschaftliche Kontexte, strukturelle Ausschlüsse und bestehende Konzepte für eine gelingende Begleitung zentral ist. Wer über eine differenzierte fachliche Grundlage verfügt, kann flexibler und passender auf die Anliegen nichtbinärer Personen eingehen. So entsteht eine Praxis, die sich nicht auf eine Methode stützt, sondern sich als lernende und reflektierende Begleitung versteht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das GdG nach dem Modell Sexocorporel in der Sexualtherapie mit nichtbinären Menschen dann sinnvoll angewendet werden kann, wenn es nicht als starres Konzept, sondern als dynamischer Bezugsrahmen verstanden wird. Entscheidend ist eine diskriminierungssensible Haltung, die Körperarbeit kontextualisiert, Wissen kontinuierlich erweitert und individuelle Erfahrungen ernst nimmt.

7.3 Reflexion und Limitationen der Arbeit

Die Durchführung und Auswertung der Interviews wurde durch verschiedene kontextuelle und methodische Faktoren beeinflusst, die sowohl für das Verständnis der Ergebnisse als auch im Hinblick auf die Aussagekraft der Studie bedeutsam sind. Im Folgenden werden zentrale Reflexionspunkte zum Erhebungsprozess benannt, bevor daran anschliessend die strukturellen, inhaltlichen und methodischen Limitationen der Arbeit eingeordnet werden.

7.3.1 Methodische Reflexion des Erhebungsprozesses

Die Durchführung und Auswertung der Interviews wurden von verschiedenen Faktoren beeinflusst, die im Rahmen einer methodischen Reflexion berücksichtigt werden sollten. Für

die Interviews wurden nur Menschen gewählt, mit Kenntnissen im Modell Sexocorporel und einem Bezug zur Thematik der Nichtbinarität. Der Bezug zu Nichtbinarität wurde nicht eingegrenzt, was zur Folge hatte, dass sowohl biographische als auch theoretische Bezüge dazu vorhanden waren. Demnach wurden die Fragen teilweise nicht nur als Fachperson, sondern auch als Mensch mit persönlichem Bezug zur Nichtbinarität beantwortet. Da nur eine sehr begrenzte Anzahl an Fachpersonen diese spezifischen Voraussetzungen erfüllt, erscheint die Anonymität der Teilnehmenden nicht vollständig gewährleistet. Gerade in einem engen professionellen Feld kann es sein, dass einzelne Personen an Sprache oder Haltungen erkannt werden könnten. Dies könnte dazu geführt haben, dass Aussagen im Interview besonders sorgfältig formuliert oder mehrfach überdacht wurden.

Ein weiterer Aspekt betrifft die verschiedenen Formen der Interviewdurchführung. Während zwei Gespräche in Präsenz stattfanden, wurden die übrigen online geführt. Möglicherweise wirkte sich die unmittelbare physische Anwesenheit auf die Gesprächsdynamik aus. Auch bestehende persönliche oder fachliche Beziehungen zu einzelnen Interviewpartner*innen könnten Einfluss auf die Gesprächssituation gehabt haben. Bogner und Menz (2002: 49) beschreiben, dass Interviewaussagen stets im Rahmen einer spezifischen sozialen Interaktion entstehen und nicht unabhängig vom Gegenüber verstanden werden können. Die Art und Weise, wie die befragten Fachpersonen die interviewende Person in Bezug auf ihre Fachkompetenz, der Haltung oder auch der Zugehörigkeit zu einer Institution, wahrnehmen, beeinflusst, welche Inhalte sie wie äussern. Diese sogenannten Interaktionseffekte sind ein wesentlicher Bestandteil der Gesprächssituation, die sich im Verlauf des Interviews dynamisch entwickeln und verändern kann (ebd.).

Im Verlauf der Interviewdurchführung zeigte sich eine zunehmende Sicherheit im Umgang mit dem Leitfaden. Es fällt auf, dass die später geführten Interviews strukturierter verlaufen sind und zentrale Fragen klarer eingebracht wurden. In früheren Interviews kam es häufiger vor, dass vom Leitfaden abgewichen oder inhaltlich entfernte Themen vertieft wurden. Auch wurde in der retrospektive sichtbar, dass einige Fragen stellenweise eher geschlossen formuliert wurde, was möglicherweise den thematischen Spielraum der Antworten eingeschränkt hat. Trotz der Offenheit des Formats hat sich gezeigt, dass eine klarere Struktur auch innerhalb eines explorativen Vorgehens hilfreich sein kann.

Erst im Verlauf der Interviews wurde deutlich, dass das Konzept des GdG von den befragten Expert*innen in unterschiedlicher Weise verstanden und mit teilweise abweichenden Begrifflichkeiten verwendet wird. Diese Uneinheitlichkeit war im Vorfeld nicht in diesem Ausmass ersichtlich und führte während der Gespräche zu Irritationen und Unklarheiten. Es zeigte sich, dass in einzelnen Ausbildungsinstitutionen bereits modifizierte oder ergänzte

Konzepte zum GdG vermittelt werden. Diese Diskrepanz erforderte eine spontane inhaltliche Orientierung und stellte auch im weiteren Analyseprozess eine Herausforderung dar. Um die Aussagen sinnvoll einordnen und vergleichbar machen zu können, musste zunächst eine begriffliche Klärung erarbeitet werden¹⁶.

Nicht zuletzt könnten auch berufsrollenspezifische Aspekte eine Rolle gespielt haben. Alle befragten Personen sind selbst therapeutisch tätig, was sich möglicherweise auf die Gesprächsführung, die Reflexionstiefe oder die Art der Antworten ausgewirkt hat. Inwiefern sich dies auf die Ergebnisse ausgewirkt hat, lässt sich nicht abschliessend beurteilen, sollte jedoch bei der Einordnung der Aussagen berücksichtigt werden.

Rückblickend erscheint es sinnvoll, bei künftigen Erhebungen auf ein möglichst einheitliches Setting zu achten und sicherzustellen, dass zentrale Fragen konsequent eingebracht werden. Insgesamt haben sich die gewählten Gespräche jedoch als erkenntnisreich erwiesen und erlauben differenzierte Einblicke in ein komplexes Themenfeld.

7.3.2 Inhaltliche und strukturelle Limitationen

Die Zusammensetzung der Stichprobe folgt dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit und konzentriert sich bewusst auf Fachpersonen, die im deutschsprachigen Raum tätig sind, eine sexualtherapeutische Ausbildung nach Sexocorporel mitbringen und einen Bezug zur Nichtbinariät haben. Damit ist die Perspektive auf ein spezifisches Fachfeld fokussiert, was zugleich Stärke und Begrenzung darstellt. Theoretische und methodische Zugänge ausserhalb dieses Rahmens wie zum Beispiel aus systemischer, psychoanalytischer oder queer-theoretischer Perspektive, wurden nicht einbezogen, obwohl gerade im interdisziplinären Austausch zusätzliche Erkenntnisse hätten gewonnen werden können. Auch die Sichtweise von Klient*innen blieb in dieser Arbeit weitgehend unberücksichtigt oder wurde lediglich vermittelt über die Reflexion der Fachpersonen sichtbar. Eine direkte Einbindung der Erfahrungen nichtbinärer Personen würde das Erkenntnisspektrum erweitern und stellt ein Bedarf für weiterführende Forschung dar.

Die gewählte Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring bringt methodische Begrenzungen mit sich. Zwar ermöglicht sie ein strukturiertes und nachvollziehbares Vorgehen bei der Kategorienbildung, bleibt jedoch an der sprachlichen Oberfläche des Materials. Tiefenstrukturen, Ambivalenzen oder implizite Bedeutungen können damit nur eingeschränkt erfasst werden. Zudem besteht bei einem deduktiv vorbereiteten Kategoriensystem die Gefahr, relevante Phänomene zu übersehen oder zu stark zu normieren. Um dieser

¹⁶ Siehe Kapitel 4.2

Begrenzung zu begegnen, wurden während der Analysephase unvorhergesehene Inhalte kontinuierlich in das Kategoriensystem integriert und dieses flexibel angepasst.

Die Interpretation qualitativer Daten ist unweigerlich mit der Perspektive der forschenden Person verbunden. Bereits in der Auswahl der Interviewpartner*innen, der Formulierung der Fragen sowie der Kategorisierung und Darstellung der Aussagen zeigt sich, dass jede Entscheidung durch die individuelle Biografie, Haltung und Wertorientierung mitgeprägt ist. Auch bei sorgfältigem methodischem Vorgehen bleibt die Analyse durch subjektive Wahrnehmungsmuster beeinflusst.

Im Zentrum dieser Reflexion steht die Frage nach der eigenen Positionierung. Als cisgeschlechtliche Person über nichtbinäre Lebensrealitäten zu forschen, wirft grundlegende Fragen nach Repräsentation, Zugangsberechtigung und Verantwortung auf. Dieses Spannungsfeld erfordert eine kontinuierliche Selbstbefragung, nicht zuletzt, weil Forschung nie losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen geschieht. Gleichzeitig eröffnet eine solche Position die Möglichkeit, bestehende Privilegien zu nutzen, um auf strukturelle Ausschlüsse aufmerksam zu machen und Impulse für eine diskriminierungssensiblere Weiterentwicklung sexualtherapeutischer Konzepte zu geben.

8. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass das Konzept des Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit nach dem Modell Sexocorporel grundsätzlich Anwendung in der sexualtherapeutischen Arbeit mit nichtbinären Menschen finden kann.

Anhand der Interviews wird klar, dass bereits vielfältiges Erfahrungswissen auf Seiten der Fachpersonen, welche mit dem Modell Sexocorporel arbeiten, vorhanden ist. Die begrifflichen Weiterentwicklungen des GdG werden als besonders relevant beschrieben. So beinhaltet schon allein die Änderung von "Gefühl der Geschlechtszugehörigkeit" zum "Gefühl der Geschlechterzugehörigkeit" eine Inkludierung von mehreren verschiedenen Geschlechterrealitäten. Auch die Begriffe "Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen sexuellen Körper" (GSK) und "Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Gendergruppe" (GGg) haben sich als hilfreich erwiesen. Diese ermöglichen es, Menschen offen und ohne normative Erwartungen zu begegnen. Der Fokus verschiebt sich dabei weg von der Geschlechtsidentität hin zu dem individuellen Erleben in dem eigenen Körper, mit den eigenen Genitalien und auch dem Erleben in Bezug auf andere Menschen. Diese begriffliche Veränderung lässt bereits den Blick öffnen, weg von einer binären Geschlechterregelung und weg von einem "richtig" und "falsch".

Rückblickend kristallisiert sich jedoch eine sehr relevante Erkenntnis aus den Interviews mit den Expert*innen heraus. Denn, obwohl die Begrifflichkeiten des GdG unterschiedlich angepasst oder genutzt wurden, so zeigt sich doch eine Konsistenz: Die Expert*innen haben sich im Laufe ihrer sexualtherapeutischen Praxis eine trans*sensible Haltung erarbeitet. Denn auch eine sprachliche Veränderung kann keine Welten bewegen, wenn nicht auch die Einstellung dahinter mitverändert wird. Kein Konzept steht für sich allein. Jedes Konzept ist Verbunden mit der Person, welche es ausübt. Das bedeutet, dass das eigene Menschenbild, Haltungen, Wissen, Privilegien, Lebenserfahrungen und auch Unsicherheiten zu jeder Zeit mitschwingen. Eine geschlechtersensible Sexualtherapie setzt also voraus, dass das Konzept kritisch reflektiert wird, differenziert eingesetzt wird und in eine diskriminierungssensible Haltung eingebettet ist. Dementsprechend kann das GdG als ein hilfreiches Werkzeug fungieren, wenn die Fachpersonen bereit dazu sind, sich mit der eigenen Biographie, den spezifischen Lebensrealitäten von Trans*personen und mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen auseinanderzusetzen. Dieses Wissen unterstützt dabei, ein geschlechtersensibles Angebot zu schaffen. Dies kann sich zeigen, in den Webseiten, Flyer oder andere Medien sprachlich angepasst werden, indem dass explizite Angebote für Trans*personen geschaffen werden, wenn darüber reflektiert wird, ob in Formularen auch andere Auswahl möglich ist als nur "männlich" und "weiblich". Dies zeigt sich darin, wie nichtbinäre Menschen angesprochen werden, ob nach Pronomen gefragt wird und ob sich die Mühe

gemacht wird sich diese zu merken. Es zeigt sich ebenfalls in den Weiterbildungen, die die Fachpersonen besuchen, in Gesprächen, die sie mit anderen Fachpersonen führen und im Fokus den sie legen. Und schliesslich zeigt es sich auch in der Fehlerkultur, die sich selbst erlaubt wird in der Offenheit zu lernen und sich vielleicht auch einzugestehen, dass in diesem Gebiet eine Weitervermittlung sinnvoll wäre.

Schlussendlich stellt sich hier die Frage, inwiefern die Fachgemeinschaft der Sexologie auch eine Verantwortung trägt sich bezüglich Geschlechterwissen und Sexualität weiterzuentwickeln. Denn wie einige der Interviews verdeutlicht haben, basiert auch die Sexualtherapie nicht auf einer Neutralität, sondern ist immer auch in einer politischen Dimension zu betrachten. Der Anspruch, Räume zu schaffen, in denen sich alle Menschen sicher und anerkannt fühlen, ist untrennbar mit dem Auftrag einer verantwortungsvollen, menschenrechtsbasierten Sexualtherapie verbunden.

Für die Zukunft könnte dies bedeuten, die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher Vielfalt nicht als Zusatz, sondern als integralen Bestandteil sexualtherapeutischer Ausbildungen, Fachveranstaltungen und Supervisionen zu verstehen. Es braucht Räume für Unsicherheit, für Dialog und für das Eingeständnis, nicht alles zu wissen. Darüber hinaus kann eine stärkere fachübergreifende Zusammenarbeit sinnvoll sein. Der Einbezug medizinischer, psychologischer und körpertherapeutischer Perspektiven kann ebenso bereichernd sein wie der Austausch mit queeren Communities, der Kink-Szene oder der Tantra-Szene. In all diesen Bereichen ist wertvolles Erfahrungswissen vorhanden, das bislang kaum systematisch eingebunden wird, obwohl es wichtige Impulse für eine ganzheitliche, geschlechtersensible Sexualtherapie geben könnte. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie sexualtherapeutische Ausbildungen so gestaltet werden können, dass sie Geschlechtervielfalt nicht nur thematisieren, sondern in ihrer Struktur abbilden. Denkbar wären interdisziplinäre Gremien oder Komitees, in denen Menschen mit eigenen biografischen Erfahrungen eine stärkere Rolle in der Vermittlung übernehmen. Auch Gruppenformate, die Raum für Austausch über unterschiedliche Lebensrealitäten schaffen, könnten ein zentraler Bestandteil werden.

In diesem Zusammenhang kann über eine Genderkompetenz¹⁷ nachgedacht werden. Als Ausdruck einer professionellen Haltung, die Vielfalt nicht nur anerkennt und als Normalität begreift. Eine geschlechtersensible Sexualtherapie entwickelt sich nicht aus Konzepten allein, sondern aus einer Haltung, die Ausschlüsse erkennt, Verantwortung übernimmt und aktiv neue Räume der Anerkennung schafft. Nur so kann sexualtherapeutische Praxis auch in Zukunft ihrer ethischen und fachlichen Verantwortung gerecht werden.

¹⁷ Analog zu Genderkompetenz-Konzepten in der Sozialen Arbeit (Böllert und Karsunky 2008).

9. Schlusswort

Die Arbeit an dieser Masterarbeit erwies sich in fachlicher, methodischer und persönlicher Hinsicht als anspruchsvolle und lehrreiche Erfahrung. Ich habe gelernt, wie sehr ich mich auf meine Belastbarkeit und mein strukturiertes Denken verlassen kann, auch wenn mich Zweifel, Unsicherheiten und emotionale Momente an meine Grenzen brachten. Besonders dankbar bin ich für das unterstützende Umfeld, das mich in dieser Zeit getragen hat. Dabei habe ich erfahren, dass wissenschaftliches Arbeiten nicht nur fordernd, sondern auch bereichernd sein kann.

Während des Forschungsprozesses war ein hohes Mass an Flexibilität gefragt. Viele meiner ursprünglichen Pläne mussten überarbeitet oder ganz verworfen werden. Besonders überraschend war für mich, dass es bereits bestehende Weiterentwicklungen des GdG-Konzepts gab (GSK und GGg) die mir zu Beginn der Arbeit noch nicht in ganzem Ausmass bekannt waren. Die Interviews zeigten eine grosse Bandbreite an Verständnissen und Anwendungen des GdG. Das war zunächst irritierend, führte mir aber deutlich vor Augen, wie unterschiedlich ein Modell interpretiert werden kann.

Diese Vielfalt hat mir bewusst gemacht, dass ein Modell wie das Sexocorporel eine wichtige Struktur bieten kann, aber letztlich nur so inklusiv, sensibel und wirksam ist wie die Haltung der Person, die es anwendet. Ein Konzept kann Orientierung geben, aber es entbindet uns nicht von der Verantwortung, unsere Arbeit laufend zu reflektieren. Sprache, Perspektiven und persönliche Prägungen wirken stets mit und beeinflussen, wen wir einladen und wen wir möglicherweise ausschliessen. Diese Erkenntnis ist und bleibt für mich zentral.

Im Rückblick ist mir auch bewusst geworden, wie viele Fragen ich mir im Laufe des Projekts neu gestellt habe und wie die Antworten darauf meine Herangehensweise der Arbeit laufend verändert. Die Interviews waren sehr bereichernd. Mit dem Wissen, das ich jetzt habe, würde ich einige Gespräche gerne noch einmal führen. Im Rückblick zeigt sich mir das Potenzial darin, sich für eine vertiefte Analyse Zeit zu nehmen.

Für die Zukunft wünsche ich, dass sich die Sexologie stärker professionsübergreifend entwickelt und vorhandenes Wissen aktiv miteinander verknüpft wird. Es braucht Räume, in denen wir Hierarchien abbauen, Grenzen öffnen und Sexualität, als Thema und als Erfahrungsraum, für alle Menschen zugänglich machen. Ich wünsche mir, dass die politische Dimension von Sexualität nicht länger ausgeklammert, sondern zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzung wird. Denn sexualtherapeutische Arbeit ist nicht neutral und sie verlangt eine bewusste Haltung, die bei uns selbst beginnt.

10. Literaturverzeichnis

- Audette, N. & J.-Y. Desjardins, 2024: Auszüge aus den Gesprächen von Nicole Audette und Dr. Jean-Yves Desjardins. S. 119–139 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und die Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial- Verlag.
- Bauer, G., R.A. Quinn & I. Hotz-Davies, 2018: Die Naturalisierung des Geschlechts. Bielefeld, Germany: Transcript Verlag.
- Baumgartinger, P.P., 2017: Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte. Wien: Zaglossus.
- Bischof, K., 2021: Wissenschaftliche Grundlagen des Sexocorporel. S. 423–445 in: H.-J. Voss (Hrsg.), Angewandte Sexualwissenschaft. Die deutschsprachige Sexualwissenschaft: Bestandsaufnahme und Ausblick. Giessen: Psychosozial - Verlag.
- Bischof, K., A. Bischof-Campbell & S. Fuchs, 2020a: Ausbildung in Sexocorporel Heft 2. . Zürich: Zürcher Institut für klinische Sexologie und Sexualtherapie.
- Bischof, K., A. Bischof-Campbell & S. Fuchs, 2020b: Ausbildung in Sexocorporel Heft 2. Zürich.
- Bogner, A. & W. Menz, 2002: Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. S. 33–70 in: A. Bogner, B. Littig & W. Menz (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Böllert, K. & S. Karsunky, 2008: Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chatton, D., J.-Y. Desjardins, L. Desjardins & M. Tremblay, 2024: Die klinische Sexologie - basiert auf einem Modell der sexuellen Gesundheit. S. 37–70 in: H.-J. Voß & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- DeepL, 2018: DeepL. <https://www.deepl.com/de/translator> [Zugriff: 19.07.2025].
- Desjardins, J.-Y., D. Chatton, L. Desjardins & M. Tremblay, 2024: Sexocorporel: Erotische Kompetenz für alle zugänglich gemacht. S. 71–118 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie, 2004: Revision der auf die Forschung bezogenen ethischen Richtlinien.
- Döring, N., 2023: Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial-und Humanwissenschaften. Berlin: Springer-Verlag.
- Döring, N. (o. J.) Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial-und Humanwissenschaften 6. Aufl age.
- Funk, W., 2024: Gender Studies. Stuttgart, Deutschland: utb GmbH.
- Garcia, M.R. & R. Onat, 2025: Antirassismus und Intersektionalität im Kontext der Beratung. S. 71–84 in: A. Hahne & J. Haskamo (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit

- trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Gonin-Spahni, S., M. Borgmann & S. Gloor, 2019: SeBeGe Newsletter. SEXUALITÄT BEZIEHUNG GESUNDHEIT. Bern.
- Hahne, A., 2025a: Sexualität und Sexualkultur von trans und nicht-binären Menschen. S. 131–146 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Hahne, A., 2025b: Einblicke in die somatische Sexualberatung und sexualitätsbezogene Körperarbeit. S. 281–302 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Hahne, A. & J. Haskamp, 2025: Einleitung. S. 15–22 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Hamm, J.A., 2020: Trans* und Sex. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Haskamp, J., 2025: Internalisierte Transnegativität. S. 59–70 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Haskamp, J. & A. Hahne, 2025a: Beratung und Therapie. Ein Annäherungsversuch. S. 485–498 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Haskamp, J. & A. Hahne, 2025b: Wissen, Haltung und Methodik. S. 545–567 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Helfferrich, C., 2019: Leitfaden- und Experteninterviews. S. 669–686 in: N. Baur & J. Balthaus (Hrsg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- IPSOS, 2023: LGBT+ Pride 2023. A 30-Country Ipsos Global Advisor Survey. .
- ISP Wien (o. J.) Lehrmaterial zu GSK. ISP Wien. Wien.
- Kahlert, H. & C. Weinbach, 2015: Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog. (H. Kahlert & C. Weinbach, Hrsg.). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kneubühler, B., 2024: Einführung in Sexocorporel. Ein wissenschaftliches sexologisches Modell mit Bedeutung für Forschung, Bildung und Beratung. S. 21–33 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und sexuellen Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Koenig, J., 2025: Beratung von trans und nicht-binären Betroffenen sexualisierter Gewalt. S. 111–127 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans

- und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- König, E., 2022: Grundbegriffe der Politischen Bildung - Othering. <https://profession-politischebildung.de/grundlagen/grundbegriffe/othering/> [Zugriff am 06.05.2025].
- Kostenwein, W. & A. Krem, 2024: Sexocorporel in der Sexuellen Bildung von Kindern und Jugendlichen. S. 261–276 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Mayring, P., 1994: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 159–175 in: A. Boem, A. Mengel & T. Muhr (Hrsg.), Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz.
- Mayring, P. & T. Fenzl, 2019: Qualitative Inhaltsanalyse. S. 633–648 in: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Mayring, Philipp., 2015: Qualitative Inhaltsanalyse. Langensalza: Beltz Verlagsgruppe.
- Naujoks, C., 2025: Das Konzept Minderheitenstress und seine Anwendung in der Beratung. S. 51–57 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- OpenAI, 2025: ChatGPT (Version GPT-4). <https://chat.openai.com>.
- Rauchfleisch, U., 2025: Vorwort. S. 11–14 in: A. Hahne & J. Haskamp (Hrsg.), Sexual- und Paarberatung mit trans und nicht-binären Menschen. Praxisorientierte Empfehlungen und erfahrungsbasierte Perspektiven. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Richards, C. & J. Barrett, 2020: Introduction to Gender Diversity. S. 1–13 in: Trans and Non-binary Gender Healthcare for Psychiatrists, Psychologists, and Other Health Professionals. Cambridge University Press.
- Roughgarden, J., 2016: Sex and Diversity, Sex versus Gender, and sexed Bodies: Exerpts from evolution's Rainbow: Diversity. gender, and sexuality in nature and people. S. 147–155 in: S. Stryker & A.Z. Aizura (Hrsg.), The Transgender Studies Reader 2. New York: Routledge.
- Rusche, N., 2021: Zur Anwendung des „Gefühls der Geschlechtszugehörigkeit“ in der Sexualberatung nach Sexocorporel vor dem Hintergrund der neosexuellen Revolution- Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis (Masterarbeit). Hochschule Merseburg, Merseburg.
- Schütz, E.E., 2022: Interdisziplinäre Grundlagen der Sexualwissenschaft, der sexuellen Gesundheit und Einführung in das Modell Sexocorporel. Block 7. Arbeitsunterlagen Modul 1. Zürich / Uster: Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapie / Hochschule Merseburg.
- Schütz, E.E. & H.-J. Voss, 2024: Einleitung. S. 9–20 in: H.-J. Voß & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Schweizer, K., 2021: Diverse Körper, diverse Identitäten. Zur Anerkennung von Varianten der Geschlechtsentwicklung. S. 321–344 in: Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblick. Giessen: Psychosozial-Verlag.

- Sigusch, V., 2005: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. New York: Campus Verlag.
- Sztenc, M., 2020: Embodimentorientierte Sexualtherapie. Grundlagen und Anwendung des Sexocorporel. Stuttgart: Schattauer.
- Vincent, B., 2020: Non-Binary Genders. Navigating Communities, Identities, and Healthcare. Cambridge: Policy Press.
- Voss, H.-J., 2021: Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Voss, H.-J. & H. Stumpe, 2024: Nachwort. S. 293–297 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die Körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Weidinger, B. & W. Kostenwein, 2024: Transidentität aus der Sicht des Sexocorporel-Gesundheitsmodells. S. 277–292 in: H.-J. Voss & H. Stumpe (Hrsg.), Grundlagen des Sexocorporel. Ein Modell für die körperorientierte Sexualberatung und Sexuelle Bildung. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Weidinger Bettina & W. Kostenwein, 2023: Transidentität aus der Sicht des Sexocorporel-Gesundheitsmodells. Sexuologie 305–12.
- Zoom, 2024: Sicherheit bei Zoom - Schutz ihrer Daten. <https://explore.zoom.us/de/trust/security/> [Zugriff am 11.06.2025].